



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Leuchtende Tage.

Neue Gedichte

von

Ludwig Jacobowski.

Harvard College Library



BOUGHT FROM THE
**ANDREW PRESTON PEABODY
FUND**

BEQUEATHED BY
CAROLINE EUSTIS PEABODY
OF CAMBRIDGE



50556.41.2



98 (v)

T 1380/16

24.12.02

16
16

Ludwig Jacobowski.

Leuchtende Tage.



Von Ludwig Jacobowski erschien:

Lyrik.

- Aus bewegten Stunden. Gedichte (1884—1888).
Dresden, E. Pierson. 1888. 2. Aufl. 1899.
Funken. Neue Dichtungen (1888—1890). Ebenda.
1890.
Aus Tag und Traum. Neue Gedichte (1891—1895).
Berlin, S. Calvary & Co. 1895. 2. Aufl.
Leuchtende Tage. Neue Gedichte (1896—1898). 2. Aufl.
Minden i. Westf., J. C. C. Bruns' Verlag. 1901.
Aus deutscher Seele. Ein Buch Volkslieder. (Zu-
sammengestellt von Ludwig Jacobowski.) Min-
den, J. C. C. Bruns' Verlag. 1900.

Prosa.

- Werther der Jude. Roman. Dresden, E. Pierson.
1892. 3. Aufl. 1899.
Anne-Marie. Ein Berliner Idyll. Breslau,
S. Schottländer. 1896.
Der kluge Scheikh. Ein Sittenbild. Ebenda. 1897.
Satan lachte und andere Geschichten. Berlin, Georg
Heinrich Meyer. 1898.
Loki. Roman eines Gottes. Minden, J. C. C. Bruns'
Verlag. 1899.
Schlichte Geschichten. Ein Band Novellen. Minden,
J. C. C. Bruns' Verlag. 1901.

Drama.

- Diab der Narr. Komödie in 3 Akten. Berlin, Rüh-
ling & Güttner. 1895.
Glück. Ein Akt in Versen. Minden, J. C. C. Bruns'
Verlag. 1901.
-

Leuchtende Tage.



Neue Gedichte

1896—1898

von

Ludwig Jacobowski.

Licht übers Land —
Das ist, was ich gewollt!
J. P. Jacobsen.

Zweite Auflage.



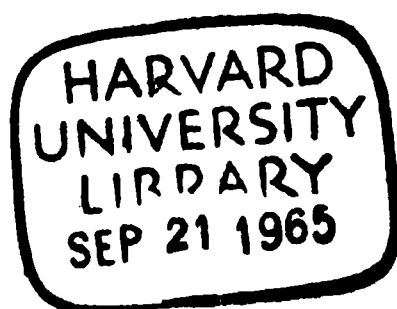
Minden in Westf.

J. C. C. Brunß' Verlag.

1901.

41.2

L





Geleitwort zur zweiten Auflage.

Im Spätsommer 1899 erschien dies Gedichtbuch zum erstenmal. Tausende freuten sich seither seiner vielen reifen Früchte, seiner gehaltenen Innigkeit und Lebenswärme, seiner künstlerischen Formenfülle und gedankenvollen Klarheit. Einen ganzen und ehrlichen Sieg bedeutete es für seinen jungen Schöpfer, den ein zehnjähriges, unbeirrtes, entschlossenes Streben auf steilem Wege zu dieser freien Höhe des Gelingens geführt hatte.

Seitdem hat die Litteraturgeschichte hinter den Namen Ludwig Jacobowski ein Kreuz gesetzt. Ein scheinbar sinnloses, blind sein Opfer wählendes Geschick hat ihn am 2. Dezember 1900 seinem Schaffen entrissen; ein Leben zerstört, das noch viel zu geben berufen und bereit war; ein Herz erkalten lassen, das allezeit heiß und rasch für hohes und schönes geschlagen hatte . . .

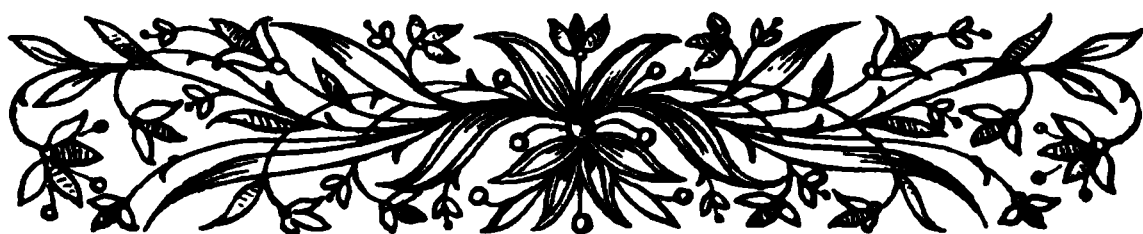
Wenige Menschen hatten so wie er und so im höchsten Wortsinne wie er, das Bedürfnis, zu

wirken. Sich thätig auszuwirken, mit allen Kräften und Gaben Wurzel zu fassen im Leben, ein Mitarbeiter seiner Zeit und seinen Mitmenschen ein Freund zu sein: dieser reine Trieb befeelte ihn zunehmends stärker und verzehrte allmählich als läuternde Flamme auch die kleinen Charakterfchlacken, ohne die ein ursprüngliches Temperament in seiner Entwicklungszeit nicht zu denken ist.

Was sterblich an ihm war, hat die Allgebieterin Natur zurückgefordert. Was alles von Entwürfen noch in ihm der Reife entgegenschlummerte, hat das spurlose Nichts verschlungen. Uns bleibt als Vermächtnis, was er in kurzer Lebensspanne hat schaffen dürfen. Und wäre es nichts als dieser Band Verse gewesen, sein Name wäre vor Vergessenheit geschützt, so lange noch die deutsche Seele sich in den Tiefen ihrer Dichtung wiederfindet.

Berlin, am 21. Januar 1901.

Josef Ettlinger.



Inhalts - Verzeichnis.

	Seite.
Leuchtende Tage	1

Permischte Gedichte.

Heilige Erde I. II. III.	5
Armut	9
Don Juan I. II. III.	10
Zehn Regeln	13
Algerisches Idyll	15
Trost der Nacht I. II.	17
Drei Kinder	18
Der Kommende	20
Gevatter Tod	22
Zeit	24
Parcival	25

Komtesse.

Träumerei	29
Maienblüten	30
Frage	31
Ballscene	32

—> VIII <—

	Seite.
Tanz	33
Ungarin	34
Unbewußt	36
Eine Liebe	37
Wandlung	38
Bitte	39
Ungeßüm	40
Schwarze Fahne	41
Das Kirchlein	42
Nicht genug	44
Seidenfaden	45
Thu' das nicht	46
Herr	48
Alte Reime	49
Himmliſche Liebe	50
Gelegenheit	51
Bitte	52
Heimlicher Weg	53
In der Nacht	54
Unverbesserlich	56
Siegerin	57
Romteſſe I. II.	58
Wann ich liebe	59
Gruft	60
Ein Ton	61
Im Roupee	62
Sturm	63
Memento	64
Brüden	65
Warten	66
Vergebung	67
Schlimme Nacht	68
Sehnsucht	69
Viſion	70

Profile.

	Seite.
Stammbaum	73
Genugthuung	74
Christel = Rose	75
Primadonna	76
Schuld	77
Sonntagmorgen	78
Abendweg	79
Gute Nacht	81
Frau Sorge	82
Der kranke Poet	83
Witwe	84
Die Nonne	85
Weißes Haar	86
Ein gescheiter Mann	87

Vom lichten Leben.

Lebenslust	91
In der Stille	92
Wie muß sich schlafen	93
Großes Kind	94
Jüngster Frühling	95
Lieder	96
Trost	97
Ich und Du	98

Sonne

Nat	101
Jeder Stunde gut zu sein	102
Leuchten	103
Idyll	104

	Seite.
Junge Mädchen	105
Weltlust	106
Sonnenkind	107
Hans im Glück	108
Hans Narr	109
Morgenwunder	110
Sonne	112

Vom dunklen Leben.

Indische Weisheit	115
Ich	116
Stille	117
Erkenntnis	118
Dämmerungsangst	119
Nachtgeheimnis	120
Schicksal	121
Sylvester	122
Der Hund	124
Das Fremde	125
Gesteinigt I. II. III. IV. V. VI.	126
Bech des Armen	132
Nach Hause	133
Mein Grab I. II. III.	134

Liebe.

Liebe	139
Ein Brieflein	140
Ich aber weiß	141
Die Fremde	142
Du bist	143
Vergeffen?	144

	Seite.
Hänslein, laß die klugen Reden	145
Bonta passa belta	146
Eine Seele	147
Schweigen	148
Du	149
Anita	150
Die Schwestern	152
Die Mutter	153
Brieflein I. II.	154
Um eine	156
A = Tragödie	157
Sphinx	158
Liebe	159
Heimliche Liebe	160
Königin	161
Spaziergang	162
Sünde	163
Ein Tagebuch	164
Und eine Stimme	165
Ein Wort	166
Hochmut	167
Das Klingeln	168
Ein Kampf	169
Jüngstes Gericht	170
Ende	171
Furcht	172
Durch die Gassen	173
Nicht?	174
Mandelblüte	175
Dämmerstunde	176
Edler Zug	177
Antwort	178

→ XII ←

Aus der Zeit.

	Seite.
Der Reiter	181
Doppelte Weisheit I. II.	182
Zum neuen Jahr	184
Windsbraut	186
Schlimme Zeit	187
Zum Hermann v. Gilm = Feste	188
Vom „Handlanger“ Bismard	189
Bismard †	190

Studentenzeit.

Fuchsfenglied	193
Fuchsenunterricht	194
Dein Blick	196
Burschenzeit	197
Philisterium	198

Martha.

An der Bahre	201
Die Tote	202
Neue	203
Später Sieg	204
Memento	206
Die alte Frau I. II.	207

Tagebuch.

Spiel des Lebens	211
Wälsch = Tirol	212
Stoß = Seufzer	213
Dank	214

—✧ XIII ✧—

	Seite.
Entscheidung	215
Meine ersten Verse	216
Als ich umzog	217
Familie	218
Meine Gräber	220
Seele der Seele	221
Freunde I. II.	222
Wandlung	224
Selbstporträt	226
Der Retter	227
Melancholie	228
Ich	230
Im kommenden Jahrhundert	231

Großstadt.

Sommerabend	235
Die Kranke	236
Sonntagnachmittag	238
Szene	239
Im Nachtcasé	240
Jugendfreund	241
Gartenkonzert	243
Radlerin	245
Zeitungslektüre	247
Armes Mädchen	249
Liese	250
Die Sterbende	251

Der Soldat.

I. Fahrt nach Berlin	255
II. Der erste Mai	258
III. Begegnung	262

—✧ XIV ✧—

	Seite.
IV. Des Pastors Schreiben	266
V. Der Streit	269
VI. Erinnerungen	271
VII. Ein Flugblatt	273
VIII. Entscheidung	276

Die vier Räuber.

I. Trafen sich, vom Wandern matt	281
II. Glänzt im Morgenrot die Welt	285
III. Scheint die Sonne voll und warm	288

Leuchtende Tage	291
---------------------------	-----



Leuchtende Tage.



Leuchtende Tage.

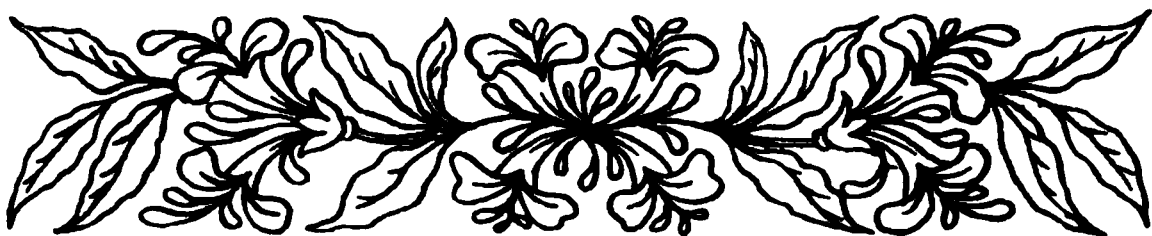
Ach, unsre leuchtenden Tage
Glänzen wie ewige Sterne.
Als Trost für künftige Klage
Glüh'n sie aus goldener Ferne.

Nicht weinen, weil sie vorüber!
Lächeln, weil sie gewesen!
Und werden die Tage auch trüber,
Unsere Sterne erlösen!



Vermischte Gedichte.





Heilige Erde.

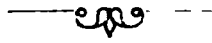
I.

Da ich über blaue Weiten
Meine Sehnsucht ausgesandt,
Überm Thal der Erdenbreiten
Meine Flügel ausgespannt, —
Wo die reinen Sphären singen,
Glänzte mein geschmücktes Kleid,
Losgelöst die goldnen Schwingen
Von bedrückter Sterblichkeit.

Eine Stimme kam zu singen:

„Ach, thu ab das Feiertkleid!
Ewig liegt auf deinen Schwingen
Grauer Staub der Niedrigkeit!
Nicht die Fülle dunkler Meere
Wogen deine Seele rein. —
Armer Sohn der Erdenschwere,
Diese Wolkenwelt ist mein!

Sieh die wundervolle Erde,
Wo der Schmerz das Zepter hält.
Werde Herr von Fehl und Fährde,
Herrscher von beglückter Welt!
Dann auf lichtgewobner Brücke
Wirfst du in den Himmel geh'n,
Und im Bogen deiner Blicke
Alle Sterne leuchten seh'n!"



II.

Soll ich dich nicht lieben,
Meiner Erde Reich?
Wer ist denn im Trüben
Dir an Tröstung gleich?
Ist dein Mut am Ende,
Sag ihr nicht ade.
Ihre guten Hände
Lösen Haß und Weh.

Tief im Grund gequollen,
Drängt sich um Gestein
Brot aus braunen Schollen
Und geweihter Wein.
Trinkst du von dem Weine,
Brichst du von der Frucht,
Bettelst du um keine
Fremde Himmelsflucht.

Herz, daß nie gesundet,
Brust, die heimlich hüßt,
Seele, tief verwundet —
Erde kommt und grüßt,
Öffnet jedem Frager
Schweigend ein Gemach.
Erde wird sein Lager,
Erde wird sein Dach.

III.

Straßen von finsternen Mauern umfaßt,
Brennende Fenster und drohende Türme.
Unter den Dächern nur Leid und Last;
Über den Dächern nur Staub und Stürme.

Keine Hand giebt dir Halt und Gruß.
Unhörbar seufzt es unterm Schritte,
Als wenn der flüchtig beschwingte Fuß
An Sterbenden vorüberglitte.

Wär' ich doch Bauer mit bräunlicher Faust,
Gehärtet die Ferse an bronzenen Schollen,
Hemdlos die Brust, wenn der Frühsturm braust,
Brennend vor Arbeit die Sehnen geschwollen!

Und wirft sich der Abend finster ins Thal,
Fall ich zur Erde mit taumelnden Füßen.
Mein Brot ist mein Blut und mein Abendmahl,
Und Sterne kommen und freisen und grüßen.



Armut.

Wohl möcht ich meines Busens Wunder heben
Der Last zum Troß, die sie zu Boden drückt!
O starke Gier, sie gütig hinzugeben,
O schwache Kraft, die keinen Stein verrückt!

Was bittet ihr mit hochgehobnen Händen?
Seht, was ich habe, ist so arm und klein:
Zu vieles Leid, um Fremden Glück zu spenden,
Zu wenig Lust, um selbst beglückt zu sein!

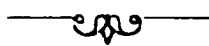


Don Juan.

I.

Was je die Lust am Busen hält
An Fauchzen, Lieben, Fühlen, Hassen,
Die ganze Wonne dieser Welt
Möcht' einmal ich zusammenfassen.
Und wär' sie in ein Glas gepreßt
Und schäumte auf wie Wein im Fasse,
Ich hätt's getrunken bis zum Rast
Und fragte nichts nach eurem Hass.

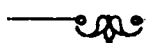
Nicht Reue fühle ich noch Weh;
Mag euer Leben bitter werden! —
Und wenn ich lachend von euch geh',
Laß ich die Sintflut euch auf Erden!



II.

Manchmal entläßt mich Satan seiner Hüt,
Dann lodert meiner Laune Drachenblut!
Daß Weiberpack formier' ich zur Armee
Und lache grausam ihrer holden Wut. —
Mein ist die Lust, bis daß ich sage: „Geh'!“

Und starr' sie an und wäge unverwandt
Die ganzen Reize ihres Sündenfalls
In meiner leicht emporgehob'nen Hand,
Dem Fenster gleich, der vor der Kön'gin stand
Und freudig murmelte: „Welch schöner Hals!“



III.

Herrenliebe.

„Ich bin die Magd und diene dir!“
So sprachst du oft in süßen Nächten.
Komm her zu mir und zeige mir,
Ob auch die Händchen dienen möchten.
Sonst spielten deine Finger bloß
Mit Rosen und mit Armgeschmeide
Und hielten träumerisch im Schoß
Den Handschuh aus Bologner Seide.
Komm, löse mir den Reiseschuh,
Verstaubt die Spitze bis zum Hacken.
Erschrickt die Magd? Was zögerst du?
Nun beuge deinen stolzen Nacken.
Doch wenn dein blaues Fürstenblut
Verächtlich schießt in Stirn und Wangen,
So lehr' zurück zu deiner Brut,
Die einmal alle aufgehangen!“ —

Da . . . vor mir knistert sacht ein Kleid,
Ein Atmen aus gebücktem Nieder . . .
Und jäh blizt meine Grausamkeit
Auf ihren sammtnen Nacken nieder!

Behn Kugeln.

Ich hab mein Kling geführt
So gut als männiglich,
Manch Bürschlein attadieret
Mit Hieb und Stoß und Stich.
Für Kaiser, Reich und Ehr,
Trug ich mein blanke Wehr,
Und will sie fürder tragen,
Ruft mich der Trummler her.

Die Weiber möcht ich fassen,
Die Hälse ihnen drehn,
Daß sie das Mannsvolk lassen
Fein seine Wege geh'n.
Kein Ehre ist im Weib,
Nur Lust und Zeitvertreib!
So manch kommoder Bursche,
Der ließ drum Lieb und Leib.

Mein Justus war ein Becher,
Kein Trunk war ihm zu groß.
Er trug den Wams voll Löcher,
So viel wie Schweizer Stoß.
Der lief vom Fähnlein fort
Und brach sein Eid und Wort.
Um so ein braunes Herlein
War ihm sein Ehr verdorrt.

Sie haben ihn gegriffen
Wohl in der nächsten Nacht.
Zehn Kugeln han gepfiffen
Und rasch ein End gemacht.
Mein Kugel war dabei,
Die traf nicht nebenbei.
Wollt Gott mir drum vergeben —
Ich trag nicht Sorg und Ken!



Algerisches Idyll.

In Algier war's . . . die Nacht tiefviolett,
Die Sterne feucht vor unerhörtem Licht;
Gefühlte Luft zog übers Ruhebett
Und fächelte das durstige Gesicht.

Armselig Lager aus gehäuftem Rohr,
Ein schlaffer Teppich bog sich drüber hin;
Und neben mir, mit goldbereiftem Ohr,
Lag meine junge braune Nubierin.

Aus ihrem wirrgewundnen Negerhaar
Fiel eine Kette schwer zur Brust hinab.
Leislirrend wiegte sie das Händepaar
Und glitt verträumt die Ringe auf und ab.

Und dunkle Worte sang sie in die Luft . . .
. . . Das klang wie Geierruf im Wüstenbrand,
Hyänenschrei aus wasserloser Klust,
Wie Feuerglut auf ausgedörtem Sand . . .

Da raschelt's unter mir!

Ich schieß' empor . . .

Mir ist, als ob der Teppich sich bewegt.
Da zischt es unterm Lager schon hervor:
Skorpionen huschen seltsam aufgeregt.

Sie aber sah kaum hin und lachte tief
Und hob den Arm zum aufgescheuchten Mann,
Indes die Lippe fremde Worte rief,
Die Kette klingend übern Busen rann.

So liegt sie furchtlos ohne Schutz und Schirm
Mit warmem, aufgeblühtem Sphingenleib,
Und spendet Herrenlust aus Nachtgewürm
Und Weib.



Trost der Nacht.

I.

Weiche Hände hat die Nacht
Und sie reicht sie mir ins Bette;
Fürchtend, daß ich Thränen hätte,
Streicht sie meine Augen sacht.

Dann verläßt sie das Gemach;
Rauschen hör' ich, sanft und seiden;
Und den Dornenzweig der Leiden
Zieht sie mit der Schleppe nach.

II.

Kommt die Nacht und reicht mir holde Gaben,
— Ach, sonst wach' ich in den Tag hinein —:
Sel'ges Leben, wie es Träume haben,
Sel'ge Träume, die das Leben scheu'n.

Und dann kämpft das halbe Schlafverlangen
Noch im Widerspiel mit Lust und Leid,
Bis die Nacht auf rotgebrannte Wangen
Sanften Mohn aus bleichen Händen streut.

Drei Kinder.

Drei Kinder hat mein Freund, der Heinz
Das ist schon eine Rotte!
Und nächstens findet sich noch eins
Zu Elli, Heini, Lotte!

Zusammen zählt das Räuberpack
Elf Jahre wohl und drüber.
Das ist ein Lärm den ganzen Tag,
Je toller, desto lieber!

Zwei Arme hab ich Ärmster nur
Und hätte sechs vonnöten;
Es hilft nichts: Würde, Positur,
Die geh'n bei ihnen flöten!

Und doch, es giebt kein dunkles Leid,
Das meinen Blick geseuchet,
Das ihrer Augen Kindlichkeit
Nicht tröstend überleuchtet.

Zur Dämmerstunde namentlich,
Wo dunkle Träume steigen,
Da drücken sie sich fest an mich
Und ihre Mäulchen schweigen.

Mir ist, als ob zu dieser Zeit
Was Frohes mir begegnet,
Und fühle meine Traurigkeit
Durch ihre süße Bärtlichkeit
Getröstet und gesegnet!



Der Kommende.

Hört, wenn meine starken Tage kommen,
Und die Augen blicken frei und groß,
Flammen, in geheimer Brust entglommen,
Klingen sich zu hohen Fackeln los!

Fühlt doch, wie die Welt nach Männern dürstet!
Liegt nicht so in Lüsten, faul und matt,
Eure Stirn nach Weiberart gefürstet
Bunt mit Rosenlaub und Lorbeerblatt!

Feige, auf verweichtem schlaffem Pfühle,
Lotterbuben, deren Schenkel schwach,
Hoch vom Lager zärtlicher Gefühle
Schlägt euch meine Knappenlanze wach!

*

Denn ein Knappe bin ich nur und Künster,
Eine Klinge nur im Kampf der Welt.
Nach mir kommt der Führer, Fürst und Finder,
Der die richtgewohnten Schwerter hält.

Komm, mein Fürst! Stahl auf gewölbtem Nacken,
Um die breiten Schultern Panzerflirr'n;
Blicke, die gleich Eisenhaken packen,
Thors Zornfeuer unter harter Stirn.

Noch hab ich sein Haupt nicht flammen sehen,
Nur mein Träumen hat es aufgestört.
Komm und laß uns ihm entgegengehen
Wegbereitend mit erprobtem Schwert!



Gebatter Tod.

„Nun mach dich bereit zum langen Weg
Empor aus Erde und Qual!
Schon einmal trat ich dir ins Geheg,
Heut ruf ich zum zweitenmal!“

Ich sah ihn an. — Sein Blick war kalt,
Und wächsern sein Angesicht.

„„Gebatter Tod! Warum so bald?
Nur heute, nur heute nicht.
Nur eine Bitte, Gebatter Tod, . . .
Meine Mutter liegt in der Gruft;
Da pflanzte ich Rosen dunkelrot, —
Nun sehnt's mich nach ihrem Duft.
Noch eins . . . Meine Schwester, die Magdalen',
Die trägt schon ein langes Kleid.
Die möchte ich sehen zur Kirche geh'n
Bei Hochzeitsglockengeläut.
Und drüben der Wirt hat jungen Wein,
Schon drei Jahr braust er im Faß.
Bald steckt er schmunzelnd den Heber hinein,
Dann tränk' ich noch gerne ein Glas!
Und gestern sah mich ein Mägdelein an,
Das hat mich ganz wirr gemacht.
Nun wüßt' ich gern, ob es küssen kann
In tiefer, verschwiegener Nacht . . .
Und dann . . .““

„Halt ein!“ sprach der Tod zu mir
Und schaute ganz sonderbar.
„Das bißchen Leben, ich schenk’ es dir
Noch sieben lange Jahr!“
Und ging.

Ich aber blieb jubelnd steh’n.
Mir schwellt die Seele vor Glück.
„„Gevatter Tod, auf Wiederseh’n!““
Er lachte höhnisch zurück.

Und heute!

Wie langsam die Tage zieh’n!
Sonst liefen sie wohl im Trab.
Die Kirchhofsbrosen wollen nicht blüh’n;
Mein Schwesterlein ruht im Grab.
Der Lammwirt drüben, das ist ein Schuft,
Der tauft das Wasser mit Wein!
Mein Mädchen . . . krach, wie der Böller pufft
Bei Hochzeit= und Bivatschrei’n! . . .

Ich schenk’ dir die Jahre voll langer Not,
Sechs Jahre und mich dazu!
Komm her, komm her, Gevatter Tod!
Hol’ über, du Fährmann du! —

Zeit.

Bahn und Zangen hat die Zeit!
Was du heimlich tief im Herzen
Dir an Sonne aufgespart,
Reißt sie aus bestürzter Brust,
Holt sie her, die sel'ge Lust,
All die Wonne junger Schmerzen,
Die du dankbar aufbewahrt
Für des Lebens Niedrigkeit.

Ach, wie jung du heute bist!
Ungeberdig, ungebrochen,
So in Blüte, so in Kraft!

Doch der Feind steht schlagbereit . . .
Bahn und Zangen hat die Zeit!
Und nach hundert langen Wochen
Hingeblicher Leidenschaft . . .
Wehe, was noch übrig ist!



Parcival.

„Nun muß mein Knabe ins Weite zieh'n,
Am liebsten ging ich sterben!
Die Welt ist viel zu schlimm für ihn,
Er wird nur Weh erwerben!“

Die Mutter küßt mich um und um
Und streichelt mir die Wange!
Wär' nicht der Weg so höllisch krumm,
Ich schaute sie noch lange.

*

Schon dreimal sah ich Rosen blüh'n
In drei wildfremden Landen.
Mich lüstert's, durch die Welt zu zieh'n,
Und lauf' ich mich zu schanden.
Warum? — Ich trag' mich unterm Hut,
Ich kann es selbst nicht sagen.
Wohin ich komm', sind sie mir gut;
Bald spürt' es Kehl' und Magen.

*

„Von Arglist bist du rings umstellt!“
So warnte einst die Mutter.
Ach, — für die Ängste dieser Welt
Bin ich kein gutes Futter.

Denn greif ich rechts und greif ich links,
Als wär's in leere Lüste, —
Ist Blühen nur und Sonne rings,
Nur Sonnenhauch und Düfte.

Erdmännchen tasten falsch nach mir
Mit Wurzeln und mit Schlingen, —
Ihr Grauhaar streiche ich dafür
Und schlendre fort im Singen.

Der Uhuschrei soll Unglück sein,
Das sagen Bas' und Ruhme, —
Ich hör's und laß den Düstern schrein
Und pflück' mir Gras und Blume.

Frau Welt guckt her mit Augen groß,
Goldgrün durch Blätterrißen, —
Ich heb' mich nicht vom Sammetmoos
Und bleib' geruhfam sitzen.

Die Unterird'schen regen sich,
Ich hör's im Abgrund schäumen, —
Ich weiß, mein Heiland lebt für mich,
Und schlafe fort in Träumen.

So singt mir wohl das Leben vor
Den Sang von seinen Schmerzen, —
Doch Parcival, der reine Thor,
Trägt ew'ge Lust im Herzen!



Comtesse.







Träumerei.

So müßt' es sein:

In deinem Erkerzimmer
Verglüh'n die roten Scheite im Kamin;
Dein Füßchen leuchtet auf im Feuerschimmer
Und zuckt zurück, wenn ein paar Funken sprüh'n.
Sonst Finsterniß. — Doch niemand ruft nach Licht,
Im weiten Schlosse ist kein Schritt zu hören;
Nur manchmal will ein fremder Laut uns stören . . .
Gewiß, die Bodenseiter schließen nicht. —
Und wieder schaun wir reglos in die Glut
Und sind so stumm und hätten viel zu sagen,
Doch niemand will das erste Wörtchen wagen,
Denn dieses Schweigen ist so süß und gut.
In unsern Augen ruht ein eigener Glanz;
Der überleuchtet tiefste Dunkelheiten,
Und so, im Atem stummer Seligkeiten,
Fühl' ich dich ganz,
Fühlst du mich ganz . . .

So müßt' es sein!



Maienblüten.

Duld' es still, wenn von den Zweigen,
Von den überfüllten Zweigen,
Blüten weh'n ins fromme Haar,
Und sich sacht herüberneigen,
So im Durst herüberneigen,
Lippen sich auf Lippenpaar.

Sieh, ein Beben süß und wunderbar
Kinnt durch übersonnte Blätterreihen.
Alle Blüten, die sie niederstreuen,
Segen streuen sie auf dich und mich.



Frage.

Die Welt ist so in Blüte,
Sie kann nicht blühender sein.
Doch tot ist mein Gemüte,
Und schuld bist du allein.

Ist denn die Welt in Blüte,
Wenn irgendwo ein Schmerz?
Und ist sie voll von Güte,
Wenn leer dein eigen Herz?



Ballscene.

Durch tausend Gäste schreit' ich hin,
— Elektrisch glüh'n die blassen Kerzen —
Durch Tanzmusik und lautes Scherzen,
Und weiß doch, daß ich einsam bin.
Nun schweigt der letzte Bogenstrich;
Ein Schwirren, Schwagen bei den andern . . .
Wohin auch meine Schritte wandern,
Sie suchen unbewußt nur dich.

Sonst lehnt' ich nicht an blanker Wand
Bewegungslos vorm Lüstrespiegel;
Der Walzer gab den Fersen Flügel
Und warme Händchen in die Hand.
Ich thu', als schau ich nicht nach dir,
Als blätt're ich an Chrysanthemen.
O Gott, wär' sie allein mit mir,
Wie wollt' ich sie ans Herze nehmen!



Tanz.

Wenn du dein Köpfchen an mich legst,
Dann hör' ich kaum die Geigen spielen.
Ich seh nur dich und kann nur fühlen,
Wie du mich ganz in Händen trägst.
Und weiß nicht hin mit meiner Lust
Und nehm' die ganze Kraft zusammen,
Denn Flammen strömen jetzt in Flammen,
Und heimlich drängt sich Brust an Brust.



Ungarin.

Es ist ein fremder Ton in deinem Wort,
In jedem Laute deiner schmalen Lippen,
Daß meine Seele sich erhebt und horcht. —

Und ist ein ganz besondrer, tiefer Ton
Zur Dämmerstunde, der mich schweigsam macht
Und meine Augen schließt, um dich zu fühlen.

Dann seh ich deiner Heimat Fußta glüh'n,
Und deines Landes ungezähmte Lieder
Entschäumen klagend dem Zigeunermund;
Und braune Mädchen, Blitz im Funkelauge,
Das Tuch verschoben vor erhitzter Brust . . .
Ah —

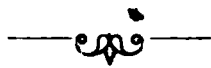
Nicht doch, Süße, sprich und laß mich horchen!

Sonst haben deutsche Worte keuschen Klang
So wie Choräle, wenn sie Waisen singen,
Doch deine Lippe, fremdlich meiner Art,
Ruft alle Worte wie durch hohle Hand
Verseufzend hin, tieftönig, langgedehnt.

Dann greif' ich wohl dein Haupt mit runden Händen,
Das aufgeschreckte, bläulich schwarze Haar,
Und schau dir fest ins Auge, drin das Fenster
Sich winzig malt, . . . und suche dein Geheimnis
Mit langen Blicken, die kein Ende finden,
Denn ein Geheimnis zittert tief im Grund . . .

Bist du's? — Bist du es nicht? — Wer bist du
denn? —

Es ist ein fremder Ton in deiner Art!



Unbewußt.

Nicht nur in blanker Tageshelle
Hat mich dein blauer Blick bezwungen.
Er bringt auch durch die Dämmerchwelle
In meiner Seele Niederungen.

Oft schaff' ich recht so aus dem Vollen
Und denke nicht an Liebesgrüße.
Da . . . wie von selbst emporgequollen,
So spricht es plötzlich fremd: „Du Süße!“



Eine Liebe.

Ich lauf' durchs Leben trüzig hin;
Du hast so störrisch=hohen Sinn.
Man rennt, bis man sich nit mehr find't,
Und aller Wege Enden find.

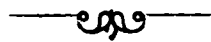
Ich trag um dich viel Herzeleid;
Du hast an mir kein bißchen Freud.
Und wissen doch zu aller Frist,
Wie weh dem andern zu Mute ist.



Unbewußt.

Nicht nur in blanter Tageshelle
Hat mich dein blauer Blick bezwungen.
Er dringt auch durch die Dämmerchwelle
In meiner Seele Niederungen.

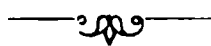
Oft schaff' ich recht so aus dem Vollen
Und denke nicht an Liebesgrüße.
Da . . . wie von selbst emporgequollen,
So spricht es plötzlich fremd: „Du Süße!“



Eine Liebe.

Ich lauf' durchs Leben trugig hin;
Du hast so störrisch=hohen Sinn.
Man rennt, bis man sich nit mehr find't,
Und aller Wege Enden find.

Ich trag um dich viel Herzeleid;
Du hast an mir kein bißchen Freud.
Und wissen doch zu aller Frist,
Wie weh dem andern zu Mute ist.



Wandlung.

Finster ist mein Herz,
Finster mein Gesicht.
Doch dein Mündlein froh
Nacht ins Sonnenlicht, —
Sieh, es glänzt nur so!

Störrisch ist mein Haar,
Störrisch ist mein Sinn.
Doch dein Händchen streicht
Nur so drüber hin, —
Sieh, es biegt sich leicht!



Bitte.

Nur Eines, Liebste, wünschte ich:

Das Shawltuch aus Japanerseide,
Das überm dunkelroten Kleide
Sonst wohl mit weichem Knistern strich, —

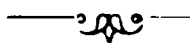
Das lege um den Nacken dir,
Und laß die goldnen Enden fliegen,
Sich wohlig auf der Schulter wiegen . . .
Vielleicht verwehen sie zu mir.

Dann flattert wohl das seid'ne Band,
Das liebe Lüfte aufgefangen,
Lieblosend mir um Stirn und Wangen
Wie feiner Gruß von Frauenhand.

Und fühl' ich auch ein Weilchen bloß,
Worin dein Hals so hold gebettet,
So hat ein Ring uns doch verkettet . . .

Nun wehre dich! —

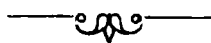
Du kommst nicht los!



Ungeſtüm.

Liebe läuft auf Blieſchuhen,
Ungebeten, ungerufen;
Um an weichem Mund zu ruhen,
Überspringt ſie tauſend Stufen.

Und ſo nah' ich nicht beflommen,
Um die Lippe kalt zu finden.
Küſſe, die wie Blie kommen,
Werden auch wie Blie zünden!



Schwarze Fahne.

Sie spricht:

„Sonst schmückt mein Schloß sich gern mit Fahnen;
Vor einer ist ihr nicht geheuer!
Denn jedem einz'gen meiner Ahnen
Erscheint sie nur zu einer Feier.

Die Fahne mit den finstern Flören,
Schwer hängt sie überm grauen Schlosse.
Ihr dumpfes Flattern kann ich hören
Selbst bis im tiefsten Erdgeschoße . . .

Dann geht es um in allen Ecken;
Es schleicht durch Korridor und Thüren.
Wir sitzen reglos da vor Schrecken
Und wagen keine Hand zu rühren.

Uns wird nicht warm bei tausend Flammen,
Wir fürchten uns, wenn Uhren schlagen.
Und alles rückt am Tisch zusammen,
Und will doch keiner etwas sagen.

Einst geh' auch ich zu meinen Grüften,
Dann peitscht der Trauerflor die Stange.
So giebt's doch noch zum letzten Gange
Ein wenig Trauern in den Lüften!“



Das Kirchlein.

„In dieser Kirche werd' ich einstmals ruh'n,
Tief unten im Gewölbe, wo die erz=
Beschlagnen Särge steh'n. — So mancher Deckel
Verschob sich schon. Nun gähnt es schwarz heraus,
Als ob sich Finger zwischen Bretter klemmten
In letzter Kraft, . . . so kalte, tote Finger.

In dieser Kirche werd' ich einstmals ruh'n.
Dort schlafen sechzehn Frauen im Brokat,
Schwergüldne Ketten über Hals und Stirnen,
Und tragen stolz herüber noch im Tod
Die Herrenzeichen ihres Grafenbluts.

An ihrer Seite werd' ich einstmals ruh'n!

Vorm Kirchenfenster rauscht der Ahornbaum;
Der hat vor Nestern kaum für Blüten Raum.
Und Sonntags frühe geht ein Singen an . . .
Ich hör's im Kirchenstuhl, . . . dann wird mir
bang . . .

Mir fällt das Buch herab . . . dort liegt es lang.
So süßes Singen hebt sich draußen an.

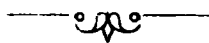


In dieser Kirche werd' ich einstmals ruh'n. —
Und lieg' ich ausgestreckt in Goldbrokat,
Die Hände überquer, die dich umfaßt,
Die Lippen stumm und kühl, die dich geküßt,
Indes die Vögel immer süßer singen, —
Wer weiß, wieviel ich trug an Leid um dich?
Wer weiß, wieviel ich trug an Lust um dich?
Wer weiß?"



Nicht genug.

Ich liebe dich, doch nicht genug
Für deine Seele, deine süße.
Ich hab' ja Augen nicht genug
Für ihre tausend stummen Grüße.
Nicht Hände habe ich genug,
Um Glück, nur Glück, dir zuzutragen,
Und habe Atem nicht genug,
Um soviel Liebe auszusagen!



Seidenfaden.

Um eine Kugel Elfenbein
Hat Seidenfäden sie gezogen,
Und sticht in gelben Atlas ein
Seltsam Getier mit Schnabelbogen.

Jetzt ruht die fleiß'ge Hand sich aus
Und bleibt im Schoß ermüdet liegen.
Durchs Fenster schweift ihr Blick hinaus
Und folgt den finstern Wolkenzügen.

Liegt auch im Schatten ihr Gesicht,
Ich mein' jetzt ihren Blick zu spüren,
Indes im roten Lampenlicht
Sich kaum die Fingerspitzen rühren.

Wir horchen still . . . der Ofen surrt
In Gluten, die zusammenprasseln;
Ans Fenster stößt der Wind und murr't
Zum rauhgetönten Wagenrasseln.

Da fällt's mir unversehens ein:
Wenn sie die Fäden fallen ließe,
Daß, abgerollt von Elfenbein,
Sich Ketten schmiegen um die Füße,

Ich nähm's für einen stillen Gruß,
Unsichtbar einem fremden Dritten,
Und streifte vom beglückten Fuß
Sie nicht um hunderttausend Bitten!



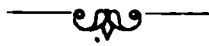
Thu das nicht!

Thu das nicht mehr!
Thu das nicht!
Komm nicht, sag' nicht
„Gute Nacht“;
Weißt nicht, was in
Mir erwacht,
Wenn die Nacht
Ins Zimmer bricht.

Hör' der Stimme
Rauhen Ton!
Rote Flammen
Brennen drin,
Lichter zucken
Drüber hin
Und der Atem
Bittert schon.

Halt' nicht meine
Hand so fest!
Meine Finger
Sind wie Eis.
Und sie glühen
Fieberheiß,
Wenn du leise
Sie fallen läßt.

Bleib' auf finst'rer
Schwelle steh'n,
Sprich wie Hauch
Gedämpft zu mir!
Brauchst nicht seh'n,
Wie an die Thür
Ich die nasse
Wange leh'n . . .

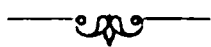


Herr.

So du mich willst, so komm' ich,
Und willst du nicht, — erst recht!
Bin Herr von deinem Herzen,
Nimmermehr dein Knecht.

Mag jäh dein Fuß sich wenden
Fluchtwärts zur Kammerthür,
Ich reiß' dich mit den Händen
Tauchzend her zu mir.

Und wehrst du dich mit Thränen,
Verwirrniß und Verdruß, —
Ich fühl' dein ganzes Sehnen
Auch im halben Ruß!



Alte Reime.

Entsagen, klagen — meiden, scheiden —:
Ach, diese Reime thun so stark.
Für Mädchen sind sie Trost im Leiden,
Für Männer nur der reine Quark!

Wenn sie wie aus durchbrochener Pforte
Von Lippen fließen, ungehemmt,
Dann hass' ich beide, Mund und Worte,
Weil sie mir fremder sind als fremd!



Himmliche Liebe.

Ja doch, Liebste, wir wollen uns wiegen
Hoch in unendlicher Ätherwelt,
Frei mit befreiter Seele fliegen
Dort, wo die Gottheit ihr Hochamt hält,
Wollen im Himmel in Reinheit uns fühlen,
Abthun der Wünsche verwegene Lust, —
Einmal jedoch laß mich Erde fühlen,
Irdische Fülle an irdischer Brust!



Gelegenheit.

Mittagschwüle in der Munde,
Schläfrig schlägt die Kirchenguhr.
Und wir selbst auf sel'ger Spur
Hand in Hand in jungem Bunde.

Sehnt sich da nicht Mund zu Munde?
Lockt dich nicht die weiche Flur?
Ach, mein Auge fragt dich nur:
Wann kommt meine, deine Stunde?



Bitte.

Gewiß, einst komm' ich nachts zu dir;
Mich dürstet so nach deinen Küssen.
Dann taumle ich in Finsternissen
Hintastend bis an deine Thür.

O, heb' vom Kissen dich empor,
Und laß mich nicht von dannen gehen,
Dem Bettler gleich, der müd' vom Stehen
Den toten Blick umsonst verlor . . .



Heimlicher Weg.

Stark stößt der Wind. Wie grell das Schloßthor
knarrt!

Jäh überläuft sie ungewohntes Schauern.
Sie schaut sich um, ob kein Verräter harrt,
Doch tief im Finstern ragen nur die Mauern.

Sie horcht.

Kein Laut im langen Korridor,
Und doch ist ihr die Stille nicht geheuer.
Den weiten Mantel zieht sie übers Ohr,
Dann schleicht sie wie ein Schatten durchs Ge-
mäuer.

Das ist die Thür! Sacht klopft ihr Klinglein an.
Ein leiser Ruf, ein halb ersticktes Lachen. —
Ein sehrend Mädchen und ein sel'ger Mann. —
Komm', Sanft Georg, uns treulich zu bewachen!



In der Nacht.

Ein Schatten gleitet durch die Nacht
Bis an mein Bett und horcht und horcht.
Ein leises Rascheln von Battist,
Dann halbes Atmen sacht und süß.

Ich seh' dich nicht, doch fühl' ich dich,
Den Leib im fühlen Nachtgewande,
Das Köpfchen mit dem schweren Haar,
Du Süße, du mein junges Weib.

Und beugt sich langsam zu mir her,
Als wär's ein Kinderstreich zur Nacht.
Ein Hauch von Ruß auf beide Augen
Und sanfter noch auf meinen Mund.

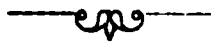
Hoch will ich heben Hand und Arm,
Den jungen Nacken zu umwinden,
Die Lippen wölben wie zum Kuß,
Um ihre Lippen sanft zu fangen,
Die sel'gen Augen heimlich öffnen,
Um ihren lieben Blick zu trinken . . .

Ich kann es nicht. Gefaltet ruh'n
Die Hände hinterm müden Scheitel,
Die Lippe bebt im Atem kaum,
Und schwer geschlossen bleibt der Blick.

Nur leiß, wie Hauch der Juninacht,
Fließt unbegrenzte Zärtlichkeit
Aus ihrer Augen holder Nähe
Durch tausend Adern mir ins Herz.

So lieg' ich da.

So läg' ich gern
Die armen Nächte meines Lebens,
Und käm' das Sterben so zur Nacht,
Es träf' mich wehrlos und beglückt.



Unverbesserlich.

Denn du so mit klugem Munde
Meinem heißen Drängen wehrst,
Hundertmal in einer Stunde
Mich in frommer Zucht belehrst — —

Hör' ich nur den Klang, den weichen,
Und der Lippen holdes Spiel;
Und zu hundert neuen Streichen
Lockt mein zärtliches Gefühl! . . .



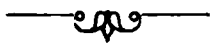
Siegerin.

Nimm dich in acht, mein Lieb, du kennst mich nicht!

So wie der Goldgrund alter Schloßtapeten
Durch tausend übermalte Farben bricht,
Um sonnenleuchtend an den Tag zu treten, —

So wie im Steppenbrande Halm für Halm
Jählings verknisternd durch die Flammen fliegen,
Um immer wieder aus dem Aschenqualm
Den schlanken Siegerleib im Licht zu wiegen —

So treib' nur hin, so toll' nur lachend hin,
Wo weiße Frauenarme dich umwinden:
Denn immer — weil ich deine Sehnsucht bin, —
Wirst du in fremden meine Seele finden!



Komtesse.

Ein Trupp von Bauern naht zu Fuß:
Raum wagen sie durchs Gartenthor zu blicken —
Furchtsame Augen und gekrümmte Rücken,
Dann polnisch Stammeln: Gott zum Gruß!

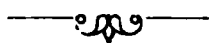
Sie hört den Gruß in dichter Näh'
Und guckt gelangweilt fort, um nichts zu sagen.
Am liebsten hätt' ich sie dafür geschlagen,
Denn nie that sie mir halb so weh!

*

Wer weiß?

Indes ihr roter Mund
An meinen Flammen sich entzündet,
Und unser junger Liebesbund
An Schwüren nie ein Ende findet . . .
Griff einst ihr Ahn zum Herrenrecht
Und hob den Strick von Pferdehaaren
Und ließ ihn auf den Bauersknecht,
Auf meinen Ahnherrn niederfahren!

Dasselbe Blut, das er verspricht,
Macht ihren Herrensinn zu nichts;
Und wenn sie mir zu Füßen sitzt,
Spür' ich den Witz der Weltgeschichte.



Wann ich liebe . . .

Wenn ich mit frohbeglückten Händen
Dir zärtlich streiche das Gesicht, —
O, glaub' mir nicht!

Und runde ich um deine Haare
Den hellsten Reif aus Edelstein, —
Du bist nicht mein!

Und schwöre ich: dein holdes Bildniß
Ist Leuchte meiner Lebensspur, —
So lächle nur!

Doch wenn ich jäh herüberresse
Dein stolzes Haupt mit einem Ruck
Und küßte dich mit wildem Bisse,
Daß kaum du stammeln kannst: „Genug!“
Und bluteten dir beide Füße
Vor meiner Peitsche rotem Strich,
— Weithun schafft tausendfache Süße! —
Dann lieb' ich dich,
Dann lieb' ich dich!



Grust.

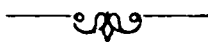
Meine Liebste hat einen altdeutschen Schrein,
Vier Mitter tragen die Ecken.
Dort legt sie alles hinein
In heimlichen Verstecken:

Blumen, die ich für sie gepflückt,
Zärtliche Wünsche, auf Zettel geschrieben,
Verse, die meiner Liebe geglüht,
Worte, im Herzen haften geblieben . . .

Alles legt sie in diesen Schrein,
Wie in der Grust das rosige Leben.
Ich weiß, einst schließt sie mich selber ein,
Um nie mehr den Deckel zu heben.

Blumen, heimlich für sie gepflückt,
Zärtliche Worte, auf Zettel geschrieben,
Verse, von Herzen zu Herzen geschickt . . .
Was ist von euch geblieben?

Gespensstisch nur raschelt es manchesmal,
Ein Seufzen hebt sich noch trübe;
Ach, und kein erinnernder Strahl
Tastet ins Dunkel der Liebe . . .



Ein Ton.

Alle meine Lieblingslieder
Hab' ich heute durchgesungen.
Doch der Ton kommt immer wieder,
Der mir jäh ins Ohr geklungen.
Jener Ton aus deinem Munde,
Als du Abschied hast genommen,
Und ich weiß seit dieser Stunde,
Du wirst niemals wiederkommen.



Im Koupee.

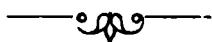
Dort liegt dein Schloß, vom wilden Wein bedeckt,
Vorm Gitter recken sich die alten Linden;
Die nied're Lampe dehnt im Lurus sich versteckt,
Und auch den Springbrunn' kann mein Blick nicht finden.

Hoch auf dem Dach, in Mauerwerk verrammt,
Da peitscht die Falkenfahne um die Stange
Und grüßt die weiten Fluren insgesamt
Und prahlt hinflatternd mit dem Fürstenrange.
Und Lichter flammen auf in ganzen Reih'n;
Ein jedes Fenster scheint vor Brand zu glühen;
Gestalten tauchen auf im Feuerschein,
Um langsam schattenhaft vorbeizuziehen.

Ein Fest bei dir! . . . Da zieht's mich nicht mehr hin.
Ich Ärmster bin von Adel nicht und Namen;
Und bist du auch des Festes Königin,
Mich lockt dein Hofstaat nicht von Herr'n und Damen.

Und doch! . . . Indes du dich im Tanze wiegst,
Das Füßchen biegst in blanken Silberbügeln,
Und mit den sel'gen Blicken überfliegst
Dein holdes Bild in deckenhohen Spiegeln, — — —

Rollt unten durch die tiefe Dunkelheit
Schwerrasselnd über Ackerland mein Wagen
Und trägt ihn fort in alle Ewigkeit,
An dessen Brust dein Herz sich jung geschlagen . . .



Sturm.

Wie biegt der Sturm die Bappelreihen!
Nachtvögel unterm Dache schreien
Und kreischend zittern Thor und Thür.
Hörst du den Sturm vorm Fenster heulen?
Auf schwarzen Fängen über Meilen
Schleppt Kunde er von mir zu dir.

Sturm, brüll' es aus in deinem Brausen,
Was jählings im Vorübersausen
Dein Flammenblitz verrät'risch sah:
Ein Schatten, lang am Boden liegend,
Ein Kämmerlein, in Nacht sich wiegend,
Denn nur die Nacht war bei ihm da.



Memento.

Schlag' ich deine Briefe auf,
Seh' ich ein Paar Augen funkeln;
Und ein Händchen winkt herauf
Wie gespenstisch aus dem Dunkeln.

Stimmen flüstern, längst verhallt,
Unterirdisch im Gedränge;
Und vor schmerzlicher Gewalt
Wird die arme Brust zu enge.



Brücken.

Ich werfe tausend unsichtbare Bande
Von mir zu dir.
Die sollen fliegen bis in deine Lande
Von mir zu dir!
Und hinterher auf lust'gen Brücken
Will ich dir meine Seele schicken;
Sie ist so krank nach deinen Blicken.
O, laß' sie ein in deine Thür.

Doch still zerflattern Brücken mir und Bogen
In Rauch und Luft.
Aus blauer Ferne kommt zurückgeflogen
Nur Hauch und Duft.
Ach, drüben fehlen Herz und Hände,
Und für die Grüße, die ich sende,
Winkt niemand freundlich vom Gelände,
Und keine liebe Stimme ruft.



Warten.

Stündlich harrt mein Herz darauf,
Doch du schenkst mir keine Zeile. —
Liebe hat sonst Möbeneile
Und hört nie zu geben auf.

Reglos förmlich steht die Zeit,
Jede Stunde schwillt ins Breite.
Mutlos schau ich in die Weite,
Tiefbedrückt vor Traurigkeit.



Vergebung.

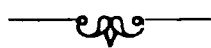
Drei Rosen wolltest du mir senden,
Dein holder Mund versprach es mir.
Die Rosen blüh'n an allen Enden,
Und täglich fragen sie nach dir.

Und Myrten wolltest du dir stecken
Ins dunkle Haar als Brautgeschmeid';
Die Myrten blüh'n an allen Ecken,
Du kommst nicht, und sie sind bereit.

Nun steh'n verwildert Ros' und Myrte,
Verödet Garten und Gemach;
Nur manchmal wecken sie verirrte,
Sehnsücht'ge Abendlüfte wach.

Einst ruf' ich dich zum letztenmale,
Am Abend vor der letzten Früh';
Vor deinem Blick die Todeschale,
Befreiten Herzens trink' ich sie.

Dann reich' ich schweigend dir die Rechte
Und will versöhnt dein Antlitz seh'n
Und in die große Nacht der Nächte
Mit deinem Bild hinübergeh'n . . .



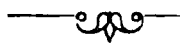
Warten.

Stündlich harrt mein Herz dar.
Doch du schenkst mir keine Zei'
Liebe hat sonst Möbeneile
Und hört nie zu geben auf.

1.25.

Reglos förmlich steht die Ze
Jede Stunde schwillt ins V'
Mutlos schau ich in die W'
Tiefbedrückt vor Traurigke

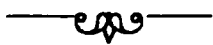
1.2.



Sehnsucht.

Alte Gruben schaufle um,
Tiefer werden sie und breiter;
Altes Leid wird nimmer stumm,
Denn im neuen schluchzt es weiter.

Alter Wein, der unverfehrt,
Rocht in seines Saftes Blüten;
Alte Sehnsucht schwillt und nährt
Sich vom eigenen Verbluten.



Vision.

„Sieh her, in meinen schwarzen Haaren,
Da glänzt schon manches silberweiß.
Ich war ein Kind noch, unerfahren,
Und wußt' nicht, was ich heute weiß:
Daß meine Seele dir gehörte,
Indes in anderm Arm sie schlief,
Bis endlich meine aufgestörte
Geheime Sehnsucht nach dir rief.“

„„O Weib, ich glaube deiner Beichte,
Da längst mein alter Haß verbrannt;
Doch wenn ich diese Hand dir reichte,
Es wär' nicht eines Mannes Hand.
Sie hat auf Weib und Kind gelegen
Und wenn sie ihre Stirnen strich,
War meine Seele voll von Segen, —
Was kommst du her?
Was störst du mich?““



Profile.



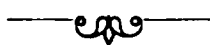


Stammbaum.

Die Mutter hatte ungezähmtes Blut,
Im fremden Arm gebar sich neu die Blut.
Dann lief sie fort, um ihr verruchtes Leben
Dem nächsten Dritten lachend hinzugeben.

Die Tochter gleicht der Mutter affurat;
Die Augen rollt sie wie ein Wagenrad;
Indes die Händchen meine Hände drücken,
Umwirbt sie schon den Nachbar mit den Blicken.

Ihr Kind ist wieder wie die Großmama,
Im Lachen kommt es mehr der Mutter nah.
Mir thut es weh, wenn ich dies Lachen höre:
Ich fühl' die Gvaseele der Hetäre.



Schlimme Nacht.

Mit Freunden hab' ich viel gelacht,
Ein Duzend Hochs wohl ausgebracht;
Auf jedermann und dieß und das
Hob ich mein Glas und trank mein Glas.

Nun want' ich heim in später Stund',
Kein Mensch zu seh'n in weiter Rund'.
Im Osten dämmert's schon so grau,
Herbstnebel ziehen feucht und rau.
Ich geh' dahin, weiß nicht wohin,
Nur, daß ich um dich elend bin,
Und daß ich jämmerlich verbracht
Um dich die ganze lange Nacht!

Sehnsucht.

Alte Gruben schaufle um,
Tiefer werden sie und breiter;
Altes Leid wird nimmer stumm,
Denn im neuen schluchzt es weiter.

Alter Wein, der unverfehrt,
Rocht in seines Saftes Gluten;
Alte Sehnsucht schwillt und nährt
Sich vom eigenen Verbluten.



Vision.

„Sieh her, in meinen schwarzen Haaren,
Da glänzt schon manches silberweiß.
Ich war ein Kind noch, unerfahren,
Und wußt' nicht, was ich heute weiß:
Daß meine Seele dir gehörte,
Indes in anderm Arm sie schlief,
Bis endlich meine aufgestörte
Geheime Sehnsucht nach dir rief.“

„„O Weib, ich glaube deiner Beichte,
Da längst mein alter Haß verbrannt;
Doch wenn ich diese Hand dir reichte,
Es wär' nicht eines Mannes Hand.
Sie hat auf Weib und Kind gelegen
Und wenn sie ihre Stirnen strich,
War meine Seele voll von Segen, —
Was kommst du her?
Was störst du mich?““



Profile.







Stammbaum.

Die Mutter hatte ungezähmtes Blut,
Im fremden Arm gebar sich neu die Blut.
Dann lief sie fort, um ihr verruchtes Leben
Dem nächsten Dritten lachend hinzugeben.

Die Tochter gleicht der Mutter affurat;
Die Augen rollt sie wie ein Wagenrad;
Indes die Händchen meine Hände drücken,
Umwirbt sie schon den Nachbar mit den Blicken.

Ihr Kind ist wieder wie die Großmama,
Im Lachen kommt es mehr der Mutter nah.
Mir thut es weh, wenn ich dies Lachen höre:
Ich fühl' die Evaseele der Hetäre.



Genugthuung.

Mein Liebster schätzt mein Wien gering
Und auch gering die Madel.
Ich armes, unglücksel'ges Ding,
Ich bin — ein Wiener Madel!
Nun muß er flugs sich üben,
Sie alle zwei zu lieben.

Er schwärmt für stattliche Figur,
Und schwarz ist seine Wonne.
Ich reich' ihm bis zum Herzen nur
Und habe Haar wie Sonne.
Nun muß er flugs sich üben,
Sie alle zwei zu lieben.

Mein Liebster wollt' ein Weibchen frei'n,
Doch keine Kinder haben.
Nun stellt der liebe Gott sich ein
Mit Madel gar und Knaben.
Nun muß er flugs sich üben,
Sie alle zwei zu lieben!



Christel-Rose.

Allergnäd'ge Komteß,
Ihr plaudert so lieb von vergang'ner Zeit;
Nur Eines vergaßt Ihr, und das ist mir leid:
Ein Bürschlein war ich und dreizehn Jahr,
Und Ihr trugt Bänder im off'nen Haar.
Im tiefsten Parke, wo niemand uns sah,
Da spielten wir ehrbar Papa und Mama.
Wißt Ihr es noch, Komteß?

Wißt Ihr es weiter, Komteß?
Dann trug ich den Degen am schwarz=weißen Band
Bei Senbliß, dem Tollen, als Leutenant;
Bei Roßbach that ich manch hitzigen Schlag
Und lachte über das Franzenpack.
Doch abends, im Biwaß, da fiel mir just ein:
Wo mag meine kleine Herzliefste sein,
Christel=Rose, Komteß?

Christel=Rose, Komteß!
Tagtäglich steh' ich am Bitterthor;
Kein Händchen schiebt mir den Kiegel vor;
Und setze mich hin auf einsamer Bank
Und warte auf Euch viel Stunden lang.
Doch heute? . . . Was schaut Ihr so gütig auf mich?
O Christel=Rose, ich liebe Dich!
Christel=Rose, mein Lieb!

Primadonna.

Tief unten hockt er im Theaterraum,
Die Eisenräder festen Griffs zu führen.
Der Taktstock klopft . . . Er hört es wie im Traum
Und meint doch jeden Ton zu spüren.
Die Overture klingt jetzt langsam aus . . .
Der Vorhang rauscht, dann totenstill das Haus . . .

Jetzt hebt ein Singen an, so hell und rein!
Er kennt die Sängerin seit frühen Tagen,
Als Junge lief er barfuß hinterdrein,
Wenn sie vorüberfuhr im offenen Wagen,
Und kam dann heim, glücklich das Gesicht,
Doch ob sie selbst ihn sah, er wußt' es nicht.

Er blieb der arme Kerl, jahrein, jahraus,
Sein bißchen Brot sich mühsam zu erstreiten . . .
Da fährt er auf . . . von Jubel dröhnt das Haus . . .
Er läßt den Vorhang auf und nieder gleiten.
Und stiller wird es und dann seltsam still,
Er steht und horcht, ob keiner kommen will.

Und während ferne sie im Lampenlicht,
Noch voll vom jungen Rausch der letzten Stunde —
Champagner schlürft mit lachendem Gesicht
Inmitten ihrer lust'gen Tafelrunde . . .
Sie weiß nicht, daß von ihrer Wunderwelt
Ein Glanz in eine arme Seele fällt.



Schuld.

Ein paar Minuten zur Dämmerung,
Das Herz in Glut und noch so jung.
In Lust und Leiden was wir gethan,
Das hängt uns beiden wie Ketten an.
Und willst du gehen, so hält es dich,
Und bleibst du stehen, so jagt es mich.

Und alles Leiden macht's schlimmer noch,
Die stillen Leiden, die bleiben doch.
Am frühen Tage, in später Nacht,
Dieselbe Frage, sie wacht und wacht:
Was wird es werden, geht es so fort,
Wo ist auf Erden für mich ein Ort?

Weh' mir, nicht lange wird's heimlich sein!
Wie ist mir bange, mein Mütterlein . . .

Sonntagmorgen.

Durch der Fensterladen grüne Ritzen
Drücken sacht sich Sonnenstrahlenspitzen,
Schlüpfen feinbeschuh't mit gold'nem Schimmer
Wie in Neugier durch mein Zimmer.

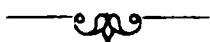
Schläfrig blinzeln meine Augenlider,
Öffnen sich und schließen sich dann wieder;
Urbehaglich mag ich kaum mich rühren,
Um den warmen Glanz zu spüren.

Plötzlich fühl' ich einen Schatten schreiten,
Ungeseh'n zum faulen Schläfer gleiten;
Weiche Lippen, die zu blühen scheinen,
Drängen leif' sich auf die meinen.

Arme, die sich an die Wangen schmiegen,
Kühl und frisch, wie aus dem Bad gestiegen,
Einen Kuß noch auf die Augenlider
Und in Schlummer sink' ich wieder . . .

Ach, was träum' ich jetzt für Wundersachen,
Schöner kann sie auch kein Herrgott machen,
Lasse Welten schaffen und vergehen,
Alles so im Handumdrehen.

Doch mich packen mitleidslose Hände,
Und im Donner geht mein Traum zu Ende.
Eine Stimme kommt, mir anzusagen:
„Männchen, es hat neun geschlagen!“



Abendweg.

Das ist mein Abendweg schon wochenlang:

Auf jener braunen Holzbank vor der Buche,
Die mit den Zweigen nach den Schultern fühlt,
Dort sitzen wir und sprechen ernsten Sinns
Vom Leid des Lebens und der Lust am Leide.

Dann wandern wir den dunklen Weinlaubweg
Hinauf, hinab. Dort ist's so finster, daß
Ich kaum die sanfte Wölbung deines Nackens
Umschmachten kann. Dann plaudern wir
Von Seelenfreundschaft zwischen Mann und Weib,
Die Höhen wandelt und nicht Klüfte fürchtet.

Und wieder dreißig Schritte weiter stehen
Wir vor dem Springbrunn', der im Mondlicht grünt
Und seine letzten Tropfen noch vom Tage
Zusammensucht, um seine altgeword'ne
Rokoko-Schönheit silbern auszuschnücken.
Dort steh'n wir wieder still, so unbeweglich,
Daß nicht der Rieß an leiser Sohle knirscht,
Und schau'n an uns vorbei und flüstern stoßend,
Wortsuchend von dem frankten Mann, der oben
In dumpfen Rissen seine Kraft veratmet . . .
Von deinem Mann.

Dann wandeln wir ins Schloß
Zurück, durchs kühle Marmorvestibül,
Den langen Gang bis an dein Schlafgemach,
Seltsam bedrückt in tiefberedtem Schweigen.
Ein großer Blick noch in zwei große Augen,
Ein scheuer, der die Hüftenlinie streichelt
Und hoffnungslos vor deine Füße fällt . . .
Dann tonlos hingehauchtes: Gute Nacht!

. Daß ist mein Abendweg schon wochenlang . . .



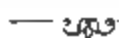
Gute Nacht!

Die Mutter sah schon recht verschlafen aus.
Schön-Elschen rief: „Jetzt, Liebster, geh' nach
Haus!“

Sie schläft noch bis zur Gartenthüre mit;
Ein Kuß, ein Flüstern . . . nun verhallt sein Schritt.

Sie denkt: „Die Mutter schläft jetzt allgemach!
Ich kann nicht schlafen und ich bleib' noch wach!“
Behutsam holt sie sich das Küchenlicht;
Das scheint so goldig ihr ins Angesicht.

Da bleibt sie steh'n . . . und lacht in sich hinein;
Warum? — Das muß wohl recht was Liebes sein!



Frau Sorge.

Durch die Abendhelle geht ein Bärchen hin,
Er ein Schmiedsgeselle, sie ist Nähterin.

„Rosel, wenn wir beide einen Karren zieh'n,
Ist es doppelt Freude und ein halbes Müh'n!“

Und sie lehnt sich müde an den Liebsten an;
Unterm Augenlide zuckt es dann und wann.

„Rosel, laß das Weinen um das täglich' Brot;
War's genug für einen, langt's für zwei zur Not!“

Nahm sie in die Arme, fragte länger nicht,
Streichelte das warme, glühende Gesicht

Mählich wich die Helle, und sie gingen weit —
Auf dieselbe Stelle setzt ein Weib sich breit,
Sah mit grauem Blicke, hob die welke Hand,
Drohte mit der Krücke, murmelte und schwand . . .

Kam das Paar geschritten in die Stadt hinein,
Saß Frau Sorge mitten schon im Kämmerlein.



Der kranke Poet.

„Laßt mich den Spiegel einmal schau'n!
Soll ich dem Frühling wirklich danken?
Dem Junfer Lenz ist nicht zu trau'n,
Er meint es gut mit Sterbenskranken!“

Der junge Dichter lächelt leis
Und sieht der Wangen Rot im Spiegel:
„Mir macht sein holder Gruß nichts weiß;
Ich rüste mich für ferne Hügel!

So hat's der Frühling oft gemacht:
Noch einmal muß das Antlitz glühen,
Auf daß doch in der letzten Nacht
Die Seufzer über Rosen ziehen . . .“



Witwe.

Und Tag für Tag das trübe Kleid,
Und immerfort den Witwenschleier,
Als wär' die arme, schöne Zeit
Nur eine einz'ge Totenfeier.

Nings weiß die weite Welt nicht mehr,
Wohin mit Sonnenschein und Farben.
Du gehst gesenkten Hauptes daher
Und läßt dein junges Herze darben.

Wie gerne rief ich dir: „Genug!“
Laß mich auf deine Lippen legen
Mit meiner Lippen stillstem Druck
Von all dem Lenz ein bißchen Segen!

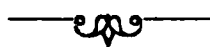
Die Nonne.

Das war ein guter Sohn, der junge Graf!
Des Morgens kniet er an dem Krankenbette,
Des Abends fleht er für die Mutter Schlaf
Und spät am Tage geht er fromm zur Mette.

Die junge Nonne pflegt sie Tag und Nacht;
Sie weiß es, ihrer harret die Dulderkrone.

Doch einmal war's, . . . da geh'n die Augen sacht,
Unsicher von der kranken Frau zum Sohne.
Und Nachts darauf, da zittert sie vor Leid,
Sie ruft die Mutter Gottes an zum Schutze,
Denn fremdes Sehnen regt sich unterm Kleid,
Und Thränen zucken unter der Kapuze.

Des Morgens küßt der Graf die Mutter leis,
Indes die Blicke zärtlich sich begegnen.
Die Nonne betet laut. — Doch niemand weiß,
Wen ihre Lippen in der Stille segnen.



Weißes Haar.

„Sieh nur, das erste weiße Haar!“
Er schaut empor, die Stirn in Falten.
„Du glaubst mir nicht, und doch ist's wahr;
Ich zupf' es aus! Nur still gehalten!“

Schon senkt sie ihre flinke Hand,
Das weiße Haar ihm darzureichen.
Sie schau'n es an so unverwandt,
Als wär's ein seltsam Runenzeichen.

Er denkt: „Die Sorgen kommen früh
In meinen jungen, jungen Jahren.
Das bißchen Leben macht viel Müh';
O Glück, komm auch zu mir gefahren!“

Sie denkt: „O weh, ich armes Weib!
Hätt' er die Reiche nur genommen!
Dann braucht' sein' Seele nicht und Leib
In dumpfen Sorgen umzukommen.
Und doch! rief mich Herr Jesu Christ:
,Im Himmel bist du gut geborgen!'
Ich dankte still: ,Wie gut du bist!
Doch wer nimmt Teil an seinen Sorgen?‘“

Da schaut sie hin, und er schaut her,
Die Augen weben holde Brücken.
Sie springen auf und thun nichts mehr,
Als sich ans bange Herz zu drücken.



Ein gescheiter Mann.

Ich war gescheit!
Ein Mädchen sah ich mit lustigem Blick,
Trug Böpfe, wie meine Faust so dick!
Und Zähne hatte sie — wie eine Maus! —
Kam gestern erst aus der Schule heraus.
Ich dacht' mir: „Was guckst du?! Liebe bringt
Leid!“ —

Da war ich aber mal gescheit!

Gescheiter wurd' ich . . .
Ich sah sie wieder ein Jahr darauf;
Sie ging vorüber und sah nicht auf.
Da dacht' ich: „Im Wagnis nur zeigt sich der Mut!“
Und kaum war's Mai — und mir brauste das Blut —
Da küßt' ich ihr lachend Lippe und Haar —
Wie ward ich gescheiter in einem Jahr!

Doch das Gescheiteste?
Das war, beim Himmel, ein Heldenstück!
„Das Freien,“ dacht' ich, „das bringt kein Glück!“ —
„Adieu, meine kleine Anne-Margreth',
Ich mag kein langes Abschiedsgebet!“
Sie sagte nichts, kein Wie und Was,
Und sah mich nur an — ganz still und blaß;
Und ging und schaute nicht einmal zurück — —
Weiß Gott, das war mein gescheiteste Stück!

— — Doch heute?

Da lieg' ich im Haidekraut.

Wie selig dort oben der Himmel blaut!

Und drüben, wo sich der Feldweg spannt,

Da gehen zwei Menschen, so Hand in Hand. —

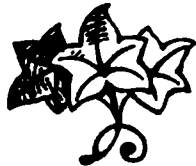
Da kommt mir beinah' das Weinen an . . .

Ich weiß, ich armer, verlorener Mann,

Am Tage, der am gescheitesten war,

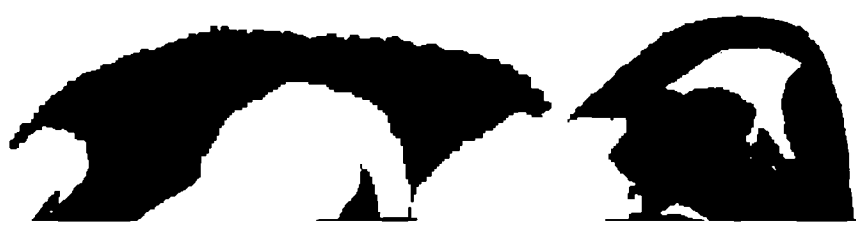
War ich der Narren unseligster Narr!

Anne-Margreth'! . . .



Vom lichten Leben.



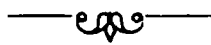




Lebenslust.

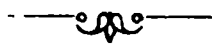
Tanzend zwischen Leben, Sterben,
Schwankt der Tage tolle Reihe,
Wenn die Blätter heut' sich färben,
Morgen grünen sie aufs neue.

Wieviel Hoffen schrie vergebens!
Wieviel Träumen früh geendigt!
Dennoch braust die Kraft des Lebens
Ungeberdig, ungebändigt.



In der Stille.

Aus dem Rauch der Gasse,
Aus der Stadt heraus,
Fern dem Lärm der Masse
Bau dein kleines Haus.
Dreifach Eichenthüren,
Niegel sechs dazu;
Stille wirst du spüren
Und beglückt bist du.
Wo die Welt gelandet,
Ach, mir scheint's so weit . . .
Und vorm Thor verbrandet
Still der Strom der Zeit.



Wie muß sich schlafen . . .

Wie muß sich schlafen in gewölbter Gruft? —
Wem nie das Herz in reicher Lust geschlagen
Vor lauter Kampf um ein paar arme Bissen,
Wer nur das Elend mit herumgetragen
Sein Lebenlang in ew'gen Kummernissen,
Und Nächte dann in grenzenlosem Bangen
Das Sturmlied von verlor'nem Leben sangen . . .
Wie muß der schlafen in gewölbter Gruft?

So will ich nicht!

Denn lieg' ich tief im Grab,
Kommt her zu mir, ihr tausend frohe Stunden,
Brennt meine Wangen rot von letzten Küssen,
Ihr Lorbeerfränze, überreich gewunden,
Ihr jungen Herzen, die um mich zerrissen;
Ihr Träume, die sonst sel'ge Nächte schicken,
Kommt alle her, mein Sterben zu beglücken.
Ach! Dann zu schlafen in gewölbter Gruft!

Großes Kind.

Wann ich im Herzen glücklich war,
 O Freunde, heute früh.
 Ich schnitt mir ab ein Weidenpaar
 Und nachher schält' ich sie.
 Und warf stilllachend Stab um Stab
 Weit in den Raufschebach,
 Und ging dem flinken Auf und Ab
 Zerschäumter Wellen nach.
 Und lief auch beinah so geschwind
 Als wie mein Ästelpaar,
 Als wär' ich noch ein kleines Kind,
 Nicht große dreißig Jahr.

Daß, Freunde, will ich euch gesteh'n,
 Gab Früh- und Frohgefühl.
 Ich habe Menschen nicht geseh'n,
 Drum ward ich Kind im Spiel.

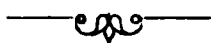
Bahrn (Südtirol).



Jüngster Frühling.

Nun kommt der Frühling doch Jahr für Jahr,
Daselbe Blühen, wie's immer war,
Von Kindern sind Plätze und Straßen voll,
Man weiß nicht mehr, wo man treten soll.
Die Mädchen glühen vor lauter Glück,
Heller die Kleider und heller der Blick,
Und blüht wo ein Böpflein im Sonnenschein,
Da fängt es sich wohl einen Knaben ein.
Und hoch aus des Himmels seligem Feld
Geht ein Leuchten über die Welt . . .

Wohl seh' ich das alles in jedem Jahr,
Doch schwör' ich, daß es nie schöner war,
Als gerade in diesem, in diesem Jahr.



Flieder.

Aus weißer Base ragen braune Zweige
Und schleppen schwer an dichtgefülltem Flieder.
Hellgrüne Blätter drängen immer wieder
Die schlanken Spitzen durch die braunen Zweige.
Berwehter Wind umstreift die Blüten leise,
Ein Düften läuft verzitternd auf und nieder.
Das ganze Zimmer trinkt sich satt an Flieder,
Und selbst die Seele spürt die Blüten leise.

Einſt konnt' ich überſelig im Gemüte
Aus Fliederſtengeln Süßigkeiten ſaugen. —
So thu' ich's wieder und mach' Kinderaugen
Und ſpür' der Jugend nach im Saft der Blüte!



Trost.

Seele, sag', was ringst du so in Pein?
„Bin von Erde, möcht' von Himmel sein!“
Seele, du erringst nur Nacht und Tod?
„Über Nächte glüht ein Morgenrot!“



Ich und Du.

Was weinst Du, süßer Freund, um mich?
Dein Glaube

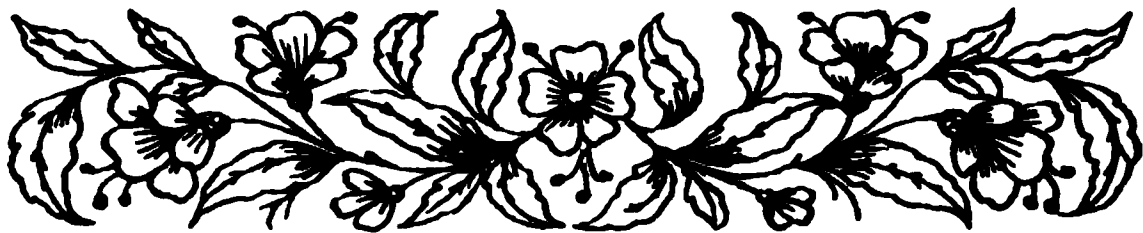
Wird meine marmorweiße Griechenseele
Von ihrer Erden schöne nicht befrei'n,
Und holst Du alles Heil aus hohen Kirchen.

Dein Blick umwirbt mein ungebändigt Herz,
Doch meinen Blick fühlst Du im Scheitel brennen. —
Du kniest vorm bleichen Gott und betest fromm,
Ich aber steh' vorm stolzen Leben
und singe . . .



Sonne.



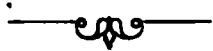


Rat.

An Th. G.

Leg' dein Trauern fest in Bügel,
Schau empor ins frohe Licht!
Denn des Frühlings goldner Flügel
Streift gesenkte Scheitel nicht.

Sanftes Glüh'n aus junger Sonne,
Warmes Düften in der Früh' . . .
Wo du schaust, ist Segen, Wonne,
Fühle, greife, halte sie!



Jeder Stunde gut zu sein.

Ach, wie gerne gäb ich her
Von dem Reichtum meiner Seele,
Damit deine sich dran stähle
Und nicht mehr so hilflos wär'!

Lern' von mir, warum ich nicht
Unterm Leid des Lebens bebe,
Und die Last der Tage hebe
Leicht wie Rosen vor's Gesicht:

„Jeder Stunde gut zu sein,
Lebensfülle froh zu fassen,
Und die Blicke wandern lassen
Weit in Lust und Welt hinein!“

Und erschrickt zuerst dein Blick,
Einen Pfad wirst du schon finden,
Der aus Grauen dich und Gründen
Sanft ins Leben führt zurück!

Und den schreite nicht allein,
Und dann wirst du Augen machen;
Und dein Lächeln wird ein Lachen,
Wird ein wundervolles Lachen
Aufgeblühter Seele sein.

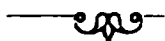


Leuchten.

Eben jetzt, wo die Sonne scheint,
Geht mein Schatz übers Feld;
Geht ein Leuchten über das Feld,
Fängt sich, als wär' es für sie gemeint,
Blickend im blonden Haar.

Eben jetzt, wo die Liebste läuft
Über das blühende Feld,
Wo ihr Lachen herniederfällt,
Glimmern die Halme wie taubeträuft,
Glimmern die Blumen im Gras.

Eben jetzt, wo die goldige Spur
Hell mir erglüht im Blick,
Schau ich nur Segen, nur Liebe, nur Glück,
Schau ich ein einziges Leuchten nur
Über der blühenden Welt.



Idyll.

Die Mutter läßt den Kinderwagen steh'n,
 Sie braucht nach ihrem Liebling nicht zu seh'n.
 Der weiße Spitzenvorhang ist so dicht
 Und schützt das Köpfchen vor dem Sonnenlicht.
 Sie sitzt im Gras, die Hände um die Knie,
 Und sinnt und summt sich eine Melodie.

Ein Händchen tastet aus dem Vorhang sacht,
 So zart, als wär's aus Elfenbein gemacht;
 Ein blondes Köpfchen schiebt sich hinterdrein
 Und lacht und blinzelt in den Glanz hinein,
 Verzieht das Mäschen einen Augenblick
 Und fällt in seine Kissen sanft zurück.
 Ein Zittern noch, unmerklich fein,
 Und rings blüht goldiger Sonnenschein . . .

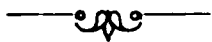
O, trüg' auch ich im Kindesblick
 Solch rein und unbegriffen Glück!
 Und lebt' ich so und läge so
 Und lachte so im Sonnenschein,
 Ich schlief froh
 Für immer ein.

Junge Rätzchen.

Fünf Rätzchen vorm Fenster und Lieschen dazu,
Die stehen zusammen schon längst auf du.
Trippelt zum Garten sie in der Früh',
Wartet Frau Miezefaz schon auf sie,
Pußt die vier kleinen noch akkurat;
Jeder macht gern mit den Kindern Staat.

Die Rätzchen haben heut' Augen gekriegt,
Gucken ganz dumm und blinzeln vergnügt.
Wenn solch ein großes Wunder gesch'eh'n,
Daß muß die Mutter doch auch mal seh'n!
Holt noch ein Rätzchen, so ein klein's;
Macht für die Rätzchen was Extrafein's.
Das ist ein Springen, hinauf und hinab,
Lecken sich alle Pfoten ab.

Durch den Apfelbaum, schwerbelaubt,
Fällt der Mutter ein Strahl aufs Haupt,
Glänzt dann auf Lieschens Blondhaar hell,
Gleitet hernieder aufs Ragenfell,
Bis zu den Rätzchen winzig und klein
Kriegt jedes sein bißchen Sonnenschein.



Weltlust.

Ach, meinen jungen Augen,
Den dürst ihr gar nicht trau'n!
Sie wollen zu nichts mehr taugen,
Als immer nur um sich schau'n.

In meinen jungen Augen,
Wie lachend die Welt sich malt!
O, laßt sie voll Sonne sich saugen,
So lange sie lockt und strahlt!

Und laßt sie sich Wonnen erwerben
Für dämmernder Jahre Müh'.
Denn Schmerzen, Not und Sterben,
Sie kommen doch so früh!

Sonnenkind.

Die Sonne hab' ich endlos gern,
Viel mehr als Mond und tausend Stern'.
Wie selig wird mir stets zu Sinn,
Geh' ich so durch den Glanz dahin
Und greife in die Luft hinein,
Als müßt' sie mir im Arme sein.

Da sah ich so ein blondes Ding,
Wie sich im Haar die Sonne fing,
Und kam aus ihrem Netz nicht los
Und hing sich fest, verleuchtend groß.
Nun greif' ich in den Sonnenschein,
Und fang' dabei ein Jüngferlein.



Hans im Glück.

Liebe Leute, so bleibt doch steh'n!
Wunder auf Wunder ist mir gescheh'n.

Über mein finstereß Haar,
Über mein finster Gesicht
Glitt in der Frühe ein Blick,
Ein großer, lachender Kinderblick.

Bin nicht der Unhold mehr,
Heimloser nicht und Heilloser nicht! —

Hans im Glück
Geht lachend umher
Im Sonnenlicht,
Goldnen das Haar,
Und golden der Blick!



Hans Narr.

Ist so die Welt voll Sonnenschein,
Und fällt in mein schüchternes Portemonnaie
Auch goldig ein bißchen Glanz hinein,
Dann laß ich mein dumpfes Zimmer allein
Und geh'.

Wie hochmütig macht so ein bißchen Geld!
Ich frage schon: „Was kostet die Welt?“
Und bin so voll von dummem Glück
Und werfe den Strohhut fed ins Genick;
Pfeife und finge und bleibe steh'n,
Um dem Spazenvolk zuzuseh'n,
Streiche den Kindern den runden Kopf,
Fasse am liebsten die Mädels beim Schopf!
Bin meiner selber so närrisch froh,
Ach, wären's die andern doch ebenso!
Und lauf' dann zufrieden für mich hin,
Was ich für'n delikates Kerlchen bin!



Morgenwunder.

O, diese Welt auf dunkelgrünem Blatt!
Im tiefsten Grunde seiner dünnen Adern
Glänzt hell ein rot und gelber Regentropfen,
Und auf den hundert Zinnen seiner grünen
Mauer sind hundert blanke Tröpflein auf-
Gespießt.

Das blitzt im Schimmer früher Sonne,
Glasflugeln gleich, die still auf hochgehob'nen
Stengeln ihre bunte Wonne zeigen.

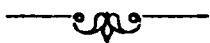
Ein Sonnenstrahl tanzt lieblich drüber hin,
Auf zarten Schuh'n, mit ungehörtem Schritt,
Daß kaum ein angehauchtes Tröpflein zittert.
Nun sprüht es feuerrot im Gligern auf
Vor tiefstem Glück, und glüht sein holdes Leben
In farbenfrohen Sonnenspuren aus.

O Schöpfergröße, unbegriff'ne Macht!

Ich stehe da und halt' in beiden Händen
Das große, stille Wunder erster Frühe
Und schau' es still und dankbar an, —

Doch dann, —

Ein dummer Bub', der seinen Zinnsoldaten
 Die roten Beine roh zerbricht, um tief
 Erstaunt das taube Inn're zu erspähen, —
 Tapp ich mit plumpem Finger drüber hin,
 Und all mein schönheitsstrunk'nes Reich ist hin.
 Und wo die Welt so aufgeleuchtet hat,
 Tropft es verdrießlich=naß vom schlaffen Blatt.



Jeder Stunde gut zu sein.

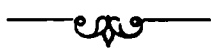
Ach, wie gerne gäb ich her
Von dem Reichtum meiner Seele,
Damit deine sich dran stähle
Und nicht mehr so hilflos wär'!

Nern' von mir, warum ich nicht
Unterm Leid des Lebens bebe,
Und die Last der Tage hebe
Leicht wie Rosen vor's Gesicht:

„Jeder Stunde gut zu sein,
Lebensfülle froh zu fassen,
Und die Blicke wandern lassen
Weit in Lust und Welt hinein!“

Und erschrickt zuerst dein Blick,
Einen Pfad wirst du schon finden,
Der aus Grauen dich und Gründen
Sanft ins Leben führt zurück!

Und den schreite nicht allein,
Und dann wirst du Augen machen;
Und dein Lächeln wird ein Lachen,
Wird ein wundervolles Lachen
Aufgeblühter Seele sein.



Leuchten.

Eben jetzt, wo die Sonne scheint,
Geht mein Schatz übers Feld;
Geht ein Leuchten über das Feld,
Fängt sich, als wär' es für sie gemeint,
Blitzend im blonden Haar.

Eben jetzt, wo die Liebste läuft
Über das blühende Feld,
Wo ihr Lachen herniederfällt,
Gligern die Halme wie taubeträuft,
Gligern die Blumen im Gras.

Eben jetzt, wo die goldige Spur
Hell mir erglüht im Blick,
Schau ich nur Segen, nur Liebe, nur Glück,
Schau ich ein einziges Leuchten nur
Über der blühenden Welt.







Indische Weisheit.

„Es ist ja nichts! Geh' an der Welt vorüber!“

.

Dies fremde Wort, es macht mein Herz nicht frei. —

Wie gerne ging ich an der Welt vorüber,

Doch, ach, die Welt geht nicht an mir vorbei!

Denn steh' ich auch gleich Kindern im Verstecke,

Dem Tanz der Tage angstvoll abgewandt, —

Sie reißen mich gewaltsam aus der Ecke,

Und jeder drückt mir Schmerzen in die Hand..



Ich.

„Du hast die Sonne uns beschert;
Wir frieren so! O, laß sie brennen!“

Weh' mir! Denn was sie Sonne nennen,
Ist Seele, die sich selbst verzehrt.

Unsel'ge ihr, was rühmt ihr mich?
O, laßt das Danken, Jubeln, Lachen!
Sein eigen Leben elend machen,
Das kann nicht einer so wie ich.

Denn alle Glut, die ich entfacht,
Als ging's, den Himmel anzuzünden,
War letztes Glühen nur vorm Schwinden,
Nur Abendröte vor der Nacht! —



Stille.

O Schlaf, o Traum, o Heimlichkeit und Stille!
Der Lärm der Tage läuft am Thor vorbei.
Nie fühlt' ich voller meiner Seele Fülle
Und nie den Atemzug so tief und frei.

Doch ach, das Leben zerrt mich aus den Rissen,
Nun steh' ich hilflos in der Welt herum,
So wie ein Kind, das, aus dem Schlaf gerissen,
Zu weinen anfängt und nicht weiß warum.



Erkenntnis.

Werf' ich ab die Purpurhülle
Selbstgeschaff'ner Göttlichkeit.
Ach, wie klein wird Weh und Wille
Vor dem Blick der Ewigkeit! —
Und aus grenzenloser Fülle
(Wie ein Sandkorn ausgestreut)
Fühle ich in tiefster Stille
Meine ganze Menschlichkeit.



Dämmerungsangst.

Die graue Dämmerung brüht mich schwer.
Ich schau so vor mich hin,
Die Augen leer,
Weiß nicht, ob ich derselbe bin.

Durch tiefe Dämmer irrt mein Blick. —
Die Sonne ist wohl tot?
Denn hier zurück
Ließ sie kein bißchen leuchtend Rot.

Ein Kinderlachen hör' ich wo,
Das in die Nacht verschweht,
Nun heb' ich so
Vor Dank, daß meine Sonne lebt!

Nachtgeheimnis.

Mitten in der tiefsten Nacht
Bin ich plötzlich aufgewacht.
Durch das Fenster rann herein
Bleich und kühl des Mondes Schein.
Regungslos, wie festgebannt,
Streckt' ich von mir Arm und Hand,
Und darüber lag das Licht
Gleichwie Fesseln, schwer und dicht.
Seltsam Flüstern geht ringsum,
Rufen will ich und bin stumm,
Und ich hör' mit scharfem Ohr
Ton und Laut wie nie zuvor.
Raucht die Wand zum Ofen hin?
Raunen Spiegel und Kamin?
Tische scharren, Füßchen geh'n,
Leises Schweben wie auf Beh'n,
Lampen flirren sachte mit,
Stühle wandeln Schritt für Schritt.
Ganz in Seele und belebt,
Wunderlich und aufgereg't
Flüstert's, wispert's rundherum . . .
Nur ich selbst bin tot und stumm.
Und in Ängsten, nie bewußt,
Klopft das Herz in matter Brust . . .



Schicksal.

Geschloss'nen Auges tappen wir
Des Daseins holbe Dämm'ung hin;
Dort, vor des Lebens letzter Thür,
Steh' ich mit tiefbeklomm'nem Sinn.

Ach, was sie wohl verbergen mag!
Schon tasten meine Finger sacht:
Ist's freundlich übersonnter Tag?
Ist's finst're, nebelnasse Nacht?



Sylvester.

Jüngling: Was willst du, Weib? Was bleibst
du vor mir steh'n?

Zeit: Ein Jahr ist hin, seitdem du mich
geseh'n.

Jüngling: Wie bleich du bist! So ärmlich dein
Gewand.

Einst wand sich Vorbeer um den jun-
gen Scheitel!

Zeit: Nun stößt du von mir meine Ab-
schiedshand:

Du bist ein Mensch, und Menschen-
gunst ist eitel.

Jüngling: Ich bin nicht schuld. Endlos war
meine Qual;

Gabst du mir jemals schmerzlose
Stunden?

Zeit: Streut ich dir Blüten nicht in Über-
zahl?

Jüngling: Wo sind sie hin? — In Nacht und
Wind verschwunden!

Zeit: Stand nicht dein Acker, Halm an
Halm gedrängt?

Jüngling: Wo ist die Frucht? — Vom Sturm-
wind weggetrieben!

Zeit: Und alle Träume, die ich dir geschenkt?

Jüngling: Die Träume gingen — und die Thränen blieben!

Zeit: Ein Mädchen kam und mit ihm kam dein Glück.

Jüngling: Wo ist sie jetzt? — Tief unter Laub und Hügel.

Zeit: Gab ich dir Schwingen nicht und Adlerblick?

Jüngling: Ich fiel zu Boden mit versengtem Flügel! —

Beh' mir! Und ist auch ruchlos mein Begeh'r, —

Ich möchte meine Erde voll von Gnade
Und alle Acker brechend-segenstreu
Und rotes Rosenlaub für meine Pfade! . . .

Zeit: Ja, das bist du! — So bist du Jahr für Jahr!

Ewig in Unerfättlichkeit verloren.
Und streift die hellste Sonne auch dein Haar, —

Du siehst sie nicht, denn du bist blind geboren!

Der Hund.

... Und es schrie die Erzposaune. —
Eines Gottes böse Laune
Stieß mich aus dem Sterngefunkel
Tief ins Dunkel.

Meine Seele voll von Beben
Steht nun vor dem düstern Baune
Dieser götterlosen Welt,
Drauß der barsche Rötter bellt:

Das Leben.



Das Fremde.

Zwei Augen stehen über meiner Welt,
Die starren schweigend durch die harten Mauern,
Daß jäh ein unbegriff'nes Schauern
Mich überfällt.

Sie schau'n mich an und lassen mich nicht los,
Und wollt' ich meine Stirn in Erde stecken,
Verkriechen mich in tiefste Ecken, —
Sie leuchten groß.

Und unbeweglich steh'n sie Nacht für Nacht.
Im Schlafe selbst kann ich den Blick noch wittern,
Daß meine tiefsten Träume zittern
Vor ihrer Macht.

Und schweißbedeckt durch Straßen laufe ich.
Ich fühl's, es sieht mir höhnisch im Genick.
Auf meine Fersen fallen fremde Blicke
Und peitschen mich.

An Fäden, die doch unzerreißbar sind,
So hegt es mich durch dieses arme Leben.
Ein jeder Blick macht mich erbeben
Wie Staub im Sturm,
Wie Blatt im Wind.



Gesteinigt.

An Marie Stöna.

I.

Ich steh' mit stillem Angesicht
Und schau' euch an und weiche nicht.
Und werft ihr Steine auch nach mir,
Mein Herz ist größer doch als ihr.

He, Finst'rer du, dein Stein traf gut;
Von meiner Stirne tropft das Blut.
Dir schenkt' ich einst mein letztes Brot. —
Wie schmerzt dein Lohn so blutigrot!

He, Bruder, du hast scharf gezielt!
Mein armer Mund hat's jäh gefühlt.
Die Lippe, . . . die . . . zerrissen . . . ist . . . ,
Hat . . . deine . . . Mutter . . . oft . . . geküßt . . .

Und du, Weib, schlepp' den Stein herbei,
Ich reiß mein Hemd für dich entzwei.
Ziel' nach der Brust und ziele gut,
Denn hier hat oft dein Haupt geruht.
Du wirfst! Ah
. Ah



II.

So sterb' ich gern, wenn Glied für Glied
Von harten Steinen wundgeschlagen,
Die euer Haß herbeigetragen,
Bis eure Hand des Werfens müd'.

Nur einmal schau' ich noch empor . . .
Ich kann den weiten Himmel sehen:
Ich hab' ihn kaum erst angesehen,
Und schon verdrängt ihn trüber Flor.

Und so . . . die Arme ausgestreckt,
Kann ich den Pulsschlag nicht mehr fühlen.
Die Sonne glüht. — Die Lippe leckt
Das eig'ne Blut, um sich zu fühlen.
Noch eh' die letzten Strahlen zielen,
Ist längst mein armer Leib verreckt . . .



III.

Dies Herz, in dem ihr umgewühlt
Erbarmungslos mit Schwerteschärfen,
Dies Herz, nach dem ihr alle zielt,
Hält still, wenn eure Hände werfen.
Und thut es ab die Erdenlast,
Wird euer Groll sich doppelt regen,
Denn alle Hoheit, die ihr haßt,
Stirbt nicht mit seinen letzten Schlägen!



IV.

Ich fühl' noch heißes Blut in Adern klopfen,
Jetzt malt es Purpurflecken auf die Backen
Und rollt verführend über meinen Nacken,
Dann sickern in den Sand die roten Tropfen.

Ich reiß' die Augen auf. — Es will nicht geh'n,
Denn aus den Haaren rieseln blut'ge Rinnen.
Doch niemand kommt und streicht mit sanftem Fingern
Die Tropfen weg, die mir im Auge steh'n.

Ausstreck' ich wehrlos, reglos meine Hand,
Doch ist mir so, als fühl' ich Blut und Flammen
Und leere Luft und feuchte Klumpen Sand . . .



V.

Mein armer Kopf vergeht vor Blut und Brand,
Glühtropfen Schweißes feuchten rings den Sand.
Ein Kreischen bellt herauf aus tiefen Klüften,
Ein Rauschen dann in wüstenheißen Lüften.

Das sind die Geier, die der Beute harren;
Ich fühle ihren Blick herunterstarren.
Unwirsch Geschrei, das rauh aus Schnäbeln schießt
Und mißgetönt in meine Seele fließt.
Von allen Seiten kreischen sie daher,
Die plumpen Flügel rauschen grau und schwer.

Ah . . .

Ganz in Schatten hüllen sie mich ein.
Wie wohl das thut! . . . Nun stricht kein Sonnenschein.

O Spiel der Welt! - Indes sie hoch sich scharen,
Scharfäugend, um zum Mahl herabzufahren,
Und lauernd spähen, wo die Krallen packen,
Um die gekrümmten Schnäbel einzuhacken,
. . . Fühl' ich die Schatten ihrer Flügelbreiten
Verfühlend über meine Stirne gleiten.

VI.

Fern tönt ein Schuß! — Daß thut mir plötzlich
weh . . .

Die Augen flimmern so; ich schließ' sie wieder.
Und jetzt verrollt der Schuß in meiner Näh'.

Wer war's? — Weh mir, daß Sinnen thut nicht gut,
Ein Hämmern schlägt mir an die leeren Schläfen,
Als schäumte neue Kraft ins matte Blut.

Warst du's, der meine Stirne blutig riß?
Und du, der meine Lippe wund geschlagen?
War sie's, die Neue trieb in Finsternis?

O Weib, ich schleppe mich zu dir heran,
Daß Purpurstreifen meinen Fersen folgen,
Und heb' mich auf und seh' dich schweigend an.
Und ineinander so den Blick getaucht,
Will deinen Jammer ich verrinnen sehen
Im letzten Atem, den wir ausgehaucht,

Was fürchtest du?

Mein Blick ist Heiligkeit!

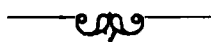
Denn still verseufzt das kleine Weh der Erde
Vorm finstern Todesgang zur Ewigkeit.



Pech des Armen.

(Nach einem Suabell-Spruchwort.)

So ein Huhn vom armen Mann, —
Eier legt es nicht;
Wenn es eins mal legen kann,
Brütet es dann nicht;
Brütet es geduldig aus,
Schlüpft nichts aus dem Loch;
Schlüpft ein Küchlein mal heraus,
Holt's der Habicht doch!



Nach Hause.

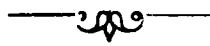
Das macht die Sommernacht so schwer:
Die Sehnsucht kommt und setzt sich her
Und streichelt mir die Wange.

Man hat so wunderlichen Sinn;
Man will wohin, weiß nicht wohin,
Und steht und guckt sich bange.

Wonach?

Die Fackel in der Hand,
So weist die Sehnsucht weit ins Land,
Wo tausend Wege münden.

Ach! Einen möchte ich schon geh'n,
„Nach Hause!“ müßte drüber steh'n. —
O Herz, nun geh' ihn finden!



Mein Grab.

I.

Dollt ihr dem Sterbenden noch Gutes thun,
Senkt meinen Sarg in keine Gräberreihe. —
Daß ich die armen Toten nicht entweihe,
Laßt mich wo anders ruh'n.

Dort hinten, wo die Kirchhofsmauer ragt,
Dort finden die Verirrten ihren Hafen,
Die mit zerschoss'ner Brust ihr Leid verschlafen,
Und die kein Kreuz beklagt.

Dort tragt mich hin! — An jener Mauerwand,
Wo selten Schritte nur vorüberschleichen,
Gebt mir das letzte Liebeszeichen:
Die Handvoll Sand.



II.

Kein Epheu hüllt den Hügel ein,
Dort prahlt kein lauter Marmorstein.
Nur namenlos und unbekannt
Ein Häufchen eingesunkner Sand.

Kein Fliederstrauch zu Häupten steht,
Kein Weidenbaum an kahler Gruft.
Weiß nicht mehr, wie ein Vöglein ruft,
Wie Schatten fühlt und Blume weht.

Nur Sonnenglut und Sonnenbrand,
Ein Hügel aus zerstäubtem Sand,
Der hoch sich hebt im Morgenwind
Und mählich in das All zerrinnt . . .



III.

Und eines Tages kommt er an. —
Aus grauen Abendwolken trieft es leicht;
Um hag're Monumente schleicht
Das letzte, bleiche Sonnenleuchten, —
Da stampft mit schweren Tritten durch die feuchten
Erdklumpen hin ein fremder Mann
Und graden Weges auf mein Grab.

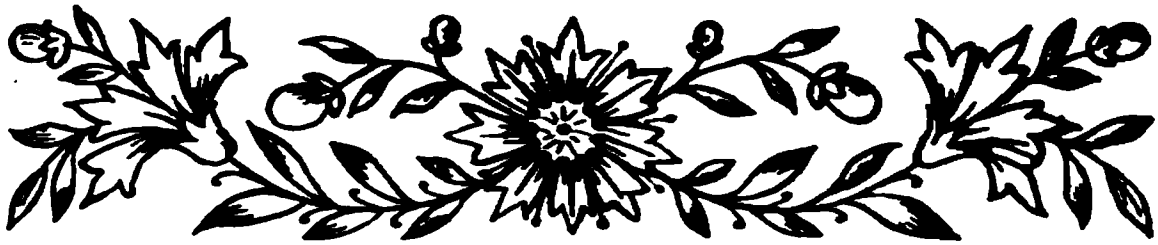
Dort bleibt er steh'n und hebt die heil'ge Hand
Und senkt auf meines Hügel's Sand
Ein Kreuz aus rauhen Eichenzweigen,
Dann langer Blick und langes Schweigen,
Und weit aus Nebeln tönt sein Trab.

Dann kommt die Nacht so schwer und dicht . . .
O sieh! — Durch ungehemmte Regengüsse
Durch Sturmgebrüll und Finsternisse
Glänzt hell mein Kreuz wie Flammenlicht.



Liebe.





Liebe.

Liebe ist wie alter
Flammenwilder Wein;
Liebe will mit Fürsicht
Fein genossen sein.

Thumbe nur und Thoren
Trinken sich zur Qual,
Und mit langen Chren
Taumeln sie ins Thal.

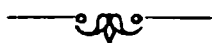
Doch der Becher fürnehm
Ist im Mause rar.
So bleibt Lieb' bei Liebe
An die hundert Jahr'.

Ein Brieflein.

„Ich halt’ die stumme Trennung nicht mehr aus!
Und dazu ist voll Gäste noch das Haus:
Zum Jagdfest all die Onkel, Vettern, Basen! —

Wie Fremde laufen sie um meinen Schmerz!
Wann kommst du, Lieb, und nimmst mich an dein
Herz?

P. S. Ich schick’ dir einen selbstgeschoss’nen Hasen!“



Ich aber weiß . . .

. . . Ich aber weiß, ich seh' dich manche Nacht,
In meine Träume klingt dein holdes Lachen,
Und meine Lippen murmeln oft im Wachen
Verlor'ne Wünsche, die an dich gedacht.

Und unaufhörlich legt sich Zeit zu Zeit . . .
Verweht wie deine sind dann meine Spuren,
Bis zu den Mauern jener stillen Fluren,
Wo schweigsam Hügel sich an Hügel reiht.

Dann wird der Sturmwind um die Gräber weh'n,
Der wird mit seinen regenfeuchten Schwingen
Von Menschenglück und junger Liebe singen . . .

†

Wir aber ruh'n und werden's nicht versteh'n.



Die Fremde.

Sah dich heut' vorübergeh'n:
Aus dem schwarzen Morgenkleide
Hob der weiße Nacken sich
Und die Nacht gewellter Haare.

Was im Grund der Augen glüht,
Ruht auf glänzend weißer Stirne,
Was die Lippe heimlich spricht,
Ach, ich sinne Tag um Tage . . .

Doch in Nächten sommerschwer,
Wo kein Blättlein sich will regen,
Steh' ich still im Laubengang,
Wo du einst vorbeigewandelt.
Und mir ist, du kämst daher,
Und nun lachen deine Augen,
Deine Stirne senkt sich sanft,
Und es wölbt sich heiß die Lippe.

Süße Träume . . . Sterne steh'n
Unbeweglich hoch am Himmel,
Und am Bitterthor verblüht
Langsam Rose mir um Rose . . .



Du bist . . .

Du bist für meine arme Seele
Wie treuer Stab dem Sinkenden,
Wie Wein dem gierig Trinkenden,
Wie Himmelstrost in Falsch und Fehle.

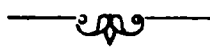
So lebt mein Herz, daß ängstlich=zage,
Beglückt im Schatten deiner Mächte
Daß halbe Leben meiner Tage,
Daß ganze Leben meiner Nächte.



Vergessen?

Wie war der Julitag so heiß und schwer!
Rauchsäulen stiegen weiß von drüben her,
Als schien's im Feld zu brennen.
Wir saßen Arm in Arm auf enger Bank
Und sah'n uns an, so unersättlich lang' . . .
Wie hast du das vergessen können?

Und abends standen wir am Wiesenrand;
Nach deinem Händchen suchte meine Hand
Die Lippen drauf zu pressen.
Ein Blick, ein Druck, ein hingestammelt Wort,
Ein leises „Du“ . . . wie klang das in uns fort . . .
Wie hast du das vergessen können?



Hänslein, laß die klugen Reden . . .

Hänslein, laß die klugen Reden!
Junge Mädchen hören schwer.
Nicht die Weisheit aller Reden
Holt dir eine Liebste her.

Blitze, die aus Blicken schießen,
Männertroß am rechten Ort, —
Und ein Strom von holden Grüßen
Dankt dem Sieger fort und fort.



Bonta passa belta.

Ja, du bist schön! — Ein Lied zu deinem Preise
Säng' ich wohl gern, nach Minnesängerweise,
Doch schon beim ersten Verse hör' ich auf.
Dein holdes Bildnis steigt vor mir herauf,
Und — Reim und Rhythmus dreh'n sich wild im Kreise.

Doch, ob du gütig bist? — Ihr dürft nicht fragen,
Denn meine Lippe wird nicht Antwort sagen,
Nur meine Augen werden traurig seh'n. —
Am Himmel müßten abends Sterne steh'n,
Ich seh' heut' Wolken nur, die vorwärts jagen.



Eine Seele.

In deinen Liedern lebt mein Leben,
Durch meine Lieder strömt dein Blut.
Ein unerschöpftes Nehmen, Geben
Und eine unerschöpfte Glut.

Ein Lächeln nur und nur ein Leiden,
Du bist in mir und ich in dir.
Und kommt das Glück, es winkt uns beiden,
Und keiner bettelt: Komm' zu mir!

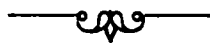
Und wenn mein Blick vom letzten Ziele
Ins fremde Land hinüberrynt,
Du fühlst es mit, wie ich es fühle,
Weil wir so ganz verkettet sind.



Schweigen.

Bekümmert schick' ich täglich Boten aus:
Sie seh'n dich nicht, verschlossen ist dein Haus.
Vieltausend Wünsche sende ich zu dir,
Sie pochen an: verriegelt bleibt die Thür!
Nun schick' ich meine Liebe hinterher, —
Sie hebt den Kiegel nicht: er ist zu schwer!

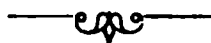
Nun steh' ich da und weiß nicht, was ich thu'!
Kein Toter schließt so tief sich ein wie du!



Du.

Immer wieder denk' ich dran,
Wie ich's früher schlimm getrieben,
Wenn an mir was gut geblieben,
Du, mein Lieb, bist schuld daran.

Und beruhigt fühle ich
Deines Wesens holde Stille.
Uerschöpflich und in Fülle
Senkst du Frieden über mich.



Anita.

Von Italien kommst du her!
Deinen Himmel mußt du lassen,
Deine heimatlichen Gassen
Und das weite, blaue Meer.

Jedes Fenster, jede Thür,
Jeder Stein an deinem Orte
Schenkt dir tausend Liebesworte!
Ach, was geb' ich dir dafür?

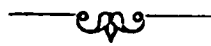
Blauer Himmel wölbt sich nicht;
Nur die nassen Nebel steigen,
Und von kümmerlichen Zweigen
Tropft dir Regen ins Gesicht.

Meine Gassen sind dir fremd,
Fremd die Menschen vor den Thüren. —
Wie ein Vöglein wirst du's spüren,
Dem ein Ring die Flügel hemmt.

Suche Woge nicht noch Strand!
Große Augen künden Thränen;
Und in ungestilltem Sehnen
Bangt dir nach dem Heimatland.

Auch die ew'ge Trösterin,
Deine Sonne, geht hier schlafen.
Ohne Halt und ohne Hafen
Gleitet deine Sehnsucht hin.

Ach, für all' die Pracht und Lust,
Himmel, Sonne ohne Ende . . .
Sag', was sind dir meine Hände,
Meine Seele, meine Brust?



Die Schwestern.

Zwei Augenpaare fühl' ich auf mir ruh'n,
Die schauen groß und stumm
Vor lauter Weh und Werben. —

Habt lieber Auge auf mein böses Thun!
Ich bin aus Lofis Blut
Und lüstern nach Verderben!

Seht! Hinter meiner Stirn ist Groß und Blut,
Und drunter drohen Augenbrau'n,
Die düster sehen. —

Doch Lofi lebt! — Dann wird sein Sinn so gut,
Dir nur den Hals
Und dir das Herze umzudrehen!



Die Mutter.

Wär' Millionär ich oder Herr Baron,
Ein Habenichts mit stolzer Grafenkron',
Du gäbst mir deine schöne Tochter schon!

Was bin ich denn?

Ein fremder, deutscher Bär,
Abgründig-finster, wie sein Nordlandsmeer,
Dem Sinn und Seele melancholisch-schwer.

Wenn mir das bißchen Lachen ganz entweicht,
Wenn mir das dunkle Haar zu früh erbleicht, —
Was gilt es dir? — Es wiegt dir federleicht!

Im Jenseits wirst du meine Mutter seh'n;
Um mich wird sie vor Thränen ganz vergeh'n . . .
Wie wirst du da vor ihrem Blick besteh'n?



Brieflein.

I.

„Geliebter, diesen roten Seidenschuh
Schick' ich dir heut' als Angebinde zu.
Sieh nur die umgebog'ne Schnalle an!
Das hat ein ungeschickter Mann gethan. —

Und doch, wie dank' ich dir! — Ich hätt' sonst nicht
Dein Herz geseh'n, dein liebes Angesicht.
Dein halbes Stammeln um Entschuldigung
War süßer mir als aller Huldigung. —

Drum nimm den Schuh (den zweiten habe ich!)
Und sieh ihn manchmal an und denk' an mich.
P. S. Mit Liebe hab' ich ihn gefüllt,
Und galten meine Füße sonst für klein,
— Ich hab' mir manchmal viel drauf eingebild't! —
Ich wollt', sie könnten heute größer sein!“



II.

„Bär' ich ein Pöle, göß ich roten Wein
Beim Masurtanz in diesen Schuh hinein
Und schlürfte ihn zu deiner Ehre leer
Und schwäng' ihn hoch! Kein einz'ger Tropfen
mehr! —

Und wieder füllt' ich ihn mit Traubenblut
„Zum Heile Polens! Tod der Russenbrut!“
Und riß im Masur jauchzend dich herum
Und stieß und stampfte Tisch und Stühle um. —

Ich bin ein deutscher Bär! Was soll ich thun?
Kein Deutscher trinkt den Wein aus Weiberschuh'n.

Doch halt! — Geht Nagel her und blaues Band!
Nun hängt er überm Bette an der Wand.

Und gestern nacht, da träumt' ich immerzu, . . .
. . . Ein Füßchen schimmerte aus rotem Schuh . . .
. . . Und Spitzen dann, ein Knistern seidig=sacht . . .
. . . Und dann . . . da bin ich gottlob aufgewacht . . .“



Um Eine.

Zur Dämmerung lauf' ich im Zimmer herum,
 Dieselben vier Wände um und um.
 Der Abend steht draußen in Nebeln dicht,
 Ich geh' und geh' und merke es nicht.
 Höre kaum, wie die Wanduhr schlägt,
 Der Wind am Fenster vorüberfegt,
 Abgekehrt von der Dunkelheit
 Ergeht meine Seele sich träumeweit . . .

Um Eine in südlicher, blauer Stadt,
 Dich mich wohl längst schon vergessen hat;
 Mir aber lebt sie, in Schmerzen bewußt,
 Leuchtend vor Schönheit in bergender Brust,
 Wie Sonnenglanz, der vorbeigeschwirrt,
 Noch lang' in geblendetem Auge irrt.

Um Eine, die mich so mutlos gemacht,
 Um die ich mich Sorge, so Tag und Nacht,
 Um Eine, die meine Bahn verwirrt,
 Um Eine, die niemals kommen wird,
 Die niemals . . .
 Die nie . . .
 Nie . . .

.

R-Tragödie.

Du weißt, mein Schatz, ich stott're sehr,
Und das ist Qual mit tausend Schrecken!
Das „R“ zum Beispiel ist so schwer,
Es bleibt mir in der Kehle stecken.

Wie gab der Stod sich früher Müh',
Auf meinem Rücken zu zerbrechen!
Doch schon als Knabe konnt' ich nie
Von „König Karl dem Kahlen“ sprechen.

Nun steh' ich hilflos vor dir da
Und spräche gern von „Rosen“, „Rüssen“,
Jedoch das fürchterliche „R“
Will nichts von meinen Wünschen wissen.

So bleiben tiefste Gluten steh'n
In meiner Seele tiefsten Falten,
Um ungesagt und ungesch'n
Die junge Kraft zurückzuhalten.

Doch was die Lippe stumm verschweigt,
Das soll mein starker Arm dir sagen,
Und wenn die Blut zu Tage steigt,
Wird sie die Flammen um dich schlagen!



Sphinx.

Und wärst du das teuflische Nixenweib,
Das die Seele mir saugt aus dem sehnennden Leib,
Mit grausamem Blick im düst'ren Gesicht, —
Ich fürchte mich nicht, ich fürchte dich nicht!

Und ruhten wir beide so Brust an Brust,
Und risset das Herz du mir aus vor Lust,
Ich schaute dich an, ich lachte dich an
Und wär' noch im Sterben ein seliger Mann.



Liebe.

Höre täglich deinen Liebsten bitten,
Fühle schwinden mählich Kraft um Kraft,
Laß ein einzig Mal dich überschütten
Mit der Fülle seiner Leidenschaft, —
Wagst du dann den Kopf noch hochzutragen,
Herzlos über mich hinwegzuseh'n,
Will ich, Schwester, geh'n und dich beklagen,
Denn nur Liebe kann mein Herz versteh'n.



Heimliche Liebe.

Gleichwie der Sämann auf der Flur
Den Segen streut nach allen Seiten,
So werf' ich Liebe, Liebe nur
In alle Lüfte, alle Weiten.

Und wo sie leuchtend niederfällt,
Will jede Hand den Segen haben;
Die arme Welt, die reiche Welt
Ist voll von meinen Sonnengaben.

Und alle folgen meiner Spur,
Als wär' der Heiland selbst gekommen.
Und meine Liebe galt doch nur
Der Einen, die sie — nie genommen . . .



Königin.

Sag', was schaust du bang' zurück
In dein Mädchenzimmer?
Kommst nicht los von altem Glück,
All dem Jugendschimmer?

Schau' denn einmal noch genau
Jede liebe Stelle!
Morgen geht die junge Frau
Über fremde Schwelle.

Und dann bist du Königin
In bescheid'nen Reichen.
Und wir träumen nur so hin
Glücklich ohne Gleichen . . .



Spaziergang.

Mädchen, reich' mir furchtlos deine Hand,
Weg' und Stege sind mir wohlbekannt;
Zwar im Finstern schläft das Dörfchen drüben,
Nicht ein Lichtschein ist für uns geblieben;
Doch die Sterne, die in Klarheit funkeln,
Steh'n als blasser Leuchten überm Dunkeln.

Nachtgevägel schwirrt mit fremdem Laut,
Seltsam Rascheln läuft durchs Wiesenkraut,
Halbes Flüstern murt in Busch und Baum,
Heller Hirschruf schreit vom Waldesaum,
Sanftes Blätschern, wo der Mühlbach rinnt,
Und der Nebel weiße Schleier spinnt.

Was erschrickst du? Raschelt's im Geäst?
Fiel ein Vögelchen aus sich'rem Nest? —
Ach, ich hör' jetzt keinen Laut um mich,
Denn ich fühl' und denke nichts als dich!
Spürst du nicht, wie's heimlich in uns lebt
Und von Hand zu Hand hinüberbebt?

Komm' und küsse mich, du furchtsam Kind,
Da wir jetzt noch tief im Finstern sind;
Ganz nun fühl' ich, wie dein Herz sich regt,
Ganz in Bängnis so an meinem schlägt,
Und mir ist, als hört' ich deins und meins
Wie eins!

Sünde.

„Das Heucheln mag ich nicht und will ich nicht!
Ich kann dem Manne nicht ins Antlitz sehen,
Wenn seines Weibes Blick und mein Gesicht
Von gleicher Blut in Flammen stehen.
An seinem Tische seinen Wein zu nippen, . . .
Ach, bleicher würden, bleicher als der Tod,
Vor seinen Kinderaugen meine Lippen,
Die noch von deinen Küssen blutigrot.“

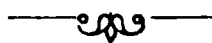
Da halt' ich ein . . . Ihr Antlitz ist schneeweiß.
In ihren Augen zuckt es plötzlich heiß.
Dann schaut sie weg. Ich kann es dennoch seh'n,
Wie ihre Blicke voll von Thränen steh'n.



Ein Tagebuch.

Und ich lese Blatt für Blatt:
Eine unbekannte Seele
Klingt aus Sünde sich und Fehle,
Und das Herz wird doch nicht satt.
Keiner, der dein Köpfchen nahm,
Der dein Glend mitgelitten,
Bis der Tod mit harten Schritten
An dein junges Lager kam.

Wüßt' ich, wo dein Hügel steht,
Über Länder, Strom und Brücken
Wollt' ich meine Sehnsucht schicken,
Bis sie tröstend dich umweht.
Eine Nacht bricht dann herein;
Lüfte werden Liebe flüstern,
Und die Rosen rings im Düstern
Liebe glüh'n für dich allein.



Und eine Stimme . . .

Und eine Stimme rief in meine Nacht:

„Ich bin bei dir, du aber giebst nicht acht!
Sieh meine Hand, du aber greiffst sie nicht!
Ich rufe dich, doch leer ist dein Gesicht!
Ich frage dich, doch still bleibt's in der Mund'!
Ich speise dich, geschlossen wehrt dein Mund!
Ich tränke dich, du fährst dich dürstend um,
Und bin ich stumm, so bist du doppelt stumm!

Sieh her, mein Haar soll dir ein Rissen sein;
Ich schneid' es ab, auf daß du weicher ruhst!
Du aber lagerst dich auf kalten Stein,
Wie du's in allen harten Nächten thust,
Und schlummerst ein.

Was soll ich thun? Dein Schweigen schlägt mich
wund!“

Ich heb' den Blick und höhnisch lacht mein Mund:
„So stirb für mich in dieser selben Stund'!“

Aufblitzt ein Schuß, dann rollt es durch die Nacht. —

Da schrei ich jählings auf und — bin erwacht.

Ein Wort.

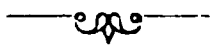
Ich wüßt' es gern:

Wir fürchten beide uns vor einem Wort,
Daß ich wohl einmal sprechen werde.
Es jagt uns aus dem schönen Himmel fort
Und treibt uns auf die schön're Erde.

Zur Dämmerstunde find' ich wohl den Mut,
Wenn scheue Blicke sich bedrängen,
Dann wird mein Wort mit atemloser Glut
Sich schmeichelnd an den Hals dir hängen.

Ob sie dann ihre Arme von mir reißt?
Aus Furcht vorm Herrengriff der meinen?
Ob sie erblassend mir die Thüre weist,
Um bitterlich dann loszuweichen?

Ich wüßt' es gern . . .



Hochmut.

Du prangst im Hofgewand der Tugend,
Das ist wohl schwerer als Brodat.
Das raubt den Gliederduft der Jugend
Und schenkt dir Würde, Wert und Staat.

„Ich stehe fest in Erdengründen,
Und schüttelt mich der Sturm, erst recht!
Du lockst mich nur in Sumpf und Sünden.
Ich bin mein Herr, — du bist dein Knecht!“

Durch deine Worte blitzt Entzücken,
Dein Frauenherz berauscht sich dran.
Ich aber seh' mit großen Blicken,
In einem fort seh' ich dich an . . .

Denn wer die Hilfsbedürftigkeiten
Der eig'nen Seele scheu vergleicht,
Im Jammer seiner Menschlichkeiten
Am Leben arm vorüberschleicht,
Der gönnt dir wohl den Schlaf des Rissens,
Den Stolz der selbstbewußten Ruh', —
Doch diesen Hochmut des Gewissens . .

?

Ich hätte nicht das Herz dazu!



Das Ringlein.

Es ist ein Ring gebogen,
Der ist nicht blank vom Glück!
An dem ihr armes Leben hing,
Dem Böglein gleich am Kettenring.
Es ist ein Ring gebogen,
Den bräch' ich gern in Stück'!

Es ist eine Hand gebogen,
Die hebt mein Sinn empor.
Die Thränen sind mir geronnen . . .
Die Hand spricht, was ich gewonnen . . .
Es ist ein Ring gebogen,
Der spricht, was ich verlor!



Ein Kampf.

Du machst mich wehrlos, Weib, mit deinem Wort
Und mutlos, wie ein krankgeword'nes Kind;
Mein Kopf sinkt traurig in die off'ne Hand;
Und mählich wird mein Werben scheu und still.

Lebendigen nur stell' mich gegenüber:
Ich war ein Knabe, der im Raufen wuchs; —
Ein Bursch, der ruhig seine junge Kraft
Dem tollsten Fechterstreich entgegenhielt,
Und manchmal lässig mit der Stirn parierte; —
Leg' deine Ehre mir in ernste Hand,
Ich laß sie abhau'n, eh' das Pfand verdirbt; —
Stell' mich in Reih' und Glied für Reich und Thron,
Gelassen grüß' ich das Geschloß des Todes. —

Doch nur Lebend'gen stell' mich gegenüber!
Ich hab' nicht Waffen gegen bleiche Wangen,
Die nicht erröten unter Schimpf und Schlag;
Nicht Hände gegen ausgelöschte Augen,
Die offen starren, wenn das Schwert sie trifft;
Nicht Mut, mit Schatten Brust an Brust zu ringen,
Die Schauer finst'rer Gräberschollen atmen!

Du aber lockst zu diesem Frevelspiel
Und holst den toten Liebsten aus der Gruft,
Um dem Lebendigen ins Herz zu schlagen!
So steh' ich wehrlos denn . . . Der Sieg ist dein!



Jüngstes Gericht.

Giebt's einen Richter über Welten,
Und bricht der Tag der Schrecken an — —
Laß ihre Kinder nicht vergelten,
Was sie mir ruchlos angethan!
Auf daß ihr kindliches Gemüte
In grenzenloser Freudigkeit
Die reichsten Blüten ihrer Güte
Arglos vor ihre Füße streut.



Ende.

Berse, die deine
Seele geschickt,
Rosenblatt, an die
Lippe gedrückt. — —
Ach, die Hand,
Die sie freundlich geweiht,
Winkt wohl jetzt
Aus der Ewigkeit!
Und die Liebe,
Die mich bedacht,
Schattet herüber
Aus Schauern der Nacht! . . .



Furcht.

Drei Kinderköpfchen, und Bett an Bett,
Daneben die eigene Ruhestätt';
Wenn sie von einem zum andern geht,
Daß ist ihr Bangen, ihr Brot und Gebet.

Ein Bettelsmann kommt in die Heimat zurück . . .
Ich klopff' an die Thür, ich klopff' um das Glück . . .
Ein Rauschen spür' ich, als hätt' sie's gehört,
Mein wankender Schritt sie aufgestört.

Nun weiß ich, daß sie sich vom Kissen erhebt,
Daß Herz ihr unter dem Hemde bebt, —
Auf und ab vor den Bettchen geht,
Bitternd, weil draußen das — Leben steht!



Durch die Gassen.

Himmel zu Häupten und Stern über Stern,
Brausende Gassen großen von fern,
Um uns des Nachtwinds weiches Gefühl,
In uns ein Sehnen, ein Drängen, ein Ziel.

Streichelt die Hand deines Nackens Gelock,
Tastet am Fuß mir dein schwellender Rock.
Seele in Seele schmeichelt sich ein,
Keiner weiß mehr, was mein und dein.

Summen im Telegraphenstrang . . .
Liebste, was stehst du und lauschest so bang?
Hör' nur der Lüfte verworrenen Klang,
Schwebender Geister freundlichen Sang!

Geister der Mächte, behütet uns zwei!
Sel'ge des Tages, o helft uns dabei!
Schmiedet uns beiden den Kronreif des Glücks,
Eines Erduldens und eines Geschicks!



Nicht?

Mund, der dürstend mir am Munde lag,
Und die Augen halb erschöpft geschlossen,
Füßchen, die ich hob zum Wagenschlag,
Irre Worte, die in eins verflossen,
Nachts in finst'ren Fluren Ruß um Ruß,
Lange Blicke, die wie Fackeln brannten,
Zwischen Tagesanfang und =Beschluß
Brief und Verse, die mir Flammen sandten — —
Komm' nun her und sprich, du liebst mich nicht!
Und hast mondelang um mich geworben,
Mondelang bist du um mich gestorben!
Jetzt her den Blick und sprich: „Du liebst mich nicht!“

Mandelblüte.

Vom Mandelbaum nur eine einz'ge Blüte,
Dazu ein Brieflein dunkelblau Papier
Mit hundert Wünschen, daß mich Gott behüte . . .
Von wem ist's anders als von dir?
Das ganze Zimmer öffnet sich der Blüte,
Dem holden Gruß mein innigstes Gemüte . . .
O weh', wie sehnt es mich nach dir!

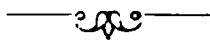


Dämmerstunde.

Ein Schaukelstuhl, um leise mich zu wiegen,
Dahinter ihre zierliche Gestalt,
Zwei Händchen, die auf meinen Schultern liegen,
Als suchten die verwaisten festen Halt.

Allmählich werfen Schatten sich ins Zimmer,
Dann schüttet sie die rhythmische Gewalt
Schmerzlicher Lieder in den Abendschimmer,
Hinreißend, ohne Halt . . .

So sitz' ich oft bei ihr zur Dämmerstunde
Und bin beglückt, bezwungen und bewegt.
Dann schweigen wir und hören in der Stunde
Nur unser Herz, das jetzt verdoppelt schlägt,
Und fühlen, wie in tiefstem Seelengrunde
Der Jubel keine Fessel mehr erträgt;
Und plötzlich hängt sie bebend mir am Munde,
Ganz wunderbar erregt.



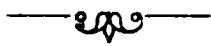
Edler Zug.

Die Hand, die ich in Händen trug,
Sie hatte keinen edlen Zug.
Die Linien, regellos gezogen,
Verliefen sich in wirrem Bogen.

Doch glitt sie schmeichelnd mir vom Sinn
Bis zum geschloss'nen Auge hin,
War es ein Druck der weichsten Hände
Und Liebe ohne Ende.

Dein Herz, das ich in Händen trug,
Glich deiner Hand in keinem Zug.
Es hat mit wundervollem Beben
Sich ganz in Keuschheit mir gegeben.

Heut' kenne ich dein Herz genug,
Es hat denselben bösen Zug!
Indes mein Herz dir zugeflogen
Hat deines mich betrogen . . .



Antwort.

Von den Wünschen, die im Busen brennen,
Zu den Worten, die den Wunsch benennen,
Von den Federn, die nach Worten jagen, —
Zu den Blättern, die sie weitertragen, —
Ach, verfliegt der feinste Hauch!

Darum will ich mir kein Brieflein kaufen,
Auch nicht Federn, wenn sie selber laufen,
Mich nicht mühen, Worte aufzutreiben,
Meine Wünsche sorgsam zu umschreiben. —
Nein! die Lippen drängen sich entgegen,
Wünsche wollen sich an Wünsche legen,
Und mein Herz an deines auch!



Aus der Zeit.





Der Reiter.

Ich mag das Gerede nicht hören,
Wie herrlich die Erde bestellt!
Denn aus Millionen Chören
Zittert das Weh der Welt.

O Zeit der elektrischen Bahnen,
Du schaffst nicht Brot aus Sand!
Es reitet mit schwarzen Fahnen
Höhnisch der Hunger durchs Land.

Und wo er lacht zum Späße,
Da geht kein Lachen mehr um.
Das Glück liegt nicht auf der Straße,
Das Elend nur liegt so herum.

Doppelte Weisheit.

I.

Der Sozialist:

Kam ein Knabe mich anzufragen:

„Was mich am Leben Kuchloßes dünkt?“

Leiß von der Lippe fiel es wie Klagen:

„Lasten der Erde mit Lust zu tragen,
Ohne daß Milch der Weide winkt!“



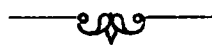
II.

Der Christ:

Kam ein Knabe mich anzufragen:
„Was mich am Leben Erhabenes dünkt?“

Fröhlichen Auges konnt' ich ihm sagen:

„Lasten der Erde mit Lust zu tragen,
Ohne daß Milch der Weide winnt!“



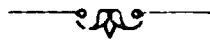
Bum neuen Jahr.

Ich steh' am Fensterkreuz und horche still.
Vom Rathaus tönen dumpfe Glockenschläge
Und schweben durch die Lüfte schwer und träge,
Als ob das alte Jahr nicht weichen will.

Ich weiß, das ist zum Träumen keine Stunde.
Und doch, ein altes Sinnen faßt mich an,
Und wieder überfällt mich dieser Bann,
Und tote Tage machen ihre Runde . . .
Ich höre Stimmen, seltsam und verworren,
Verblühter Glieder duftet wieder stark —
Ich nahm ihn einst von eines Mädchens Sarg
Und ließ ihn zwischen Blatt und Buch verdorren . . .

Da fahr' ich auf. Holla! das ist ein Jubel!
Die Knaben schreien nebenan im Chor,
Der Kleinste thut am lautsten sich hervor
Und möchte gerne in den Straßentrubel.
Jetzt singen sie den Neujahrsfestchoral. —
Wie fromm erklingen ihre Kinderstimmen!
Mir ist, als wollt' mit ihrem Sang verschwimmen
Das alte Jahr mit seiner Lust und Qual.

Geda, herein zu mir, Ihr junge Brut!
Her mit dem Glas! Das neue Jahr soll leben
Und allen Menschen Glück und Gnade geben
Und tief im Herzen ew'gen Jugendmut!
Und rote Rosen im gelockten Haar
Und Frieden dann und sanfte Seligkeiten!
Wählt euch von diesen Gaben nur beizeiten —
Es naht das Glück: Hier ist das neue Jahr.



Windsbrant.

Heiße, Sturm, jetzt ras' in die Bügel!
Über die Erde mit finsterem Haar;
Blitze tropfen dir leuchtend vom Bügel,
Fließende Flammen vom Fersenpaar.

Krach' sie zu Boden, die Eickentronen,
Reiße die Blöcke aus felsiger Schicht!
Schmett're sie nieder, wo Menschen wohnen,
Lumpengesindel und Otterngezücht.

Heiße, wie hör' ich dich hausen und sausen,
Fliegende Feuer aus Wolken loh'n.
Donnernd rollen im Sturmwindbrausen
Trommelwirbel der Revolution!



Schlimme Zeit.

Nur wo einsam Adler nisten,
Darf der echte Stolz noch wohnen,
Der nicht Furcht vor Königsthronen,
Staatsgefängnis, Polizisten.

Ach, der „Stolz vor Königsthronen“,
Wenn ein Deutscher ihn heut' fändel
Was wär' wohl des Liedes Ende?
— Staatsanwalt und blaue Bohnen!



Bum Hermann v. Gilm-Feste.

(Linz a. D., 11. Juni 1898.)

Einen Hermann Gilm zu preisen,
Ach, was soll euch das „Hurra?“
Schärfen müßt ihr Zorn und Eisen,
Denn die große Schlacht ist nah'.

Schulter muß an Schulter rücken,
Alle Zwietracht schüttelt ab!
Kämpft, den Lorbeer euch zu pflücken,
Dann legt Lorbeer auf sein Grab!



Vom „Handlanger“ Bismarck.

Viel Thränen düngen die deutsche Erd',
Drum blüht sie täglich herrlicher, reiner.
Millionen fielen für Weib und Herd —
Handlanger war da keiner!
Nicht einer der hunderttausend Mann,
Die lagen in Welschland mit seligem Blute.
Wofür, wofür? . . Denk' ich daran,
Wird bitterweh mir zu Mute.

Handlanger Bismarck, ich grüße dich!
Du hast eine grobe Pommerhand.
Denn wenn sie über Europa strich,
Bitterten Zepter und Land.
Die grobe Hand am rechten Ort,
Die schlug in Trümmer den welschen Thron,
Die fand den verlorenen Siegfriedshort,
Die güldene Kaiserkrön'!

O, küm' ein Handlanger so wie du! —

Silentium, habt Ihr die Gläser bereit?
Merk' auf, du Alter von Friedrichsruh,
Ganz Deutschland thut dir Bescheid!

Berlin, 28. März 1897.



Bismarck †.

Ich les' es stumm und weiß doch nicht mehr wo,
Denn auf die Zeitung sinken schlaff die Hände. —
Die Knaben auf der Gasse schreien so,
Heut' thut mir's weh', dies Lärmen ohne Ende.

Da, lest! — Welch Ringen um das bißchen Gruft!
Vor Jammer will das Herz sich einem spalten. —
Die Arme streck' ich aus in leere Luft,
Um irgendwo mich hilflos festzuhalten.

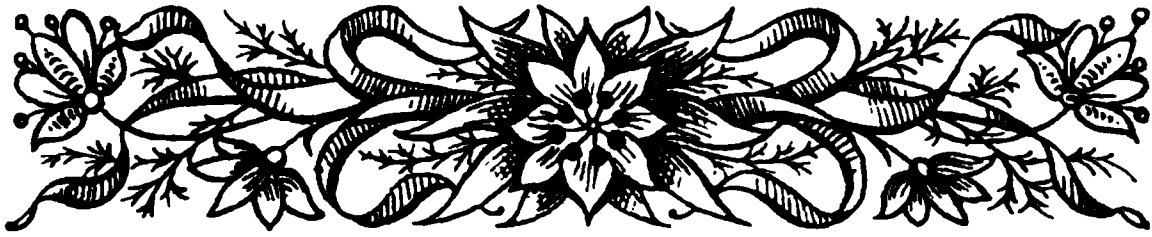
Und so wie Kinder thun, die furchtsam sind,
Wenn sie im Donner Gott zu hören meinen,
— Ich bin ein Kind, ganz Deutschland ist ein Kind —
Lehnt eure Stirnen an, um laut zu weinen!

Bahn, Südtirol, 2. August 1898.



Studentenzeit.



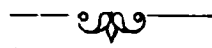


Fuchsglück.

Zum erstenmal das Fuchsenband!
Das ist ein Tag der Weihe.
Ich geh' noch außer Stand und Band
Und habe Mut für Dreie.

Die Mädels schau'n mich freundlich an,
Das nimmt mich gar nicht wunder.
Denn ein Philister ist kein Mann,
Das lebt so 'rum als Blunder.

Was ist das Leben eine Pracht,
Bis in die Fingerspitze!
Am liebsten ging' ich heute nacht
Zu Bett mit Band und Mühe.



. Fuchsenunterricht.

Du, Füchlein, halt' die Ohren her
Und merke dir die Burschenlehr':

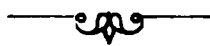
Die ganze Menschheit ist getrennt
In Viecher und Couleur-Student.
Tief unten drängelt sich herum
Das ganze Philisterium.

Darüber wohnt die bess're Schicht,
Die pumpt man an, doch pumpt sie nicht.

Dann kommt die blöde Finkenschaft,
Studenten zwar, doch ohne Kraft;
Wenn einer Selters säufeln läßt,
Dann preist er's als eleusisch' Fest.
Die wimmeln überall herum
Und büffeln sich den Rücken krumm
Und laufen früh schon in Kollegß. —
Die Kerle laß mir unterwegß!

Dann der Studenten-Turnverein:
Den laß frisch-frei-frumm-fröhlich sein,
Die hopsen, springen in Tritot —
Die Schlächter machen's grade so.

Das Höchste aber, was man kennt,
Das bleibt doch der Couleur-Student!
Du, Fuchselein, bist vorläufig nur
Auch nur commune Kreatur;
Denn angebor'ne Dämlichkeit
Ist etwas zwar, das alle freut;
Doch über's Jahr leg' sie bei Seit'
Und werde wie ein Bursch' gescheit,
Und schlag' Mensuren Stücker drei! —
Ist eine Abfuhr nicht dabei,
Dann ist es möglich, daß 'was wird:
He, Kellner, Schoppen angeschwirrt!

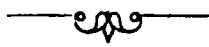


Dein Blick.

Redlich stand ich auf Mensur;
Meinen Säbel schwang ich wacker,
Ohne Furcht vorm Todesacker
Und der Klinge blut'gen Spur.

Heute hebt die sich're Hand,
Und ich meide Wehr' und Degen,
Denn ich fürcht' mich vor dem Land
Mit den unbekannten Wegen.

Seit dein Blick mich überwand
Schenk' ich aller Welt den Segen,
Den ich selber in mir fand.



Burschenzeit.

Zwei Glockenschläger an der Wand,
Darüber die verstaubte Mütze,
In die ich einst die Degenspitze
Beim Landesvater eingerannt;

Und ringsherum ein ganzes Heer
Von lieben, ausgebleichten Bildern,
Und Deckelschoppen, hoch und schwer,
Mit buntbemalten Wappenschildern.

So manchesmal steh' ich davor
Und kann den Blick nicht niedersenken,
Die Augen wandern feucht empor,
Umspinnen ganz von Angedenken . . .

. . . Ich stehe wieder auf Mensur,
Als wenn ich angewurzelt wäre;
Am Schläger blizt die blut'ge Spur,
Und jeder Schmiß ist blanke Ehre . . .

O diese Zeit war schön genug,
Doch alles Schöne geht vorüber! —
Wie wird man mit den Jahren flug,
Doch wird die Klugheit einem über!

Denn sie macht alt und sie macht kalt
Und kann die Seele nicht erwärmen;
Drum laßt sie, wenn sie überwallt,
Noch einmal ganz in Thorheit schwärmen!



Philisterium.

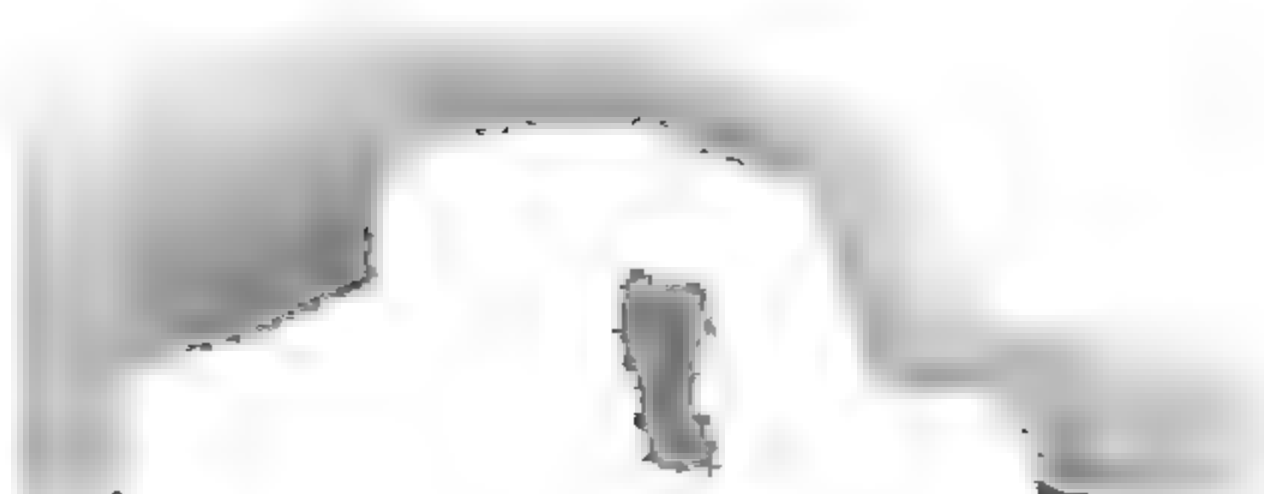
Trug einst Farben rot=weiß=grün,
Ließ kein Mädchen ruhig zieh'n,
Sang aus durst'ger Kehle. —
Ach, verstaubt ist jetzt mein Band,
Müß' und Schläger an der Wand,
Und verstaubt die Seele!

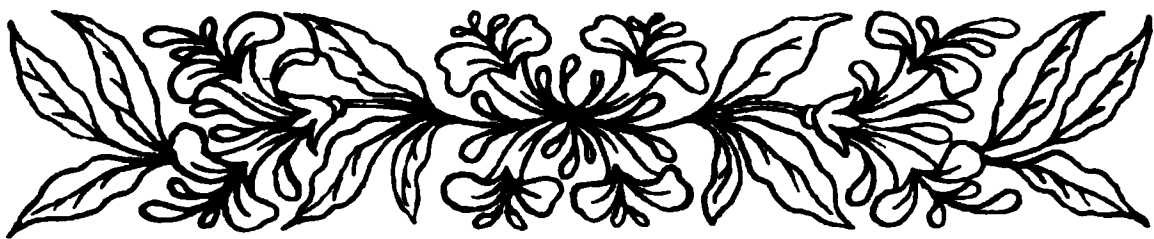
Bin Philister ganz und gar,
Trage brav=gescheitelt' Haar,
Schätz' die Obrigkeiten.
Manchmal nur, wenn ich allein,
Fällt ein altes Lied mir ein:
„ . . . Burschenherrlichkeiten . . . “

Leibfuchß, meid' die Eisenbahn!
Andre loben vieles dran, —
Mich macht sie marode.
Denn, wenn sie dein froh' Gesicht
Schleppte vor mein Amtsgericht,
Schämt' ich mich zu Tode!



Martha.

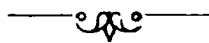




An der Bahre.

Still, Gewitter! — Schweig vor diesen Mauern!
Halte Frieden, wo zwei Seelen trauern. —
Eine, die in Dornen nur gelegen,
Wandelt jetzt auf ungemess'nen Wegen,
Und inmitten ihrer Not und Schmerzen
Barg sie noch mein Haupt an ihrem Herzen,
Daß des Lebens Stachel nimmer quäle
Meine arme Seele!

Weiße Rosen schütt' ich auf die Bahre,
Dunklen Lorbeer in die blonden Haare.
Huscht ein leiser Windstoß an den Wänden,
Raschelt in der Kränze Sammetenden. —
Hör' ich eine Stimme leise klagen:
„Deine Rosen welken schon nach Tagen,
Gieb mir doch, auf daß mir nichts mehr fehle:
Gieb mir deine Seele!“



Die Tote.

Ein altes Bild aus Kinderzeiten,
Das macht die Hand so schwer und schwach.
Es will fast aus den Fingern gleiten,
Denn tiefstes Leid wird wieder wach:
Mein Lieb als Kind von sieben Jahren,
Die Augen hold und unbewußt,
Den runden Zopf aus Sonnenhaaren,
Das gold'ne Kreuzlein auf der Brust . . .

Ach, dieses Bild hat soviel Süße,
Durch Thränen schau' ich das Gesicht.
Und wenn ich's auch mit Thränen büße,
Es hilft mir nichts,
Du bist es nicht . . .



Reue.

Oft denk' ich, wie du meinetwillen
Berweint so manche lange Nacht
Und doch im Herzen, ganz im Stillen,
Was Liebes für mich ausgedacht,
Und halte ich mein Herz dagegen,
Das, ach, nicht halb so gut wie du —
Möcht' ich mich lang zu Boden legen,
Das Angesicht der Erde zu . . .



Später Sieg.

Dein kleines Herz
In übermüt'ger Hand,
Hielt schon mein bloßer Blick
Dich einst gebannt;
 Und meinem ungestümen
Herrschersinn
Bog sich dein blonder Scheitel
Wehrlos hin.

Nun, da im Wind
Sich keine Locke wiegt,
Dein armes Haupt
In engen Brettern liegt,
 Da macht die Reue
Mir das Herz so schwer,
Den Tag so finster
Und die Nacht noch mehr.

Mit tausend Fäden
Ziehst du mich an dich,
Mit tausend Fäden
Hält das Leben mich,

So schwant' ich zwischen Tod
Und Leben hin,
Berwirrt durch meiner Seele
Doppelsinn.

Nun, da dein Haupt
In engen Brettern liegt,
Jetzt fühl' ich erst,
Wie sehr du mich besiegt . . .

Memento.

Und geh'n noch einmal sieben Jahre hin,
Ich habe meinen Kummer nicht verwunden.
Denn manchmal, mitten wenn ich fröhlich bin,
Klopft jäh der Pulsschlag meiner alten Wunden.
 Und dann verlangt es mich nach deiner Nähe;
Ich lauf' die Gräberreihe ab zu dir!
Ich weiß, dir ist dort unten nicht mehr wehe . . .
Und mir?

 Fragst du dort unten je nach mir?



Die alte Frau.

I.

Ich hab' da eine alte Frau,
Die wohnt zu allernächst dem Himmel,
Denn neunzig Stufen find's genau,
Und Kinder drauf, ein Mordsgewimmel.

In ihrem Stübchen, blank und rein,
Vertost der laute Hall der Gassen.
Und mählich sinkt die Nacht herein
Verfinsternd auf die Häusermassen.

Der Vollmond klettert über Dach,
Die Sterne leuchten rings im Reigen,
Die Wanduhr tickt nur noch gemach . . .
Wir sitzen reglos da und schweigen.



II.

Was hab' ich wohl an der alten Frau?
 Das weiß ich selber nicht so genau.
 Ihr Kaffee kann es doch nicht sein,
 Sie gießt mir zuviel Milch hinein.
 Nur ihre Bratäpfel lieb' ich sehr,
 Die pflegt sie für mich in der Ofenröhr'.

Was ich wohl an der Alten hab'?
 Das macht weit draußen ein schmales Grab.
 Dort legte sie ihre Hoffnung hinein,
 Ein schlankes, blondes Mägdelein.
 Das ging durchs Leben still für sich,
 Und dachte an einen und der war ich.
 Und ward sonst niemandem offenbar,
 Daß sie meines Lebens Süße war.

Fühl' ich das Leben wirr und rauh,
 Dann steig' ich empor zu der alten Frau.
 Denn ihr bescheidenes Kämmerlein
 Schließt meiner Seele Blüte ein.
 Und komm' ich zu ihr, ist mir weh',
 Und wohl nur, wenn ich von ihr geh'!



Tagebuch.





Spiel des Lebens.

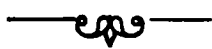
Zwischen Gassen, zwischen Lieben
Seltsam hin und her getrieben, —
Heute voll von Zärtlichkeiten,
Morgen schwertbereit zum Streiten, —
Diesen Händedruck empfangen,
Jenem aus dem Weg gegangen, —
Jetzt Hans Dampf in allen Gassen,
Später gott- und weltverlassen, —
In der Frühe flammentrunken,
Abends kraftlos hingesunken, —
Und so zwischen Himmel, Hölle,
Auf und ab an Rad und Welle,
Ist mein Leben angeschirrt. —

Wehe, wie es enden wird!



Wälsch-Tirol.

O, ihr rußbraunen Mädchen aus Wälsch-Tirol!
Wie wißt ihr euch brav zu hüten!
„Ich kann nicht!“ „Ich darf nicht!“ „Ich möchte
wohl!“
„Der Pfarrer, der thut's verbieten!“
Doch die Grafen vom Schloß, (die der Teufel hol'!)
Da kostet's nur Opferkerzen!
O Wälsch-Tirol, wo ist Deutsch-Tirol?
Die Nieder nur sind aus Deutsch-Tirol,
Aus Wälschland sind eure Herzen!



Stoßseufzer.

Tief der blaue Grund von Berchtesgaden,
Himmelan der Ruppen ew'ger Schnee;
Kinderjubil auf besonnten Pfaden,
Duft von Alpenblumen in der Näh';
Leiterwagen, hoch mit Heu beladen;
Fern die finst're Klust vom Königssee . . .
O, die Fülle sommerlicher Gnaden!
Mir wird wehe, wenn ich euch so seh',
Doppelt wehe, wenn ich von euch geh'!



Dank.

Was giebst du mir, du deutsches Land,
Für meine reichen Gaben?

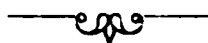
O, schütt' mir Liebe in die Hand,
Nur Liebe möcht' ich haben.

Dreitausend Tage schaff' ich schon,
Den Tag zu zwanzig Stunden,
Und brannten Wunden auch als Lohn,
Es waren Siegerwunden!

O deutsches Land, du schlimmes Land,
Was schenkst du deinen Knaben?

.

Zum Leben eine Handvoll Sand
Und Sand auch zum Begraben!



Entscheidung.

Nich lockt sie nicht, die wunderliche Schar,
Mit blankem Lorbeer auf geöltem Haar,
Apollon's würdevoller Dichtertroß.
Denn ich bin and'rer Geister Bechgenosß!
Mir winken Rosen auf verwühltem Haupt,
Ein Weib zur Lust, das lachend ich geraubt,
Und Pan zur Rechten, links Dionysos!



Meine ersten Verse.

Zur neuen Auflage (1899) meiner Jugendgedichte (1884—1888).

Ach, was war ich doch zur Zeit
Nicht ein Schlingel und ein Schüler,
Der nach Gott und Ewigkeit
Streckte seine frechen Fühler.

Von der Erde abgekehrt,
Schweift' ich über Weltenräume,
Und nur der Tag schien mir wert,
Schenkte er besond're Träume.

Meine Lippen waren jung,
Doch sie sprachen gern wie Greise. —
Meine Locken hatten Schwung,
Schweren Rhythmus meine Weise. —

Fröhlich sah mein Knabenblick
Sich des Lebens Fülle dehnen, —
Doch ich zog mich scheu zurück
Mit der weichen Lust der Thränen.

Doch je mehr die Seele trank,
Wo des Lebens Quellen springen,
Um so schwellender mein Sang
Und befreiter meine Schwingen!

Ist auch heut' bekränzt das Haar
Mit dem Lorbeer neuer Lieder,
Weckt die alte Liederschar
Doch die alte Liebe wieder! —



Als ich umzog . . .

Ein neues Heim — ein neu Geschick,
Zum Wandern brich dir neuen Stecken.
Greif aus, mein hochgehob'ner Blick,
Ein eig'nes Land mir zu entdecken!

Noch einmal schau' ich lang zurück
Und kann die Thränen nicht verstecken.
Mir ist, als blieb mein bißchen Glück
Wie Spinngewebe in den Ecken.



Familie.

Meinen Brüdern Albert und Heinrich.

Mir wird das Herz so bitterschwer,
Hol' ich die alten Bilder her
Der Eltern und der Brüder.
Verwehte Jahre zieh'n herauf,
Vernarbte Wunden wachen auf
Und zucken plötzlich wieder.

Der Vater lief von Haus zu Haus
Und lief sich fast die Seele aus,
Fünf Sungenß satt zu kriegen.
Mit einem Fünfzigpfennigbrot
Da hat man seine liebe Not . . .
Zehn Kilo müßt' es wiegen!

Die Mutter, immer bleich und krank, —
Daß ging so Jahr und jahrelang;
Wir schlichen nur auf Zehen.
Nur manchmal um ihr Bett herum,
Da saßen wir und hörten stumm
Die alte Wanduhr gehen.

Dann polterte ein Sarg herein,
Der zog den zweiten hinterdrein,
Und den schob gleich ein dritter. —
Die Tischler hatten guten Lohn,
Die Totengräber grüßten schon
Und gar die Leichenbitter!

Zwei Brüder sind der ganze Rest;
Die andern hält die Erde fest,
Die wird nichts wiedergeben.
Wir drei, wir schau'n uns oft so an . . .
Wer weiß, wer morgen von uns dran —
Prost Brüder, Ihr sollt leben!



Meine Gräber.

Was ich an lieben Menschen hab',
Die wollen nichts mehr von mir wissen;
Die haben unterm Haupt ein Rissen,
Und über sich ein finst'res Grab.

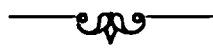
Ein Duzend Hügel abzugeh'n,
Mit altem Leid auf all' den Wegen, —
.
Es ist, um selbst sich hinzulegen
Und nie mehr aufzusteh'n.



Seele der Seele.

Es ist ein Stückchen Seele in mir,
Das hat kein Schloß an mehrender Thür;
Kein Haß, der je ins Heilige dringt,
Kein Weib, das seine Mauer zwingt,
Kein Schwert, das nicht seine Schärfe bricht,
Stürme der Erde stürzen es nicht,
Stärker als Not und Zeit und Leid
Trägt es mich hoch über Staub und Streit!

Seele der Seele, mein Stolz, mein' Ehr',
Fällst du, dann holt mir den Henker her,
Den Henker mit Rittel und Armen so rot. —
Nieder das Beil! — Ein Schuft ist tot!



Freunde.

I.

Freunde, die mein lautes Wohl getrunken
 Und mich stießen, wenn ich hingefunken;
 Freunde, die mein Herz in Händen trugen
 Und mich hinterrücks mit Ruten schlugen;
 Freunde, die mir breiten Lorbeer brachten
 Und im Stillen meinen Dank verlachten;
 Freunde, die mein bißchen Brot genossen
 Und vom eig'nen Mahl mich ausgeschlossen . . .
 Ach, wenn ich die schlimme Kette sehe,
 Weiß mein armes Herz nicht aus vor Wehe.

Niemals mocht' ich meinen Degen zücken
 Nach des Feindes unbewehrtem Rücken;
 Und wo Haß gedieh und Sünde blühte,
 Schont' ich ihrer noch mit Menschengüte;
 Was in eig'ner Seele schlecht geblieben,
 Geißle ich mir aus mit blut'gen Stieben — — —
 Aber wenn mich jene Wunden schmerzen,
 Die von Freundeshand und Freundesherzen,
 Möcht' ich flieh'n und mir ein Grab bereiten
 Fern vom Jammer ihrer Sterblichkeiten!

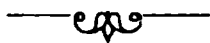


II.

So geh'n sie hin, die ich verstieß;
Ein langer Blick, ein letztes Grüßen,
Ein Knarren, wenn die Thüren schließen,
Dann Schritte noch auf Gartenfies.

Und immer stiller wird's um mich.
Und einer nach dem andern geht.
Und jeden Schritt verfolge ich,
Doch keiner, der sich umgedreht.
Nun ist der letzte auch gegangen;
Ich stehe da mit weißen Wangen.

Durch Fenster schweift mein Blick so weit;
Ich möchte wohl und kann nicht lachen. —
O selbstgeschaff'ne Einsamkeit,
Jetzt komm' mein Herze stählern machen!



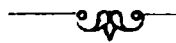
Wandlung.

Ich geh' mit großen Augen hin
Achtlos, was mir zu Füßen leidet,
Indes mein hochgemuter Sinn
Sich tief an fremden Thränen weidet.
Ich schütt'le von mir euern Schmerz
Wie Regenguß vom Mantelfragen.
Bleib' hart, mein sturmgeschüttelt Herz,
Denn nur in Härte sollst du schlagen.

Einst klang es hell, wie sonst im Mai
Nur manchmal Knabenherzen klingen,
Wenn sie im Rausch der Träumerei
Die Stillgeliebte keusch umschlingen.
Den letzten Bissen mir vom Brot
Reicht' ich dem Bettler in der Stille. —
Ihr aber schlugt es blutigrot,
Dies Herz mit seiner Liebesfülle.

Einst wußte ich nicht ein und aus,
Die Brust so weit, die Welt so enge!
Mein Lachen streut' ich weit hinaus
Wie Sonnenleuchten in die Menge.
Daß sollte sich wie Königskron'
Um eure Sorgenstirne legen,
Ihr aber schlugt den Sonnensohn
Mit mitleidslosen Rutenschlägen.

Drum geh' ich großen Blicks daher,
Achtlos, was mir zu Füßen leidet,
Indes mein hochgestirnter Sinn
Sich tief an fremden Thränen weidet,
Und schütt'le von mir euern Schmerz,
Wie Regenguß vom Manteltragen,
Und scheltet ihr dies harte Herz —
Ihr selber habt es hartgeschlagen!



Selbstporträt.

Mein Spiegel giebt mir trübe Kunde!
Er redet mir nicht nach dem Munde.
Ein Affe halb und halb ein Faun,
So ist mein Antlitz anzuschau'n.
Vom Neger hab' ich Stirn und Haare,
Die Augen gab mir ein Tartare,
Und meine Nase, groß und dick,
Trug tief in Asien ein Kalmück.

Bei allen Schönheitskonkurrenzen
Will keiner mich mit Lorbeer kränzen,
Mein Freund, der Schneider, tanzt wie toll.
Der kriegt den Kranz und wird Apoll.
Die Weiber schwärmen für Apolle;
Ich sehe zu als stumme Rolle,
Und denk': „Wie brav ist diese Welt,
Die Schneider für Apolle hält!“

Der Retter.

Immer hab' ich's noch empfunden:

Wenn ich so vorm Leben stand,
Und die Mächte losgebunden
Meine Seele übermannt, —

In der schlimmsten aller Stunden
Schob sich fort die dunkle Wand;
Leuchtend über Welt und Wunden
Fühlt' ich meines Heilands Hand.



Melancholie.

Vorm Ofen hoch' ich in der Dunkelheit
Und wärm' die kalten, flammgeword'nen Finger.
Durchs breite Gitterwerk der Eisenthür
Brennt rote Glut und schleudert aufs Parkett
In Fächerform den überhigten Schein.

Manchmal, wenn mürbe Kohle jäh zerfnallt
Und zischend sich in hundert Stücke sprengt,
Bricht durch das Eisengitter Flammenkraft
Und kältet ihre Feuerseele aus,
Bis nur ein schwarzer Klumpen Kohlenstaub
Gefühlt vorm Herde unterm Fuße knirscht.

Da fällt mir ein — so heimlich, . . . hinterrücks —:
So ist mein ganzes Leben weggeworfen
Vom Herd der Glut, vom Flammenschoß der Welt!
Denn was ich that mit diesen Hammerhänden,
Gefühlt mit dieser tiefbeseelten Brust,
Gesungen hell mit junggewölbter Lippe . . .
Wofür?
Wofür?

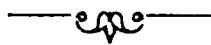
Wer weiß von mir und meiner stillen Kraft,
Die abgekehrt vom Schellenlärm der Gasse
Nicht bettelt um den Händedruck von Hinz
Und Kunz?

Und mutlos starr' ich in die Flamme.

Wie wohligh wärmt sich langsam Hand um Hand,
Und fängt die heiße Luft mit frohem Finger,
Daß die geschwellten Adern rötlich schimmern,
Wie überhaucht von rosenfarb'nem Schein.

Wie gut das thut!

O, glüh' nur fort, mein Herz,
Hoch über Haß und Härmen!
Brennt fort, ihr Gluten, ungemerkt und schlicht,
Denn Flammen fragen nimmer, wen sie wärmen,
Und wem sie Gnade spenden, Lust und Licht!



Ich.

An Clara Diebig.

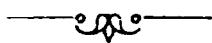
Ich bin nicht einer von den feigen Laffen,
Die ängstlich horchen, was die Leute sagen,
Und fromme Seelchen nicht zu stören wagen,
Um sich mit Ruhm die Taschen vollzuraffen.
„Ob Hinz mich lobt?“ — „Hat Kunz mich nicht
getadelt?“
„Was meint Herr Tapß?“ — „Und was sagt
Fräulein Meyer?“

?

Oh' werf' ich stracks mein Lebenswerk ins Feuer,
Oh' sich mein Mannesherz so tief entadelt!

Mit graden Blicken schreit' ich grade Wege,
Das Schwert gewärtig für gerechte Schläge,
Und bin zu Bettlerschlichen nicht bereit.

Denn meine Seele ist ein Kind der Sonne,
Ein vornehm' Kind aus jener Schöpferwonne,
Die Kronen auschenkt der Unsterblichkeit.



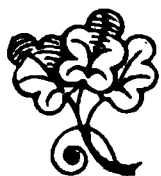
Im kommenden Jahrhundert.

Ich träume schwer im Traum der Nächte;
Die Lippe will sich facht bewegen,
Als wenn sich fremdbeseelte Mächte,
Um losgebund'nes Leben regen.
Dann laßt der Mund geheime Worte,
Die leise durch das Dunkel schweben;
Doch ungehört am selben Orte
Verhauchen sie ihr kurzes Leben.

So sing' ich wohl an frohen Tagen
Von Sonnenfeiern in der Frühe,
Von hellen Tauchzern, finstern Klagen,
Von Himmelslust und Erdenmühe.
Doch schenkt die Lippe reiche Worte,
Die blinkend überm Tage schweben, —
Sie kehren heim zur selben Pforte
Und enden ihr vereinsamt Leben.

Was thut's! — Und will mir keiner lauschen,
Mir lebt die blanke Lust zu singen.
Ich fühle Quellen in mir rauschen,
Die betteln, um ans Licht zu dringen.

Ich hör' sie dankbar und verwundert,
Wenn sie entzückt sich losgerungen,
Und weiß: Im kommenden Jahrhundert
Wird Lied für Lied mir nachgesungen!



Großstadt.





Sommerabend.

Sommerabend. —

 Weich und warm die Luft;
Fern von Gärten ein verirrter Duft,
Matthell noch die weiten Himmelsfluren,
Sie und da von Sternen blasse Spuren;
Auf der Straße Peitschentnall und Lärmen,
Knaben, die um junge Mädchen schwärmen;
Vor den Thüren spielen Kinder Meisen,
Kutscher klopfen ihre Tabakspfeifen;
Stahlroßritter, die auf Liebe sinnend,
Mühen redlich sich um Madlerinnen, . . .
Und um alle weiche, warme Luft,
Und von Gärten ein verirrter Duft.



Die Kranke.

Ins Stübchen weht es sonnenwarm;
Sie meint den Frühling fast zu fühlen.
Sie hört der Kinder lauten Schwarm
Grad unter ihrem Fenster spielen.

Die Schwester macht sich grade schön, —
Zerst noch den Gurt von gelber Seide.
Sie weiß sich gar nicht satt zu seh'n
An ihrem neuen Naderkleide.
Aus ihren Augen blizt die Lust,
Noch einen letzten Blick zum Spiegel;
Die Rose schwankt auf runder Brust,
Und silbern glänzen Rad und Bügel.

Die Kranke hebt sich mühsam auf
Und schaut hinaus mit totem Blicke.
Die Schwester saust den Damm hinauf, —
Zerst übern Steg der Löwenbrücke.

Die Kinder lärmen irgendwo,
Die Spazier, die vorüberschießen.
Sie hört es schwach; sie zittert so,
Und hält sich kaum noch auf den Füßen.

Nur ihre Augen gehen weit . . .
Ach, wenn die Menschen es doch wüßten,
Wie es nach Leben in ihr schreit,
Nach Leben in den jungen Brüsten . . .
Und Träume kommen, so voll Glück. —
Wo Rosen über Rosen sprießen . . .

Da fröstelt sie's . . . Sie fällt zurück,
Die Hand kann kaum die Fenster schließen.
Wie traurig doch die Dämm'ung macht!
Sonst wußte sie, wo Lichter stehen.
Heut' tappt sie durch die Dunkelheit,
Und will im Finstern schlafen gehen.



Sonntagnachmittag.

Straße glatt, wie ausgelegt;
Selten poltert noch ein Wagen,
Knaben nur, die unentwegt
Ihre Bronzereifen schlagen.
Vogelruf in blauer Luft,
Kleine Wölkchen, weiß wie Seide,
Mädchen, das der and'ren ruft. —
Und schon schwagen beide.

Und nun steh'n sie vor der Thür,
Überm Busen straff die Schürze,
Und ein langer Grenadier
Nebenan, als Sonntagswürze.
Daß er's grade auf Marie,
Meine Wäsch'rin, abgesehen,
Freut mich sehr, je öfter sie
Beieinanderstehen.

Schultern breit und Taille schmal,
Arme, die das Kleid zerreißen;
Er wie ein Laternenpfahl
Und kann sicher Steine beißen. —
Ach, das gäb' ein gutes Paar!
Daß sie Gott zusammenführe!
Segen käm' da Jahr für Jahr. —
Unser Land braucht Grenadiere! . . .



Szene.

Ein hungernd Proletariertind,
Von einem Hunde halb zerrissen . . .
Daß kommt, wenn wo zwei Mäuler sind
Und nur ein einz'ger Bissen.

Ich lese dieses Bild der Not
Und möcht' die Faust gen Himmel recken! —
Wem kann sein eig'ner Bissen Brot
Noch schmecken?



Im Nachtcasé.

Wie ich im Nachtcasé den Sorbet mische,
— Der Morgen zog schon dämmergrau heran —
Auft mich ein Mädelchen vom Nebentische;
Ich fahr' empor und starr' sie fragend an

„Du, Kleiner, wenn ich ein Glas Münchner hätte . .“
Ich nickte nur, der Kellner flog herbei.
„Du, Kleiner, gib mir eine Zigarette!“ —
Ich sagte nichts und überreichte zwei.

„Du, Kleiner, komm', wir wollen Glühwein trinken!“
Glücklich schlürfte sie den Trank hinein.
Drei Kellner flogen jetzt nach ihren Winken;
Sie fragte gar nicht mehr, ob „Ja“, ob „Nein“!

Heut' war sie an den rechten Mann geraten,
Und immer kühner schwoll ihr Appetit:
„Ein Schinkenbrötchen und noch eins mit Braten,
Und bringen's gleich noch einen Halben mit!“ — —

Und hätte sie mich damals arm gegessen,
Ach, ihre Augen waren schuld daran;
Denn solche Augen hatte sie besessen,
Die meine Seele nicht vergessen kann



Jugendfreund.

Seut' kommen ärmliche Geschenke
Aus altem Schrank mir zu Gesicht.
Die machen, daß ich an ihn denke,
Denn fünfzehn Jahre that ich's nicht:

Ein blasser, früh verwaister Junge,
Zu lang für Hose und Jackett.
Er stotterte mit schwerer Zunge
Und lag die halbe Zeit im Bett.
Die and're Hälfte mußte er laufen
Und Wäsche schleppen in die Stadt,
Um sich ein Stückchen Brot zu kaufen,
Und wurde doch nicht abends satt.
An jedem grauen Nickelgroschen
Sah ungesch'n ein Tropfen Blut,
Bis seine karge Kraft erloschen,
Wie ohne Windstoß Aschenglut.

Und keiner kam, der voller Güte
Dem Kranken reichte Brot und Wein.
Nur ich mit kindlichem Gemüte
Blieb stundenlang bei ihm allein.
Der lag im Kellerloch verlassen;
Ein Lämpchen sprühte halben Schein.
Nur selten drang vom Lärm der Gassen
Ein schwacher Laut zu uns herein.

Da . . . eines Tags mit Strahlenblicken,
So ruft er zärtlich mich heran,
Und wird nicht satt, mein Haupt zu drücken,
Und guckt in einem fort mich an.
Und reicht mir dar sein bißchen Habe:
Ein Blei, von Silber einen Knopf,
Und — als die allergrößte Gabe —
Ein Album noch mit Engelskopf.

Und was er irgendwo gelesen,
Das schrieb er für den Knaben ab.
Auf erster Seite war zu lesen:
„Hinauf! Hinab! Zuletzt ins Grab!“ —

Ich sah die Lippen sich bewegen,
Wie Thräne über Thräne fiel.
Und mußte die Arme um ihn legen
Vor unaussprechlichem Gefühl.

An den ich heute wieder denke,
Dem halt' ich Treue über's Grab.
In Demut schau' ich die Geschenke,
Da er sie selbst voll Demut gab.

Gartenkonzert.

Dort sitzen sie nach Tages Last und Leid;
 Aus tiefem Dunkel ragt die Häusermasse;
 Wie stößt sich Tisch an Tisch. — Konzert ist heut'.
 Die Geige schmeichelt und es dröhnt im Basse.
 Tiefblau die weite, sternenvolle Nacht,
 Vom Monde fließt ein grüner Hauch herunter.
 Hier klappern Gläser, drüben wird gelacht;
 In einer Ecke geht's schon drauf und drunter.
 Trompeten schmettern einen Marsch hinein,
 Die arme Niesenpauke ächzt und leidet;
 Ein Liebesliedchen säuselt hinterdrein
 Vom Burschen, der von seiner Grete scheidet.
 Ein Walzer jetzt! Urfeisches „Wiener Blut“!
 Die Mädchen fangen an, kokett zu fragen;
 Die Wangen färben sich mit zarter Blut,
 Indes die Füßchen nach dem Takte schlagen.

Da werd' ich traurig!

 Ach, ich weiß warum!

Hier schwingt die Freude ihre bunte Mütze,
 Doch nicht ein einz'ger schaut sich einmal um,
 Ob nicht das Elend hinter seinem Sitze.
 Und immer müder starr' ich in mein Glas.
 Wer bin ich, daß ich über and're richte? . . .
 Da fahr' ich auf . . .

 Beim Himmel, was ist das?

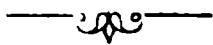
Seh' ich Gespenster beim Laternenlichte?

Ein Riesenweib schiebt schwer sich durch die Reih'n,
Die langen Knochenarme ausgebreitet;
Im mächt'gen Blicke lodert Feuerschein,
Der drohend über all' die Frohen gleitet.
Und schreitet langsam durch die Sommernacht,
Um ihre Glieder schwarze Kleiderfetzen.
Dann steht sie still . . . und wie sie lautlos lacht,
Bleibt mir der Atem reglos vor Entsetzen . . .

Noch schau' ich hin. —

Da ist der Spuk entflohn.

Ich aber ahne, wem ich hier begegnet:
Es war das Racheweib Revolution,
Das noch vorm Sterben seine Opfer segnet.



Radlerin.

Am Sonntagnachmittag im Lindenpark,
O, daß Gewirr von Menschen rings und Wagen.
Zu langsam für den ungeduld'gen Schritt
Schiebt sich die Flut von hell und dunklen Kleidern
Mit mir dahin und füllt die nahe Welt
Mit ihrem Schwagen, ihrem jungen Lachen.

Daneben rollen Cabß mit Kassepferden,
Die hell nach langgelass'ner Leine wiehern.
Die Hufe klappern taftgemäß im Trab,
Die Silbertreffen blitzen neugeputzt,
Und hinterm würd'gen Kutscher schaut gelangweilt
Die Erzellenz mit hochtoupiertem Haar. —
Ein Kinderwagen dort, Gewirr von Spitzen,
Die dicke Spreewaldbamme hinterher. —
Ein junges Bärchen, das die ganze Welt
Im eig'nen Blicke sucht. — Dragoner schleppen
Den losen Säbel klirrend übern Sand,
Zwei Radlerinnen, fest in Sammethöschchen,
Die allen Reiz der Hüfte zart umschmiegen,
Bierlich Figürchen in gestärkter Bluse,
Die rund den warmen Busen tasten darf . . .

Da . . . hundert Männerblicke folgen ihnen,
Die ihre holden Linien leiz umschmachten.
Und wo im Rückschau'n sie sich jäh begegnen,
Irrt ein erregtes Lächeln um die Lippen.

Vor deinem Fenster, Liebste, steht ein Baum,
Ein Lindenbaum, an dessen tausend Äste
Im frühen Mai sich tausend Käfer hängen, . . .

So hängen tausend Männerblicke hungrig
An eines Weibes runder Hüftenlinie,
Und lassen Flammen aus den Augen sprühen,
Düster geboren und im Düstern endend.

Du weißt es längst. — Die ganze Weltgeschichte
Ist ein Triumph nur dieser einen Linie;
Von Evas Hüftenreizen bis auf deine,
Geliebte, nur ein einziger Triumph.

Wenn du mich ehrlich liebst, ich bitte dich,
Laß deine Sammethöschchen lustig brennen;
Doch nein, schenk' sie Maruscha, deiner Magd,
Die kann zur Fastnacht sich als Türkin kleiden.

Denn viel zu schwer ist meine Leidenschaft,
Zu schmerzgeboren, um sich zu entzünden
An Linien, die von Schneiderscheren stammen.
Will meine Seele in dich übergeh'n,
Sollst du, mein Weib, nur reine Flammen seh'n!



Beitungslektüre.

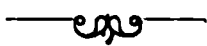
O Dämmerzeit am faulen Nachmittag,
 Wo alle Schwüle in der Luft verzittert
 Und ihre weißen Dünste in sich kocht.
 Ein Fliegensurren, fern ein Spazierruf,
 Der unbestimmte Bogenschlag der Stadt,
 Einförmig Mäuschen, das verschlafen ebbt . . .

Ermüdet hebt die Hand sich und der Blick,
 Ein Knistern dann des großen Zeitungsblatts . . .
 O schales, mag'reß Zeug in einem fort:
 Audienz . . . Minister rasch nach Kiel berufen,
 Ein fünfzigjähr'ges Bischofsjubiläum,
 Vermählung des Gesandtschaftsattachés
 Von Griechenland Parakostopulos,
 Die Tschechen prügeln sich mit deutschen Bäckern,
 Der neuste Weltrekord der Stadlerzunft . . .
 Und da . . .

im Halbschlaf fallen meine Blicke
 Herab, wo unten sich die Liebespärrchen
 In süßverkürztem Laut geheim begrüßen,
 Und mittendrin auf einer einz'gen Zeile:
 „Hans F! So ist denn alles, alles aus!“

Und plötzlich fällt mir's ein . . . ein blondes Ding,
Im schmalen Antlitz große, stille Augen,
Das schob mir einst auf abgeriss'nem Blatt
Dieselben armen Worte durch die Thür . . .

Und thränenüberströmt ist mein Gesicht.



Armes Mädchen.

Ein Bissen Brot,
Ein Stückchen Wurst,
Ein Glas voll Wasser
Für den Durst,
Ein Teller mit
Geblümtem Rand,
Und ich davor, so
Hand in Hand . . .

Mein Blick geht leer
Darüber hin.
Mir will es gar nicht
Aus dem Sinn,
Daß du mich gestern
Hast geküßt
Und heut' schon bei der
Andern bist.

Der Abend kommt.
Ich spar' das Licht.
Zum bißchen Essen
Brauch' ich's nicht.
Und wie es schmeckt,
Es ist ja gleich,
Ist doch vor lauter
Thränen weich . . .



Liese.

Die Mutter schleppte einst Gemüse,
Und wenn die Kirschenernte kam
Dann stahl für mich die liebe Liese,
Soviel die kleine Schürze nahm. —
Wie schmausten wir in Feld und Wiese!

Die Mutter hockt vor ihren Körben;
Jetzt ist sie alt, doch froh im Sinn,
Drum prahlt sie vor der Nachbarin:
„Mein Mädel kann ja nicht verderben,
Denn die versteht sich aufs Erwerben
Und legt noch was für später hin!“

Ich hab' sie gestern erst gesehen
Und hab' ihr Antlitz gleich erkannt.
Stumm blieb ich in der Menge stehen,
Bis ihrer Rembrandtfedern Wehen
Im Straßentrubel langsam schwand.
Und konnt' nicht von der Stelle gehen,
So hat ihr Dirnenblick gebrannt.



Die Sterbende.

Die Hand streicht übers Bettuch hin,
Dann spielt sie mit dem gold'nen Reifen;
Die Finger sind schon viel zu dünn,
Sie kann ihn auf und niederstreifen.

Im Garten draußen pfeift ihr Mann.
Sie muß die lust'gen Laute hören;
Und kommt es ihr auch bitter an,
Sie will ihm seine Lust nicht stören.

Durchs off'ne Fenster stößt der Wind
Den vollsten Lindenzweig ins Zimmer,
Bis über Tisch und Teppich rinnt
Goldgrüner Glanz und Sonnenschimmer.

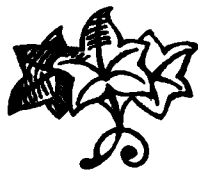
Und leiser Duft herüberzieht —
Das ist gewiß ihr Gartenlieder!
Weich ist die Luft, zum Schlafen müd',
Und müde dehnen sich die Glieder.

Und sinnt so hin und träumt so hin . . .

„O Tod, ich hab' dich oft gebeten:
Nimm meine arme Seele hin
Und löse sie aus Angst und Nöten!
Denn Tag um Tag sein Angesicht
Ein Lauern nur auf mein Verderben,
Und jeder Blick, der schrecklich spricht:
Was zögerst du, ich will dein Sterben!“

Und halb im Traum verschweben sacht
Weit draußen seine harten Schritte.
Und schweigend kommt die Sommernacht
Und hört das Weib und seine Bitte.

Die winkt dem Tode still herein;
Der hat schon vor der Thür gefessen. —
Und die sonst schlief in Thränen ein,
Hat alle Thränen jetzt vergessen.



Der Soldat.

Szenen aus der Großstadt.





I.

Fahrt nach Berlin.

Schwerstampfend rast der Zug durch Fichtenwälder,
Vorbei an Gärten mit verwelktem Grün.
Dann endlos lange Fahrt durch Stoppelfelder,
Noch immer nicht das brausende Berlin.

In einer Ecke sitzt er tief im Wagen,
Den Hut daneben und den Knotenstock.
Er denkt: „Wenn Sonntag früh die Glocken schlagen,
Dann trag’ ich schon des Königs blauen Rock!“
Nun lacht er still . . .

. . . Er sieht den Pastor wieder,
Den kleinen Mann mit frühgebleichtem Haar,
Dem flossen lauter selbstgeschrieb’ne Lieder
Für jedes Leid vom milden Lippenpaar.
Verstochte Herzen konnt’ er kräftig rühren;
Die Weiber heulten sich die Augen rot.
Die Armen wußt’ er wacker zu kurieren:
Ein kleiner Bers nur und — ein großes Brot!
Nur eins! — Die Großstadt! — — — O, wie
er sie haßte!

Und sprach er gar vom sündigen Berlin,
Das lebte — babylonisch im Moraste,
Wo Schwefeldünste modrig drüberzieh’n!!

Im Ohre klingen ihm des Pastors Worte . . .
 . . . Der Abend gestern war so still und mild,
 Sie standen beide an der Gartenpforte
 Und schauten sinnend über das Gefild.
 Nie war der Himmel so gefüllt mit Sternen,
 Im Dorf erlosch allmählich Licht für Licht.
 Nur manchmal schrie es her aus finst'ren Fernen
 Und winzig Nachtgetier flog ins Gesicht . . .
 Er hört die sanfte Stimme wieder sprechen:
 „Du bist ein Waisenkind, du weißt es ja!
 Und war's auch schwer, ob biegen oder brechen;
 Für dich war immer noch ein Löffel da.
 Wir thaten's gern; du bist ein braver Junge
 Und in der Schule warst du erster gar! —
 Nun geht es nach Berlin in einem Sprunge,
 Wo keiner noch aus meinem Dorfe war;
 Du weißt, ich ehre nicht nur alte Sitten,
 Ich laß auch Jugend ihre Wege geh'n,
 Bin in Kultur mein Teilchen mitgeschritten,
 Soviel die alten Augen noch versteh'n;
 Doch, Hans — laß dir von mir das eine raten!“
 — Und dabei stellt er sich in Positur —
 „Die Sozialisten und die Demokraten,
 Das sind die reinste Höllelrotte nur!
 Die wissen tolle Lieder vorzupfeifen,
 Und mancher Junge ging schon auf den Leim!
 Laß sie allein nach Seifenblasen greifen
 Und denk' an deinen Pastor nur daheim! —
 Nun Schluß, mein Sohn, so nimm noch Gottes Segen
 Und merke dir die eine gute Lehr':
 Soldatenehre giebt des Königs Degen!
 Nun geh' und mache selbst dem Degen Ehr'!

Noch eins, mein Sohn, vergaß ich anzufügen,
Ein Sprüchlein nur, von mir, ganz kurz und schlicht:
Laß niemals dich von einer Pflicht besiegen,
Besiege sie! Das ist die erste Pflicht!"

Und plötzlich steht er auf . . . Den Kopf erhoben,
So schaut er fröhlich in den Tag hinein.
Er denkt bei sich: Der gute Gott ist droben,
Da kann die Fremde nicht so bitter sein! . . .



II.

Der erste Mai.

„Abteilung marsch!“ — Die Bajonnette blitzen.
Im Takte stampft der Frühpatrouille Tritt.
Noch sieht er ihrer Helme blanke Spitzen
Und weit noch hört er den gemess'nen Schritt.

Nun steht er hier vor seines Kaisers Schlosse,
Im rechten Arm das glänzende Gewehr.
Vorüber jagen Kutschen, flinke Kasse,
Und Menschenmassen schieben sich daher.

Sonst stand er Wache nur vorm Schilderhause,
Wo die Kaserne auf die Felder schaut.
Nur manchmal wehte von der Stadt Gebrause
Zur engen Vorstadt hin ein schwacher Laut . . .

. . . Arbeiter eilen dort in dichten Bügen;
Weit öffnen die Fabriken ihr Portal;
Uralte Frauen schwagen auf den Stiegen,
Und Kinder spielen, überreich an Zahl.
Die Mädchen zieh'n vorbei mit bleichen Mienen,
In dünnen Sommerkleidchen aus Stattun;
Und ab und zu, von Sonne überschienen,
Hockt still ein Bettler, um sich auszuruhen.

Rollwagen rasseln vorwärts ihre Lasten,
Die armen Häuser zittern straßenweit,
Und irgendwo verschenkt ein Leierkasten
Ein Lied von Liebestraum und Maienzeit . . .

. . . Da fährt er auf . . .

Vom Schilderhaus daneben

Ertönt der Wache leiser Warnungspfeiff.
Den Blick gradaus, kaum daß die Wimpern beben;
Fest klappt der Kolben im gewohnten Griff.
Ein junger Leutnant kommt. Ein lässig Grüßen,
Errötend sieht's die Nachbarin am Arm.
Jetzt klirrt der lose Degen ihm zu Füßen,
Und weiter wandern sie im Menschenwarm.

Wie seine Blicke jetzt den Platz umfliegen,
Es braust um ihn mit ungewohntem Schall.
Ein Blühen muß schon in den Lüften liegen,
Denn Sonne, Sonne funkelt überall.

Da plötzlich hallen feierliche Klänge! —
Wie hat er diese Morgenglocken gern.
Er schaut sich um, doch niemand im Gedränge
Bemerkt den Sonntagsgruß von Gott, dem Herrn.

Da fällt ihm ein: „Es sind doch schlimme Zeiten!“
Das rief sein Pastor oft im Kirchenstuhl!
„Die Städter sind voll Lasterhaftigkeiten
Und reif für Satans tiefsten Höllenpfuhl!“

Da plötzlich stockt die frohe Menschenmasse,
Ein Schwagen, Hasten, Laufen kreuz und quer.
Nun schreitet langsam, wie durch eine Gasse,
Mit trog'gem Blick ein langer Zug daher.

Tiefrote Nelken nicken von den Hüten;
Im blutig-grellen Schlipse prangt Lassaile;
Die jungen Mädchen tragen Purpurblüten
Im hellen Nieder und am bunten Shawl.

So schreitet langsam vorwärts die Kolonne;
Nun wandert sie am Kaiserschloß vorbei.
Die ganze Luft ist golden fast vor Sonne,
Denn heut' ist Sonntag und der erste Mai.

Da fängt ein junger Bursche an zu lachen:
„Seht nur den Grenadier am Schilderhaus!
Sein Schießgewehr, das soll uns Beine machen;
Der guckt sich fast nach uns die Augen aus!“
Ein zweiter schreit: „Trägt einer Helm und Treffen,
Solch Kerl aus Pommern oder irgendwo,
Der auf dem Lande immer Stroh gefressen, —
Das bleibt ja immer dumm wie Bohnenstroh!“

Als wären seine Finger Eisenzangen,
Umpressen sie das sichere Gewehr . . .

Nun ist die Schar an ihm vorbeigegangen,
Nur ein paar Trupps noch ziehen hinterher.
Zulezt zwei Mädchen in gestreiften Blusen,
Mit lust'gen Augen, rechtes junges Blut.
Knallrote Nelken nicken vorn am Busen
Und rote Schleifen weh'n vom Sommerhut.

Er schaut sie an und bleibt verwundert stehen;
In seinem Blicke glüht es froh und hell.
Die Braune hatte er schon oft gesehen,
Weit draußen oft, die kleine Nähmamsell.

Da fährt er auf . . . Vom Schilderhaus daneben
Erneut die Wache ihren Warnungspfeiff.
Den Blick gradaus, kaum daß die Wimpern beben,
Und wieder klappt der Kolben fest im Griff.

Der Kaiser kommt! . . . Hell klingt der Huf der
Pferde;

Jetzt schießen sie am Schilderhaus vorbei.
Er steht wie festgewurzelt in der Erde,
Und weithin braust's von Hurra und Geschrei.



III.

Begegnung.

Wo weit die Häuser auseinanderücken,
 Die Pappeln führen nach Johannisthal,
 Da wandert Hans mit höchst zufried'nen Blicken
 Und streicht den Extrarock zum zehntenmal.
 Er sinnt so hin: „Wenn mich der Pastor sähe,
 Der machte Augen wie ein Thaler groß,
 Und zeigt' ich mich beim Lammwirt in der Nähe,
 Ich käm' vom Tanzen nicht ein Stündchen los!“
 Da fällt ihm ein: „Ich muß dem Pastor schreiben,
 Was mir der Sonntag heute hat beschert!“
 Doch schon beim Anfang muß er stehen bleiben:
 „Ehrrwürden, Gnaden oder Hochberehrt?“
 Du lieber Gott, mir fehlt auch eine Feder!“
 Still lachend schüttelt er den Pastor ab
 Und rückt den Gurt zurecht von weißem Leder
 Und setzt mit langen Schritten sich in Trab.

Dort liegt Johannisthal mit seinen Linden,
 Die warten länger nicht, um aufzublüh'n.
 Auf Wiesen rings, in allen Waldesgründen
 Weht fein wie Hauch das frische Frühlingsgrün.

Rein Lüftchen wiegt sich auf den weichen Wipfeln,
Die Bappeln schauen reglos über'n Damm;
Und bronzefarben gleitet von den Gipfeln
Die Sonne nieder am ergrauten Stamm.

Jetzt ist ein Luftballon emporgestiegen!
Die Kleinen recken sich die Hälschen aus.
Weit hinten, wo die hellen Kleider fliegen,
Da lacht und jubelt's aus dem Wald heraus.
Im Wirtshaus drüben drängen sich die Scharen,
Das ist ein Kampf um Tische, Stühle, Bier.
Im Tanzsaal wimmelt's von erhitzen Paaren,
Denn dort ermuntert stöhnend das Klavier.

Die Leute tummeln sich im Wiesengrunde.
Das lockt ihn mehr als Gartenlärm und Tanz.
Nun lacht er, weil aus hellem Kindermunde
Ertönt das „Klingel-Klingel-Rosenkranz“!
Glücklich schaut er in die blaue Weite
Und träumt von mancherlei und dies und das . . .
Da plötzlich raschelt es an seiner Seite,
Und Füßchen wandern über junges Gras.
Er zerrt am Rocke mit geschäft'gen Händen,
Die beiden Schultern wirft er stramm zurück,
Jetzt kann er langsam seine Augen wenden:
Er wagt auch schüchtern einen Seitenblick.

Sie ist's, die heut' am Schloß vorbeigegangen,
Noch hängt die rote Nelke am Gewand.
Sie lacht ihn an. — Er weiß nichts anzufangen,
Und schließlich hebt er grüßend seine Hand.

Den Sonnenschirm läßt sie wie achtlos fallen;
 Er springt hinzu und spricht ein höflich Wort.
 Sie dankt! — Nun ist das erste Wort gefallen;
 Nun giebt's kein Halten, und sie plaudert fort:
 Sie sah ihn öfter schon vor der Kaserne,
 Wenn sie nach Hause kam', so gegen acht.
 Am blonden Schnurrbart kennt sie ihn von ferne,
 Wenn er am Schilderhause steht auf Wacht.
 Und manchmal sah sie ihn spazieren gehen,
 Beschreibt ihm akkurat auch, wie und wo.
 Warum er sie denn niemals angesehen?
 Ein richtiger Berliner ist nicht so! —
 Daß sie so schlankweg auf ihn zugekommen,
 Nun ja, er trägt doch ganz allein die Schuld!
 „Wenn ein Soldat so schüchtern und beflommen,“
 Ruft sie, „dann reißt mir auch mal die Geduld!!!“
 „... Und wenn ihr Kommen ihn nicht freute ...“
 Sie stottert jetzt und schaut ihn fragend an. —
 „Doch wenn er ihre Worte übel deute,
 Dann könnt' er geh'n, ‚Er langer Dummerjahn‘!
 Die Männer taugen zwar nichts miteinander,
 Und mit Soldaten hat man gar die Not!
 Die besten bleiben noch die ‚Alexander‘!“
 „Das bin ich ja!“ — Er ruft es puterrot! . . .

— — Längst lagen hinter ihnen Wald und Wiese;
 Von weitem brummte noch die Tanzmusik;
 Er sagte schon ganz kühnlich: „Liebe Liese!“
 Und „Lieber Hans!“ so klang es hell zurück . . .

Was schmettert mahnend die Trompete drüben?
 Wo ist der Infant'rist, der nicht erschrickt?

Und mag der Liebsten Auge sich auch trüben,
Zum letztenmal wird sie ans Herz gedrückt.
Zum letztenmal hat er sich losgerissen.
Sie schaut ihm nach und lacht in sich hinein . . .

Die rote Nelke liegt zu ihren Füßen!
Die muß im Kampfe wohl gefallen sein . . .



IV.

Des Pastors Schreiben.

„Gesundsein ist die beste Gottesgabe!
Mehr wert als Silber, Gold und Ordensstern!
Ich, der ich siebzig auf dem Rücken habe,
Verdanke sie in Demut Gott dem Herrn!
Du willst, ich soll dir recht viel Neues schreiben!
Du lieber Heiland, was im Dorf passiert!!

Der Heinrich fiel beim Lammwirt in die Scheiben!
Nun wird von beiden heftig prozessiert. —
Wir sind jetzt mitten in der Kirschenblüte;
Der Lehrer pflanzt schon wieder roten Kohl;
Der Frik vom Gutsherrn wohnt bei ihm zur Miete
Und thut gar stolz im Rock und Kamisol.
Beim Rupprecht ist was Kleines angekommen,
Ein Bengel, sag' ich dir, von sieben Pfund! —
Beim Jahrmarkt wurden ein paar festgenommen;
Der Trubel war uns Alten viel zu bunt!
Die franke Lene hat sich brav gehalten!
Mein bißchen Mühe fand doch guten Lohn!
Ja, ja! ,Wer nur den lieben Gott läßt walten . . .'
Den schönen Vers, den merke dir, mein Sohn!!

„Giebt's hüben Kummer, giebt es Freude drüben!“
Sagt schon der heilige Chrysostomus!

Nun hab' ich wohl genug von uns geschrieben;
Jedoch das Schlimmste!!!

!!!

spart' ich für den Schluß:

Der Schneidertoni ist nach Haus gekommen! —
Ich sagte stets: „Das wird ein Galgenstrick!“
Was der für Reden in den Mund genommen! —
Gottlob, er wandert nach der Stadt zurück!
„Die ersten Christen waren Demokraten!“
Das schrie er frech! —

— Mich rührte fast der Schlag!! —
„Das Kapital, das schwelgt in Räuberthaten,
Und Menschenhinder kennt man schon am Frack!
Dein lieber Gott,“ —

— Ich schaud're vor dem Worte!! —
„Der fragt ja doch nur, wie's den Reichen geht!“

Ich rief: „So bist du auch von dieser Sorte,
Die nur von Neid und Habsucht aufgebläht!“
Ich sprach von Gott und seiner ew'gen Güte,
Ich griff ihn an mit unserm heil'gen Buch.
Da lachte er aus sündigem Gemüte
Und ging zur Thür hinaus mit einem Fluch!!!

O, was für Ungeheuer trägt die Erde!
Berlin ist schlimmer noch als Babylon!
Nie fiel ein solcher Wolf in meine Herde,
Gottlob! er wandert morgen schon davon! —

Die Menschen reißen Nasen auf und Augen,
Und dann erst prüfen sie ein neu Gericht!
Doch ob die „guten Freunde“ etwas taugen,
Daß merken Nasen, Ohren, Augen nicht! —
Du aber, lieber Sohn, du sollst es merken,
Wenn ein Verführer in der Nähe ist!
Den Frommen wird schon Gottes Gnade stärken,
Und ihn beschützen vor des Bösen List!! — —

In meinem Garten blühen rote Nelken;
Sind's solche, die du sahst vorm Kaiserschloß?
Dann laß ich sie verfaulen und verwelken,
Als Symbolum von jenem Sündertroß.

Nun ist es Zeit, daß ich das Skriptum schließe.
Ich habe noch im Garten viel zu thun. —
Zum Schluß noch meine väterlichen Grüße!
Dein

Pastor Jakob Jeremias Huhn.

P. S. Ein Sprüchlein sollst du noch zum Abschied
fliegen.

Ich gab's dem Schneidertoni mit nach Haus:
„Wenn Vögel auch bis an die Wolken fliegen,
Sie lehren alle heim und ruhen aus!“ —



V.

Der Streit.

„Von deinem Pastor? — Sieh mir doch den Brief!“
Neugierig öffnen ihn die flinken Hände;
Sie senkt das Näschen in die Blätter tief
Und liest — o Frauenart! — zuerst das Ende.

„Was? Jeremiaß Huhn?“ —

Sie lacht so hell.

Nie widersteht er diesem halben Singen.
So lacht er mit, — und fühlt doch auf der Stell'
Ganz feine Stachel in die Seele dringen.

Da schließt sie ärgerlich die vollen Lippen,
Und liest und liest und schaut ihn plötzlich an. —
Ganz ängstlich klopft das Herz ihm an die Rippen:
„Was hast du nur? Das ist ein alter Mann!“ —

„Wie kann ein Pastor solchen Unsinn schreiben?
Natürlich, so ein Frommer sitzt im Fetz
Und läßt die andern treiben, was sie treiben. —
Wenn ich den Kerl nur hier zur Stelle hätt'!
Was weiß solch Bauer denn von Demokraten!
Mit Kohl und Rüben weiß er gut Bescheid.
Der hat des Sonntags seinen Gänsebraten
Und preist dann seinen Herrgott lang und breit.
Sei still! — Ich will von dem nichts weiter wissen!
Der spricht zu dir als wärst du noch ein Kind!“

nd blitzschnell hat sie schon den Brief zerrissen
Und wirft die Fetzen in den Maienwind.

Ganz hilflos schaut er, wie die Stücke fliegen,
Dann will er sprechen, doch ihm fehlt der Mut.
Nur unterm Kragen, wo die Adern liegen,
Schlägt schwer und zähe ihm das Bauernblut.

Er guckt sie an.

Wie groß die Augen schauen!
Wie hübsch der Hals im off'nen Blusenkleid!
Doch zornig zucken ihre Augenbrauen.

Da wird das Herz ihm eng vor Bärtlichkeit:

„Du, Liesel, meinetwegen schilt auf jeden,
Auf mich, wenn's deinem Ärger so gefällt;
Doch, Liesel, darfst nichts auf den Pastor reden;
Ich hab' sonst keinen Menschen auf der Welt!“

„Nun ja, er hat dich bei sich aufgenommen.
Gewiß, weil ihm das Dorf dafür gezahlt.
Er hat sein hübsches Sümmchen Geld bekommen
Und dann mit seinem Wohlthun groß geprahlt!“

„Das ist nicht wahr! Nicht einen blanken Heller!“

„Lehr' du mich kennen, was ein Pfaffe ist!
Die haben sonst für and're keine Teller;
O Hans, was für ein großer Hans du bist!
Wir in Berlin, wir sind darin gescheiter,
Ein Pfaff' ist Pfaff'; da weiß ich schon Bescheid!“

„Du, Liese, lerne erst Bescheidenheit!“

Au diesem Abend sprachen sie nicht weiter.

VI.

Erinnerungen.

Ihm war so sonderbar und weh' zu Sinn.
Sein Denken schweifste ziellos in die Ferne . . .
Die dunklen Mauern schlich er nur so hin,
Niemals erschien ihm finst'rer die Kaserne.

Und warf sich krachend auf das Bett von Stroh,
Im Waffenrock mit aufgeriss'nen Knöpfen.
Im Hofe klang ein Lachen breit und roh,
Am Brunnen klappt' es von gespülten Töpfen.

Er hört es halb. Er dachte nur an sie,
An ihre Kammer, wo sie oft gegessen
Mit abgestreiftem Rock auf seinem Knie
Und an demselben Butterbrot gegessen.

Wie dann die Dunkelheit noch tiefer sank,
Und ihre bloßen Arme weiß erschienen.
Wie auf dem Hof ein Leierkasten klang,
Und sacht im Winde wehten die Gardinen.

Dann schloß sie wohl die beiden Fenster zu,
Herunter rollte dann die Linnenfülle.
Ein leiser Kampf, . . . ein Richern, . . . und ein „Du“,
Ein Niederknacken und — verliebte Stille . . .

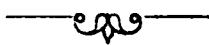
Das war nun alles aus, für immer aus!

Die Zähne preßte er vor Leid zusammen.
Ihm war so weh', als müßte er nach Haus,
Denn hier erstickte er vor innern Flammen.

Da schallt zum Schlafengehen das Signal.
Er hört es schrill, doch blieb er gerne liegen.
Gestampf und Lärmen rings mit einem Mal,
Nun poltert's dröhnend über Flur und Stiegen.

„Du, Bommer, fix die Sachen abgelegt!
Ich glaube gar, du hast heut' schief geladen?“ —

Sonst war er auch zum Scherzen aufgelegt,
Heut' haßt er tief den Lärm der Kameraden.
Und zieht sich wortlos aus und wirft sich hin
Und träumt die Bilder, die ihn elend machen:
Ein Kämmerlein . . ., ein Mädchen mittendrin . . .,
Und Niederknacken . . . und beglücktes Lachen. . .



VII.

Ein Flugblatt.

Nie war das Exercieren ihm so schwer,
Wie heut' in dieser schwülen Sommerfrühe.
Mechanisch=langsam klappte sein Gewehr,
Und dem Kommando folgt' er nur mit Mühe.

Zu Ende war die fürchterliche Pein;
Die andern flogen förmlich über Treppen.
Ganz langsam schlenderte er hinterdrein,
Als müßten seine Füße Angeln schleppen.

In seiner Stube war kein stiller Plaz, —
Unschlüssig steht er in der off'nen Thüre.
„Du, Bommer, hier ein Brief von deinem Schatz,
Die schreibt ja eine jämmerliche Schmiere!“
Wie eine Fahne schwenkt er ihn empor,
Mit hellem Lohlen lohnt ihm rings die Rote.
„Still! sag' ich. Bommer, ließ den Brief mal vor!
Wie heißt sie? — Mieke, Liese, Lene, Lotte?“

Doch Hans springt jählings auf. Nur einen Sak, —
Schon ist er mitten in der Schar der Lacher
Und schafft mit Püffen sich und Schlägen Plaz,
Doch überstark sind seine Widersacher.

Jacobowski, Leuchtende Tage.

Ein Duzend Fäuste halten ihn umpreßt,
 Vergebens spannen sich die Bauernsehnen.
 Ihm ist, als ob der Atem ihn verläßt,
 Und in die Augen schießen Wut und Thränen.

„Der Bommer flennt! — Der nimmt doch alles
 schieß!
 Wenn dir's nicht paßt, kannst du zum Hauptmann
 laufen!“

Schon öffnet einer lachend seinen Brief,
 Und um ihn drängt der ausgelass'ne Haufen.

Da wird es still. — Kein Lachen mehr ringsum.
 Nur Blicke, die sich mit Erstaunen streifen.
 Die Arme lösen sich um Hans herum;
 Der taumelt vorwärts, um den Brief zu greifen.

Und läßt ihn fallen. — Und ist totenblaß . . .
 Sein Blick begegnet tieferschreckten Mienen.

Die Thür fliegt auf.

„Das geht doch übern Spaß!
 Wer ist der Stubenälteste von Ihnen?“

Und sporenflirrend tritt der Leutnant ein.
 Kein Laut ringsum. Nur schwerbedrücktes Schweigen.
 „Gefreiter Lur, was gab es hier zu schrei'n?“
 „„Ich habe dem Herrn Leutnant das zu zeigen!““

Und salutiert steif wie ein Ladestock,
 Um dann das Blatt vom Tisch emporzuheben.
 „An alle Knechte im Soldatenrock!“
 So stand gedruckt. „Nur heimlich weitergeben.“

Ein Aufruf, angefüllt mit roter Wut,
In Worten, die im eig'nen Wahnsinn glühten,
Von Menschenhindern und Tyrannenblut,
Vom Volk der Arbeit und von Parasiten!

Darunter stand von unbeholf'ner Hand:
„Dem dummen Hans mit hunderttausend Grüßen!“

Der hält die Lagerpfosten fest umspannt;
Als wankte ihm der Boden vor den Füßen.
Verzweifelt schaut er die Kam'raden an,
Er möchte schrei'n: „Was hab' ich denn verbrochen?“

„Gefreiter Lux, sie haften für den Mann.
Den Säbel ab! Kein Wort mit ihm gesprochen!“



VIII.

Entscheidung.

Durch lange Korridore klappt der Schritt
Und näher, immer näher seiner Zelle.
Hans hebt sich auf mit unbeholf'nem Tritt,
Als käm' sein matter Fuß nicht von der Stelle.

Kein roter Strahl fürwäg'gen Sonnenlichts
Will sich durch diese Kerkermauern wagen.
Nur eine harte Britsche, weiter nichts,
Und Brot und Wasserkrug an manchen Tagen . . .

„Abteilung halt!“

Der Schlüssel knirscht im Schloß.

Die Thüre kreischt, die Eisenstäbe sinken.
Ein breiter Lichtstrom fällt ins Erdgeschoß,
Daß die verstaubten Wände goldig blinken.

Unwirsch Kommandoruf! Hans wankt hervor,
Patrouille hinterdrein, Gewehr geladen.
Durch Korridore schallt der Schritt im Chor,
Kein Lärm wie sonst von frohen Kameraden.

Und wieder: „Halt!“

Weit öffnet sich die Thür.

Ein langer, grüner Tisch mit Offizieren.

„Herr General, Gemeiner Jörg ist hier!“
Ihm ist, als wolt' man ihn zum Richtplatz führen . . .

Erst schaut er wirr sie an, als wär's ein Spuk,
Dann läuft ein Bittern ihm durch alle Glieder.
Doch dann ermannt er sich mit einem Ruck
Und schaut schweratmend auf die Richter nieder.

So wie's ihm aus der Seele kam, so schlicht,
So sprach er das bedrückte Herz sich freier.
Wohl stockt er manchesmal, . . . es hilft ihm nicht . . .
Jetzt fehlt kein Hauch von seinem Abenteuer.

Die Offiziere sind des Eifers voll;
Hier gilt's, den Staat vom Umsturz zu erretten.
Die Federn jagen übers Protokoll,
Im Lichte glüh'n die gold'nen Epauletten.

„Wie heißt das Weib?“ —

Der Frager hebt die Stirn.
Und plötzlich ringsherum ein großes Schweigen.
Die Frage schlägt ihm blitzgleich ins Gehirn. . . .
Er fühlt das Blut in seine Schläfe steigen.

Da fällt ihm ein: . . . „Wer die Armee verhebt“ . . .
Wie oft hat er des Hauptmanns Wort vernommen!
„Wer je Soldaten zur Empörung hebt,
Den heißt das Zuchthaus jahrelang willkommen!“

Er oder sie!

Er starrt ganz fassungslos.
Soll er Verräter sein? Den Namen nennen?
Die Stirne glüht in Tropfen heiß und groß, . . .
Indes die Lippen wie verdürstend brennen.

Und wieder tönt die Frage ihm ins Ohr.
Er fühlt die Thränen ihm ins Auge steigen.
Dann hebt er langsam seinen Blick empor,
Doch seine Lippen bleiben fest und schweigen.

Sechs lange Stunden tagt das Tribunal.
„Wüßt man den Namen nur von diesem Weibe!“
Bedauernd spricht's der alte General. —
„'s ist schad' um ihn; der Kerl hat Ehr' im Leibe!“

*

In seine Zelle taumelt Hans zurück.
„Fünf Jahre Festung!“ murmeln seine Lippen.
Ein Kolbenstoß noch grausam ins Genick,
Von jähem Sturze krachen ihm die Rippen.

So liegt er reglos da und unbedeckt,
Eiskalt Gestein ist seines Hauptes Rissen;
Die Arme wie gekreuzigt ausgestreckt,
Das grobe Hemd durchweicht von Thränengüssen.

Doch als am Morgen die Patrouille ging,
In Fesseln auf die Festung ihn zu führen, —
Der in der Ecke hoch am Nagel hing,
Der ging in Ketten nicht und Eisenschuären!



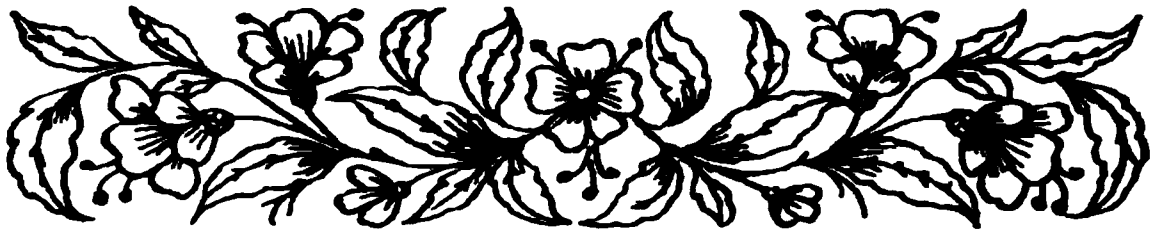
Die vier Räuber.

Eine Legende.

18

Von Hans Breuninger.





I.

Grafen sich, vom Wandern matt,
Vier Gefellen vor der Stadt.
Einem war der Beutel leer,
Seinem Nachbar gar noch mehr;
Und des dritten güld'ner Schatz
Fand im Daumnagel Platz;
Und der vierte stand dabei,
Hatt' soviel wie alle drei.

Sprach vorm Thor der Musketier:
„Kommt ein Pfeffersack herfür,
Gönn' ich ihm nur soviel Frist,
Bis ein Amen fertig ist!“

Schrie der Spielmann hell darauf:
„Spiel' heut' wem zum Tanze auf;
Kommt ein Junker hier vorbei,
Geht mein Fiedelholz entzwei.“

Und der dritt' den Säbel weht:
„Kommt ein Pfäfflein angelegt,
Zieh' ich einen roten Strich
Um den Hals ihm säuberlich!“

Nacht der jüngste: „Meiner Treu,
Ich bin überall dabei,
Gilt's dem großen Räuberpack:
Pfäfflein, Junker, Pfefferlack!“

Kam da eine Dirn' gegangen,
Blondes Haar und braun die Wangen,
Sanfte Augen noch dazu,
Ohne Strumpf und Band und Schuh'.

Griff zur Büchse der Musketier:
„Geda! die paßt grad' zu mir!“
„Stell' nur deine Büchse bei Seite,
Erst komm' ich!“ so großt der zweite. —
Warnt der dritte: „Wer sie greift,
Spürt es, wie mein Degen pfeift!“ —
Und der jüngste stand dabei,
Sah das Mädchen und die drei:
„Schlagt ihr euch die Köpfe rot,
Hab' ich selber keine Not!“

Nacht die Dirne fest und laut:
„Wer mich haben will zur Braut,
Der muß durch das Stadtthor zieh'n
Bis zur Kirche Sanct Marien. —
Wo die sieben Englein sind
Um Marien und ihr Kind,
Will ich einen Diamant
Aus dem güld'nen Schleppgewand!“

Macht sich auf der Musketier,
Wandert bis zur Kirchenthür. —
Wo die sieben Englein sind
Um Marien und ihr Kind,

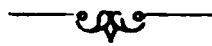


Hält er an und schaut sich um,
Doch die Nacht ist still und stumm:
Nur der blanke Mondenschein
Glänzt auf Kron' und Edelstein.

Wie er hebt den rechten Arm,
Überläuft's ihn kalt und warm . . .
. . . Sieh, es wandeln Hand in Hand
Sieben Englein an der Wand,
Und mit all den Cherubim
Schaut das Gotteskind nach ihm,
Streckt die Ärmchen ihm entgegen
Voller Gnade, voller Segen,
Und die Gottesmutter lacht
Selig durch die Sommernacht.
Kerzen fangen an zu glüh'n
Auf dem Altar vor Marien,
Und ein süßer Weihrauchduft
Schwebt berauschend durch die Luft.
Langsam öffnet sich die Thür;
Hundert Mönche geh'n herfür,
Mönche mit gesenktem Blick,
Auf den Stirnen Himmelsglück.
Singend wallt die fromme Schar
Bis zum leuchtenden Altar,
Wo die sieben Englein sind
Um Marien und ihr Kind,
Und es steigt wie Orgelklang
Auf zu Gott ihr Lobgesang:
„Gloria in excelsis.“

Hundert Mönche zieh'n vorbei
Langsam nach der Sakristei,

Einer wankt noch hinterdrein,
Das muß wohl ein Büßer sein,
Hatt' nicht Kutte und Brevier,
Nur ein Wams wie'n Mustetier.
Weithin noch im Klostergang
Schrie sein brünstiger Gesang:
„Gloria in excelsis.“



II.

Glänzt im Morgenrot die Welt;
 Blonde Ähren steh'n im Feld.
 Mitten drin Gefellen drei,
 Eine braune Dirn' dabei.
 Spricht die Dirne: „Es ist Zeit,
 Und der Mustetier ist weit!“
 Höht der Spielmann: „Wart' nur zu!
 Vor dem Schnapphahn hast du Ruh'!
 Hat der einen Diamant,
 —Geb' dir meinen Kopf zum Pfand! —
 Läuft er weit schon über Land,
 Oder säuft sich voll dafür,
 Denn ein richt'ger Mustetier
 Schätzt ein Fäßchen Malvasier!“ —

Nacht die Dirne hell ihn an:
 „Wagst du's selber, Fiedelsmann?
 Holst du mir den Diamant
 Aus dem güld'nen Schleppgewand?“
 Und schon springt er flugs empor,
 Streicht das Haar sich hinter's Ohr,
 Und die gold'nen Ähren nicken
 Vor und hinter seinem Rücken.
 Noch ein Knistern läuft durch's Feld,
 Und es ruht die weite Welt . . .

Glikernd drängt sich Stern an Stern;
 Lichter blißen in der Fern'.
 Nah dem Thore warten zwei,
 Eine Dirne steht dabei.
 Spricht die Dirne: „Es ist zehn!
 Hört ihr dort nicht Schritte geh'n?“
 Höht der dritte: „Warte nur,
 Bis des Morgens sieben Uhr!
 Hat der Narr den Diamant,
 — Geb' dir meinen Kopf zum Pfand! —
 Läuft er weit schon über Land,
 Oder schenkt den Edelstein
 Für ein süßes Stelldichein
 Einer Magd im Kämmerlein.“ —

Schaut die Dirne groß ihn an:
 „Bist du anders, Reitersmann?
 Holst du mir den Diamant
 Aus dem güld'nen Schleppgewand?“
 Und schon hallen schnell und schwer
 Seine Schritte fern daher.
 Und der Wächter hinterm Thor
 Schiebt den Riegel klirrend vor.
 Noch ein Rascheln weit und sacht,
 Und es schweigt die stille Nacht . . .

Spricht der vierte: „So ist's gut!
 Hab' dich jetzt, du junges Blut!
 Schau' mich nicht so seltsam an!
 Eh' der Morgen rückt heran,
 Krümm' ich dir kein einzig Haar.
 Sapperment, ich spreche wahr!
 Habe auch noch Ehr' im Leib!
 So, nun schlafe, Bauerweib!

Aber eins noch rat' ich dir:
Morgen hüte dich vor mir!
Kommt der dritte nicht zurück,
Scheint mir das ein Teufelsstück!
Und bei deines Teufels Namen,
Morgen sprich dein letztes Amen!" —

Furchtlos schaut ihn an die Dirn',
Klar das Auge, rein die Stirn,
Und es liegt wie Glanz und Licht
Im erhob'nen Angesicht:
„Über mir die Sterne glüh'n,
Unter mir die Blumen blüh'n;
Keiner glüht und keine blüht,
Die der Ewige nicht sieht!" — —



III.

Scheint die Sonne voll und warm,
 Reckt der Bursche Bein und Arm,
 Springt empor mit finst'rem Blick:
 „Ist der Reitersmann zurück?“
 Wie sie senkt den blonden Kopf,
 Greift er nach dem Degenknoß:
 „Sagst du mir nicht, Weib, geschwind,
 Wo die drei Gefellen sind,
 Ist der Teufel dein Kumpan,
 Kann jetzt deine Seele ha'n!“
 Wirft die Dirn' den Kopf und spricht:
 „Deinen Degen fürcht' ich nicht.
 Ich will selber mit dir geh'n,
 Nach den drei Gefellen seh'n.“
 Und er greift nach ihrer Hand,
 Hält wie Eisen sie umspannt;
 Und so wandeln beide hin
 Bis zur Kirche Sanct Marien,
 Wo die sieben Englein sind
 Um Marien und ihr Kind.
 Lautlos schiebt vor ihrem Blick
 Sich die Thür von selbst zurück,
 Gleitet still ins Schloß hinein,
 Und nun steh'n sie ganz allein.
 Barte rote Lichter spielen
 In den Fenstern auf den Dielen.
 Dämmerungen tauchen sacht
 Tiefe Ecken halb in Nacht,

Hier verweht in wunder Brust
 All' des Lebens Lärm und Lust,
 Und von üppigen Schalmey'n
 Tönt kein wirrer Ton herein.
 . . . Sieh, mit all' den Cherubim
 Schaut das Gotteskind nach ihm,
 Streckt die Ärmchen ihm entgegen
 Voller Gnade, voller Segen,
 Und es wandeln Hand in Hand
 Sieben Englein an der Wand.
 Herzen fangen an zu glüh'n
 Auf dem Altar vor Marien,
 Und ein süßer Weihrauchduft
 Schwebt berauschend durch die Luft.
 Langsam öffnet sich die Thür:
 Hundert Mönche geh'n herfür,
 Mönche mit gesenktem Blick,
 Auf den Stirnen Himmelsglück.
 Singend wallt die fromme Schar
 Bis zum leuchtenden Altar,
 Wo die sieben Englein sind
 Um Marien und ihr Kind.
 Und es steigt wie Orgelklang
 Auf zu Gott ihr Lobgesang:
 „Gloria in excelsis“.

Hundert Mönche zieh'n vorbei
 Langsam nach der Sakristei.
 Drei noch wanken hinterdrein,
 Müssen wohl drei Büsser sein! —
 Einer schien ein Muskelier,
 Hatt' nicht Rutte und Brevier;
 Einer schien ein Fiedler gut,

Trug noch seinen Federhut;
 Einer hat noch Sporen an,
 Daß war wohl ein Reiterßmann. —
 Wie der Bursche schaut die drei,
 Giebt er jäh die Dirne frei,
 Stürzt zur Mutter Gottes hin
 Neuig, mit verstörtem Sinn.
 Milde glänzt ihr Augenpaar
 Auf den Sünder vorm Altar.
 Wie er hebt den Bückerblick,
 Führt er schreckenßbleich zurück.
 Diese Augen, groß und bang',
 Sah er schon zwei Tage lang:
 . . . Eine Dirne kam gegangen,
 Blondeß Haar und braun die Wangen,
 Sanfte Augen noch dazu,
 Ohne Strumpf und Band und Schuh' . . .
 Wandte sich der Bursche um,
 Ward die Lippe bleich und stumm.
 Überall nur Sonnenschein,
 Niemand hier, nur er allein.
 Und wo sie noch eben stand,
 Liegt ein lockender Demant.
 Drüben braust der Mönche Sang
 Mächtig durch den Klostergang.
 Einer wankte noch zuletzt,
 Ganz von Thränenflut beneßt,
 Dem so schwer die arme Brust,
 Daß er kaum die Worte wußt':
 „Gloria in excelsis“.





Leuchtende Tage.

(Zum Ausgang.)

Sinkende Arme,
Gefaltet die Hand,
Um mich das warme,
Beleuchtete Land;
Wimpern geschlossen
Im schmeichelnden Licht,
Goldhell umflossen
Das braune Gesicht.

Steh' so in Sonne,
Dass ich vergeh' . . .
Wehmut wird Wonne,
Und Wonne wird Weh! —
Hätt' ich doch Gnaden
Und Güte und Lust,
Im Glanze zu baden
Die dunkelste Brust! . . .

**Leuchtende Tage,
Nun sinkt ihr gemach!
Ach, ohne Klage
Schau' ich euch nach.
Heimlicher Schimmer,
Der so mich umhellt,
Beglänzt ja für immer
Die blühende Welt!**





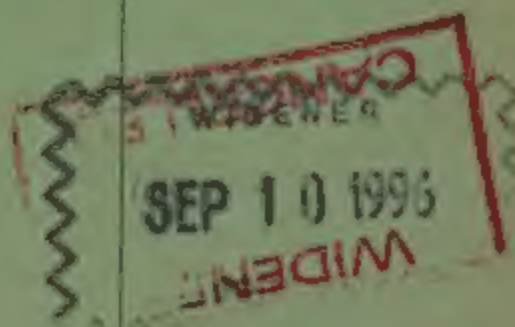


3 2044 020 429 874

This book should be returned to
the Library on or before the last date
stamped below.

A fine is incurred by retaining it
beyond the specified time.

Please return promptly.



THE
HISTORY OF THE
CITY OF BOSTON
